

Nr. 2480

DER LANDSER

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

L. Rausch

Sturmgeschütze im Endkampf

Kriegsjahr 1945 – Ein Leutnant und drei Mann schlagen sich zur Elbe durch – Überlebenskampf im Zeichen der drohenden Niederlage



Scanned and corrected by Zroman

Ritterkreuzträger des Heeres

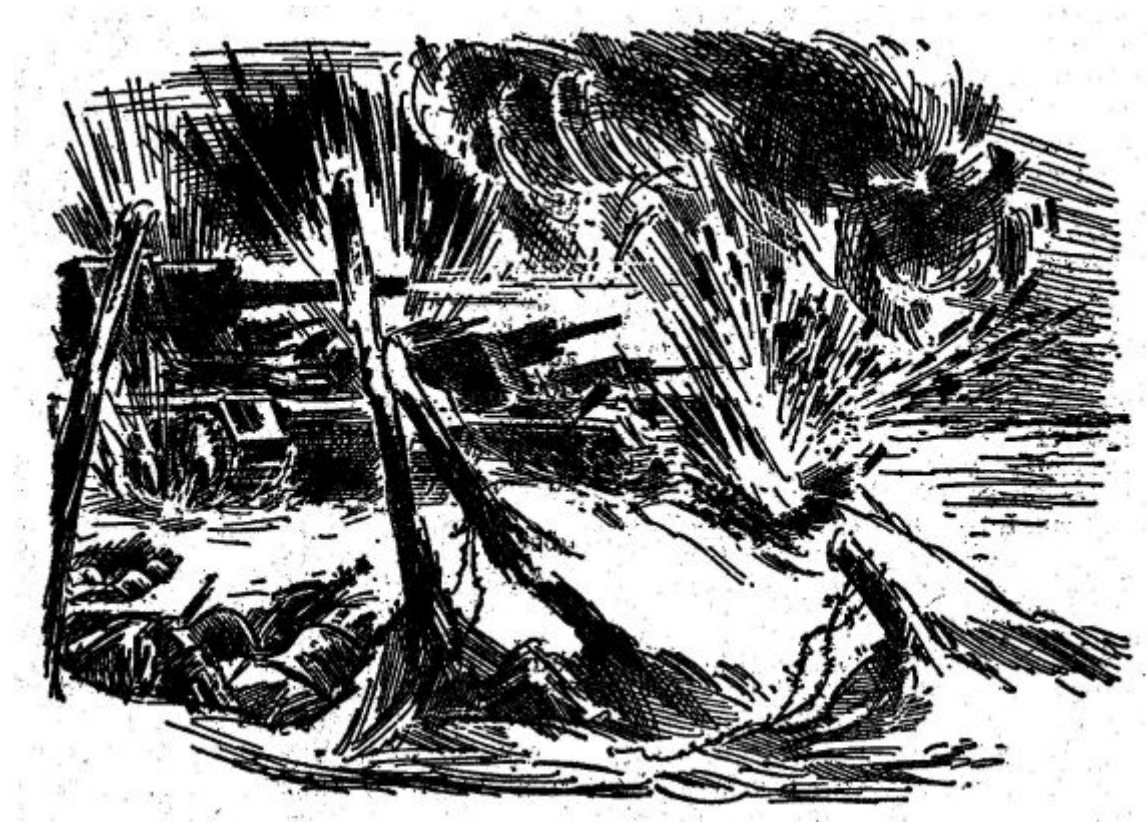


Kurt Hummel

wurde am 17.11.1901 in Dresden geboren und trat am 28.3.1919 in die 6. Kompanie des Freiwilligen-Ergänzungsbataillons 1 ein. Ab 1.9.1920 fand er als Fähnrich und Gruppenführer im Infanterieregiment (IR) 10 Verwendung. Seit dem 1.10.1935 war er als Hauptmann (seit 1.6.1934) beim Stab der 6. Division eingesetzt und am 1.4.1937 zum Kompaniechef im IR 57 ernannt worden. Am 1.4.1939 zum Major befördert, wurde Hummel Kommandeur des II. /IR 163 und nahm mit diesem am Polenfeldzug teil. Seit dem 10.6.1941 Regimentsführer des IR 116, danach des IR 36 und des IR 57, übernahm er am 6.1.1943 nach der Beförderung zum Oberstleutnant am 1.6.1942 das IR 124. Am 1.7.1943 zum Oberst befördert, erhielt er am 15.5.1944 für die Führung seines Regiments das Ritterkreuz. Nachdem Hummel Chef der 304. Infanteriedivision (ID) war, wurde er in die Führerreserve der 4. Panzerarmee versetzt. Danach Kommandeur der 79. Volksgrenadierdivision, der 353. ID und der 3. Fallschirmjägerdivision, ging für ihn der Krieg zu Ende. Der Ritterkreuzträger starb am 20.1.1959 in Hannover.

Sturmgeschütze im Endkampf 1945

Ein Leutnant und drei Mann schlagen sich zur Elbe durch



Leutnant Bender und seine Sturmgeschützbesatzung stehen in schwerem Abwehrkampf am Narew. Angriff der Russen - Durchbruch - Absetzen! So geht es zurück bis nach Ostpreußen und Pommern; längst existiert keine feste Abwehrfront mehr, keine Hauptkampflinie. Der Leutnant und seine Männer operieren zwischen und hinter den Fronten. Aber Generalrichtung ist immer wieder Westen. Ständig kommt es zu Gefechten mit vordringenden sowjetischen Einheiten. Der Übergang über die Oder glückt. Auch in den Kampf um Berlin kann die Sturmgeschützbesatzung eingreifen, und schließlich gelingt es noch, einen Verwundetentransport sicher bis zur Elbe zu bringen. Doch ereilt sie alle ihr Schicksal die amerikanische Kriegsgefangenschaft. Das ganze Chaos der letzten Kriegstage spiegelt sich in dem nachfolgenden fesselnden und authentischen Bericht.

Die Redaktion

Der historische Hintergrund

Nach, der Schlacht um Stalingrad Anfang 1943 folgten jetzt pausenlos russische Angriffe, Durchbrüche, deutsche Rückzüge, Frontbegradigungen! Es fehlte auf deutscher Seite an Truppen und Material, die Durchbrüche abzuriegeln. Die russische Überlegenheit an Menschen und Waffen wurde von Tag zu Tag sichtbarer. Der Ersatz für die deutsche Armee dagegen wurde immer spärlicher. Ablösung der kämpfenden Truppe und Ruhetage gab es kaum noch. Die Verpflegung war schlecht, fiel oft genug tagelang aus. Mit Erstaunen und Entsetzen sahen die Landser, wie der Feind über Nacht seine Verluste an Menschen und Material auffüllte, um schon am anderen Morgen erneut anzugreifen.

Die russische Dampfwalze rollte auf die Heimat zu. Hitler hatte sie in seinem Größenwahn in Bewegung gesetzt. Nun drohte sie alles, was sich ihr noch entgegenstellte, zu vernichten. Im Spätherbst 1944 stand die Rote Armee bereits an der deutschen Ostgrenze. Es gelang nicht mehr, eine kampffähige Hauptkampflinie (HKL) aufzubauen. Die schwer angeschlagenen Truppenverbände waren auseinandergesprengt. Chaotische Zustände bahnten sich an.

Russische Spähwagen und Panzerspitzen rollten oft unbehelligt viele Kilometer ins Reichsgebiet. Nur selten noch trat ihnen organisierter Widerstand entgegen. Damals war es, als ein Leutnant und drei Mann mit ihrem Sturmgeschütz auf verlorenem Posten im Abwehrkampf gegen die ungeheure russische Übermacht standen. Sie hielten aus, weil es ihre Soldatenpflicht war. Es gelang der Besatzung des Sturmgeschützes, die befohlenen Kampf Aufträge erfolgreich durchzuführen. Eine Abwehrfront bestand in jenen Tagen nicht mehr. Der Russe war im stürmischen Vormarsch auf Berlin und jagte die deutschen Verbände, soweit solche noch bestanden, vor sich her. Die Landser waren erschöpft, ausgemergelt, gebrochen an Leib und Seele. Sie fühlten sich von Hitler und seiner Staatsführung belogen und missbraucht. Die wenigen, die noch lebten, sahen das nahe Ende, den Untergang: sie wollten überleben, ganz gleich, was auch geschehen möge. Sie waren nicht mehr bereit, sich sinnlos zu opfern, sinnlos zu sterben. Sie versuchten sich abzusetzen, irgendwo unterzuschlüpfen, bis alles vorbei war, sich in Sicherheit zu bringen.

In diesem Chaos findet der Leutnant mit seinen Männern den Weg in die Heimat, durch die feindlichen Verbände, tapfer kämpfend, eingedenk des letzten Befehls seines Kommandeurs: „Bring mir die Männer zurück!“

„Vorsicht! Auf Gleis vier hat Einfahrt der Fronturlauberzug in Richtung Leipzig-Erfurt-Fulda-Würzburg! Bitte zurücktreten von der Bahnsteigkante...”

„Dann mach's gut! Hoffentlich sehen wir uns gesund wieder! Heinz Bender, frisch gebackener Leutnant der Reserve, schüttelte seinem Kameraden Leutnant Schwarz herzlich die Hand.

Beinahe fünf Monate waren sie auf der Fahnenjunkerschule Groß-Born-Westfalenhof zusammen gewesen. Nun mussten sie sich trennen.

Ernst Schwarz ging zur Sturmgeschützersatzabteilung 200, nach Schweinfurt, Bender zum Ersatzhaufen nach Dänemark.

Heinz Bender sah dem Kameraden nach. Noch einmal hob er grüßend die Hand, dann ging er langsam die Bahnsteigtreppe hinunter.

Der Zug nach Hamburg fuhr erst um 23 Uhr. Noch eine gute Stunde. Was sollte er, solange anfangen? In Berlin war nicht viel los. Die Bewohner der Stadt freuten sich über jede Stunde, die sie nicht im Luftschutzkeller waren.

Leutnant Bender sah zu dem grauverhangenen Himmel empor. Jetzt war Reihe. Aber wie lange?

Eine Wehrmachtsstreife ging vorbei, musterte den blutjungen Leutnant, grüßte und bog in das Bahnhofsgebäude ein.

Heinz Bender reckte sich. Er freute sich über jeden Gruß.

Jetzt fuhr er nach Dänemark. Er würde sich beim Kommandeur melden und alles versuchen, um zur alten Feldeinheit zu kommen, zur Sturmgeschützbrigade 904.

Nach Ruhe sah es in der Stammbatterie in Aalborg auch nicht gerade aus. Alles wartete auf die Abstellung zur Front. In der Zwischenzeit wurden die Landser gebimst. Fußdienst, Geländedienst und Unterricht wechselten miteinander ab.

Komisch, während sich die Stammmannschaften irgendwo herumdrückten, wurden die alten Frontschweine im Gelände herumgescheucht. Leutnant Bender mochte das nicht leiden. Am Samstag - es war sein zweiter Tag in Aalborg - kam es zum Knallen.

8 Uhr 30 bis 11 Uhr 30 - Fußdienst gesamte Batterie (Leutnant Bender). So stand es auf dem Dienstplan.

Hauptwachtmeister Schmied meldete dem Leutnant.

Bender sah auf die angetretenen Männer. Auszeichnungen glitzerten ihm entgegen. Seine Augen wurden schmal.

„Ist das die ganze Batterie?“ fragte er scharf.

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Hm - und wo sind die Kommandierten? Schreiber, Kammer, Fouriere?“

„Die brauchen nicht.“

Die Stimme Leutnant Benders wurde schneidend kalt: „Auf dem Dienstplan steht Fußdienst gesamte Batterie! In fünf Minuten steht der ganze Haufen angetreten - der ganze, Hauptwachtmeister, verstanden?“

Die Männer im Glied wagten zu grinsen. Es kam ihnen so vor, als ob auch die Mundwinkel des Leutnants ein Lächeln umspielte. Sie versuchten, ihn abzuschätzen. Was hatten sie von ihm zu erwarten? Er war, noch sehr jung. Immerhin: Das EK I hatte er bestimmt nicht in der Heimat bekommen.

Inzwischen stolperten die Kommandierten aus den Baracken. Zum Teil hatten sie Speck angesetzt. Ihre Uniformen waren neu. Da und dort sah man das schmale Bändchen des Kriegs-Verdienstkreuzes an ihrem Rock.

Drängend und schiebend bauten sie sich in die drei Glieder ein.

Leutnant Bender verschränkte die Arme über der Brust und schien unendlich viel Zeit zu haben. Er trieb die Soldaten nicht zu größerer Eile an, sondern wartete gelassen auf die Meldung des Hauptwachtmeisters.

„Sturmbatterie zum Fußdienst angetreten!“

Der Leutnant dankte und schritt in aller Ruhe die Front ab. Er grinste spöttisch, als er die windschiefe Front sah und baute sich endlich zehn Schritt vor den Männern auf. Alle Gemütlichkeit war aus seinem Gesicht verschwunden.

„Kommandierte links heraus!“ befahl er.

Die Soldaten schieden sich in zwei Teile.

„Das übrige auf die Stuben weggetreten, marsch, marsch!“

Nun begriffen die alten Landser. Im Nu waren sie verschwunden. Aber auch bei den anderen dämmerte es.

Leutnant Bender begann mit den Soldaten der Stamm-Mannschaft gefechtsmäßig zu exerzieren. Er hielt es angesichts der Erhaltung der Kampfkraft der Truppe und der allgemeinen Kriegslage für notwendig, dass auch die Kommandierten jeden Augenblick einsatzbereit wären. Frontreife nannte er diese Einsatzbereitschaft.

Die Kommandierten waren entsetzt. Der Schweiß floss in Strömen. Leise Flüche kamen von den Lippen.

Hinter den Fenstern der Mannschaftsbaracken schmunzelten die alten Frontsoldaten.

„Mensch, das ist ein Kerl! Der ist in Ordnung!“

„Fliegerdeckung - Gas!“

Die Soldaten lagen flach. Klappernd öffneten sie die längst vergessenen Gasmasken.

Leutnant Bender kannte alle Tricks! Er ging von Mann zu Mann, prüfte den richtigen Sitz der Gasmasken, schraubte hier einen Filter fest und entfernte dort ein Papierkügelchen, das etwas mehr Luft durch den Rand hereinlassen sollte.

Dann marschierte er mit dem Haufen ins Gelände.

Punkt 11 Uhr 30 wankte eine müde Mannschaft in den Kasernenhof. Pest, Cholera und schwarze Blattern schwor man auf das Haupt Leutnant Benders herab. Einige waren so apathisch, dass sie nicht einmal mehr im Geist zu fluchen vermochten.

Drei Tage später wurde Leutnant Bender zur Front in Marsch gesetzt. Er war zufrieden, als er seine Papiere entgegennahm: Versetzt zur Sturmbrigade 904.

„Mensch, Bender“, begrüßte ihn der Brigadekommandeur, Major Schemmel, „wie haben Sie das bloß hingekriegt, wieder zu uns zu kommen? Vor einem halben Jahr waren Sie noch Fahnenjunker in der Zwoten! Übrigens, meinen herzlichsten Glückwunsch.“

Die Offiziere schüttelten sich die Hände.

„Wie sieht's denn aus?“ fragte Bender leise.

Major Schemmel seufzte. „Haben große Lücken, der Ersatz ist gering. Na, Sie werden ja sehen.“

„Ich komme also wieder zur zwoten Batterie?“

Der Major lächelte. „Haben Sie etwas anderes erwartet?“

„Eigentlich nicht“, antwortete Bender. „Nur, es ist nicht üblich, Offiziere in die Einheit zurückzuschicken, in der sie die Frontbewährung ableisteten.“

„Das ist richtig“, nickte Schemmel ernst. „Aber Sie machen das schon. Ich glaube, Ihre alte Besatzung ist noch da.“

„Und das H-Geschütz?“

„Auch noch. Also machen Sie's gut, Bender. Wir sehen uns in den nächsten Tagen!“

Die zweite Batterie lag zwanzig Kilometer nördlich von Kolno, dicht an der ostpreußischen Grenze.

Hauptmann Brandt, der Wortkarge, begrüßte seinen ehemaligen Fahnenjunker herzlich. Dann ließ er die Batterie antreten und stellte den neuen Leutnant Bender vor.

Ja, da standen sie, die alten Kameraden! Wachtmeister Gamms ... Zeifler, sein Panzerfahrer... Schölzel, der beste Ladekanonier der Brigade. Neben ihnen standen noch viele andere aus der alten Zeit. Doch ein großer Teil war nicht mehr dabei: verwundet oder gefallen.

Leutnant Bender begrüßte alle mit einem festen Händedruck. Er sah die Freude in ihren Augen und die Erwartung.

„Kameraden“, sagte er, „ich freue mich, dass ich wieder bei euch bin!“

Hauptmann Brandt ließ die Batterie wegtreten. Mit einem leichten Lächeln wandte er sich an Bender: „Ich brauche wohl nicht zu fragen, in welches Geschütz Sie einsteigen?“

„Nein, Herr Hauptmann, H-Geschütz natürlich, und die alte Besatzung.“

Der Batteriechef nickte. „Sie machen das schon. Melden Sie mir dann Ihre endgültige Besatzung. Übrigens, Sie übernehmen den zweiten Zug. Lübing hat den ersten!“ Hauptmann Brandt grüßte und ging in sein Quartier zurück.

Nun begann die Begrüßung noch einmal. Die Landser umdrängten den Leutnant, allen voran die Wachtmeister Zeifler und Gamms. Schölzel und Schlingel hielten sich zurück. Sie schienen befangen. Aber Bender fand die richtigen Worte.

„Nun bringt euch bloß nicht um“, sagte er, auf die beiden zutretend. „Stört euch mein Lametta?“ Er fasste sie an den Schultern und ging mit ihnen davon.

„Wir duzen uns natürlich wie in alten Zeiten. Ist doch klar!“ Er streckte ihnen beide Hände entgegen.

Sie zerquetschten ihm beinahe die Finger.

Stabsgefreiter Schölzel fand die ersten Worte:

„Pierunje“, fluchte er in seiner holprigen; oberschlesischen Mundart. „Hab ich schon Angst gehabt, du bist feiner Pinkel!“

„Nee, det hab ick jewußt“, mischte sich Panzerfahrer Schlingel ein. „Wenn de erst wieda hier bist, denn biste ooch der alte!“

Heinz Bender schmunzelte.

Aber noch war die Besatzung nicht komplett. Oberwachtmeister Michaelis, der bisherige Kommandant, ging als Waffenmeister zur Brigadewerkstatt zurück. Schölzel wurde Richtkanonier. Wer würde sein Nachfolger als Ladekanonier und Funker werden?

Die drei Freunde saßen zusammen auf den Laufrollen des Sturmgeschützes und berieten miteinander. Wen sollten sie, in ihre eingeschworene Besatzung aufnehmen?

Peter Schlingel sah seinen Leutnant an, druckste herum und wollte nicht so recht mit der Sprache heraus.

Willi Schölzel gab ihm einen Rippenstoß.

„Tja, det is nämlich so, Heinz. Wir beede wüssten schon einen. Bloß ick weeß nich, ob du, ooch nischt dajeen hast. Wir finden ihn prima, weeßte, ist ne ulkige Nudel und ... und natierlich een prima Kamerad und een noch besserer Ladekanonier ...“

Leutnant Bender sah den Sprecher misstrauisch an, sodass Schlingel mitten im Satz abbrach.

„Und wo liegt der Haken? Da stimmt doch etwas nicht!“

„Nee, nee“, verteidigte Schlingel das künftige Besatzungsmitglied. „Guck 'n dir mal an. Der Kerl is 'ne Bombe!“

„Und stellt sich dann als Blindgänger heraus. Aber gut. Wie heißt denn euer Freund?“

„Ritter! Gefreiter Fred Ritter! Soll ick 'n hol'n und seine Klamotten gleich, mitbringen?“

Schlingel stürmte davon.

Bender gab Schölzel einen Stoß. „Na, red' auch mal was!“

„Nu wirschte sehn, is a gutter Kerle, der Ritter, und gutter Ladekanonier. Bloß wenn er tutt saufen, pierunje, dann, hat der Krippel ...“ Er brach mitten im Satz ab.

In strammer Haltung baute sich plötzlich ein etwa fünfundzwanzigjähriger Soldat vor Leutnant Bender auf. Seine Augen blinzelten humorvoll. Rein äußerlich war nichts an ihm auszusetzen. Seine Meldung war korrekt! Aber eine gewisse Lässigkeit war herauszuhören.

Heinz Bender sagte kein Wort. Er musterte den Mann von oben bis unten, blickte ihm fest in die Augen und verharrte so ungefähr eine Minute lang.

Peter Schlingel und Schölzel wurden unruhig.

Auf einmal entspannte sich das ernste Gesicht Leutnant Benders. Er stand auf und streckte Ritter seine rechte Hand entgegen.

„Auf gute Kameradschaft im H-Geschütz.“

Hinter ihm atmeten zwei Mann auf.

Gegen Abend kam Leutnant Werner Lübing von einer Organisationsfahrt zurück. Es gab eine herzliche Begrüßung zwischen ihm und Heinz Bender.

„Wie ist die Lage?“ fragte Heinz nach einiger Zeit, als sie im Zelt des Ritterkreuzträgers Leutnant Lübing zusammensaßen:

„Beschissen“, lautete die kurze Antwort. „Wir haben zwar genügend Munition und Sprit in Reserve, aber die Übermacht der Russen wird von Tag zu Tag erdrückender. Wir haben es meistens mit einer zwanzigfachen Übermacht zu tun. Na, du kannst dir selbst ausrechnen, wann wir am Ende sind.“

Heinz Bender nickte ernst.

„Wenn ein Geschütz ausfällt, ist an Ersatz nicht zu denken. Unser Einsatzabschnitt wird immer größer. Wir sind jedes Mal froh, wenn wir mit einem blauen Auge davonkommen. Du weißt, dass ich kein Feigling bin. Aber ich muss dir ehrlich gestehen, dass ich manchmal ein scheußliches Gefühl in der Magengegend habe. Immer nur Rückzug, Rückzug. Wenn du abgeschossen wirst und verwundet liegen bleibst, kümmert sich kein Aas um dich. Verstehst du? Dieses Gefühl des Verlassenseins ist es, was dich auf die Dauer Fertigmacht. Den anderen geht es genauso.“

Heinz blickte den alten Kampfgefährten erstaunt an. „Mensch, Werner, ich kenn' dich ja nicht mehr wieder! Da haben wir doch schon ganz andere Dinger gedreht! Erwinnere dich nur an unseren Horizontschleicher in den Pripjetsümpfen. Das war ein dicker Hund, und ich gab damals keinen Pfifferling für unser Leben!“

Werner Lübing winkte resigniert ab. „Die Zeiten sind vorbei. Damals konnten wir noch einigermaßen mitmischen.“

Heute diktiert nur noch der Russe - du wirst dich umstellen müssen.“

Bender blieb still. Nachdenklich blickte er vor sich hin. Die Worte Lübings hatten Gewicht! Hätte ihm das ein anderer gesagt, mit einem Lächeln wäre er darüber weggegangen. Aber der alte Haudegen Leise, aber klar und deutlich fragte er:

„Und wie wird es enden?“

Lübing zuckte die Schultern. „Die nächste Zeit wird dir die Antwort darauf geben. Denk daran, du trägst jetzt die Verantwortung für die anderen mit. Tue deine Pflicht ... aber bring' die Kameraden gesund nach Haus; das Sterben ist sinnlos geworden:"

Heinz Bender stand auf und drückte seinem ehemaligen Zugführer die Hand. Dann verließ er das Zelt.

In der Nacht schneite es zum ersten Mal. Nicht viel, gerade so, dass sich die Erde mit einem weißen Tuch bedecken konnte.

„Russenwetter“, murmelte Willi vor sich hin, als er wie immer als erster aufstand, um den Morgenkaffee zu kochen. Diese Angewohnheit aus seiner Zeit als Ladekanonier behielt er bei.

In der HKL schien alles ruhig zu sein. Ab und zu klang das helle Knattern eines Maschinengewehrs herüber.

Aber Schölzel traute dem Frieden nicht. Die deutschen Stellungen am Narew waren in diesem Abschnitt nur dünn besetzt. Massierte russische Angriffe würden schnell einen Durchbruch erzwingen.

Auf einmal hatte er es merkwürdig eilig. Er schüttete den Kaffee in die Feldflaschen, anstatt seine Kameraden zum gemeinsamen Frühstück zu wecken.

Heinz Bender war durch das Geklapper wach geworden, rieb sich die Augen und schaute erstaunt auf Willi. „Was ist denn los?“

Willi blickte kurz auf, brummte vor sich hin, zuckte die Achseln und ließ sich in seiner Tätigkeit nicht aufhalten.

Nun kamen auch Schlingel und Ritter verschlafen hervorgekrochen. Schlingel stierte einen Augenblick in den verhangenen Morgen und sagte dann: „Ich globe, er spinnt wieder!“

„Hat er das öfter?“ fragte Heinz.

„Hm, in letzter Zeit ja. Komisch, meistens hat's dann hinterher gescheppert!“

Schlingel hatte es kaum ausgesprochen, als der Feuerzauber losging.

Zuerst sausten die schweren Koffer weit über sie hinweg ins Hinterland. Dann kamen die Einschläge näher. Auch die leichten und mittleren Geschütze begannen mitzumischen.

„Stellungswechsel!“ wurde befohlen.

Schnell packten die Besatzungen ihre Sachen zusammen, warfen sie auf das Heck der Geschütze und ließen den Motor warmlaufen.

Am H-Geschütz hatte Schölzel bereits die Hauptarbeit getan. Sie waren die ersten, die abfuhr. Die Wachtmeister Zeifler und Gamms folgten. Die zweite Batterie nahm Kurs auf die HKL.

Das feindliche Feuer dauerte unvermindert an. Dreckfontänen spritzten zwischen den vorfahrenden Kolossen hoch. Handtellergröße Splitter sausten durch die Luft.

Die Hände der Infanterie verkrallten sich in die Erde, Gebete wurden gemurmelt, Gelöbisse abgelegt.

So plötzlich wie das Feuer begonnen hatte, brach es wieder ab. Wie eine eiserne Klammer legte sich die tödliche Stille auf die überlebenden Landser. Die Gewehre wurden fester gepackt. Sie waren die letzte Zuflucht, denn jetzt kamen sie.

Wie Maulwürfe wuchsen plötzlich die braunen Gestalten der Russen aus dem Boden. Hunderte, Tausende! Wie ein Geisterheer rückten sie in lautlosem Ansturm auf die deutschen Stellungen zu.

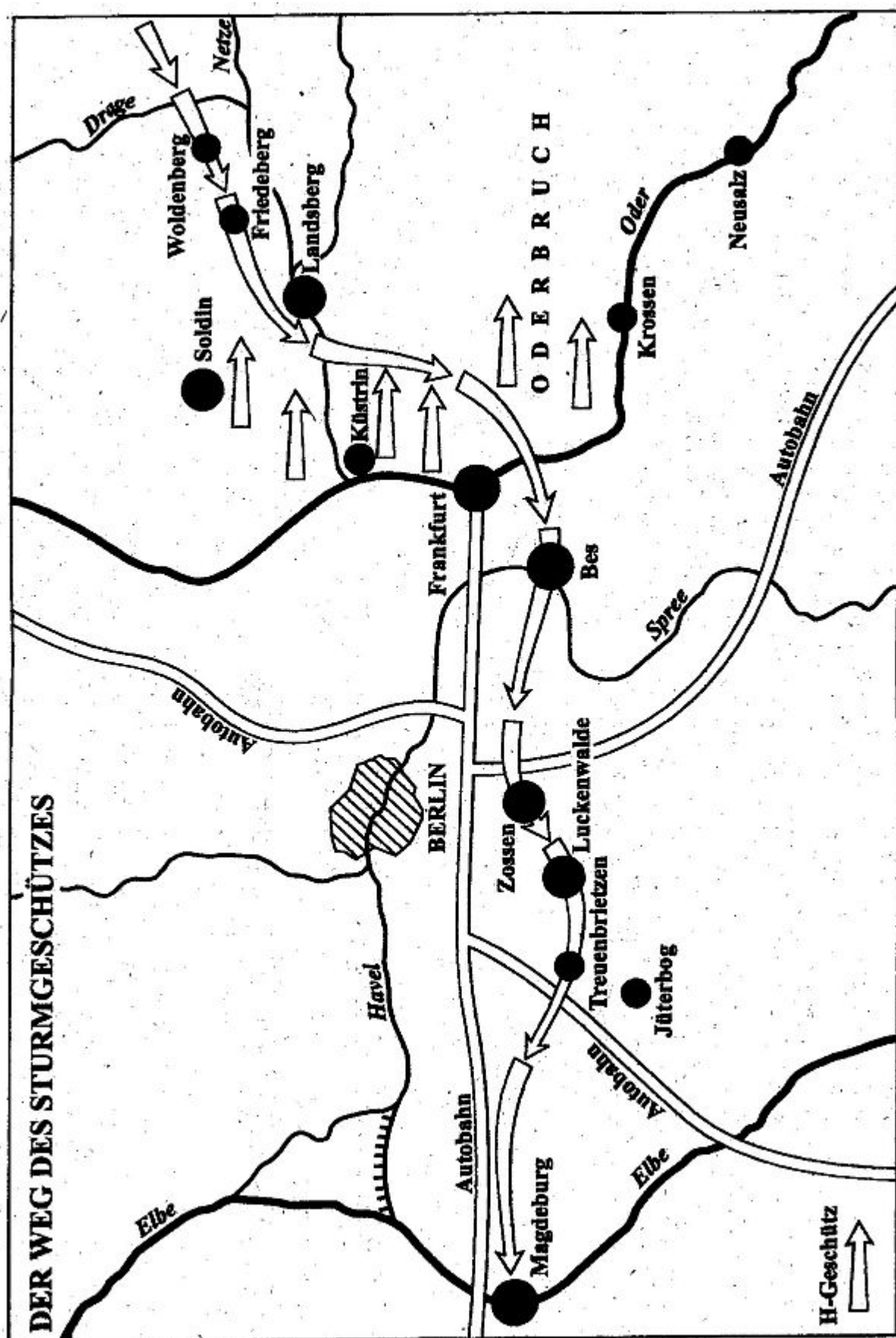
Noch war der Fluss zwischen den Deutschen und den angreifenden Russen.

Vom Norden und Süden her stießen starke russische Panzerverbände auf einen Punkt vor. Ein Brückenkopf sollte gebildet werden!

Vielleicht hundert deutsche Soldaten, ausgerüstet mit ein paar Maschinengewehren, leichten Granatwerfern und einer 3,7-cm-Pak, sollten den Angriff von mindestens 2000 Russen abwehren. Jetzt noch die Panzer... Zehn - zwanzig - vierzig, fünfzig T 34 ³⁾ und KW 1 ⁴⁾ fuhrten vor.

³⁾ sowjetischer Panzer vom Typ T 34, meistverwendeter Kampfpanzer der Roten Armee: 30 t, 500 PS, 53 km/h, 1 Kanone 7,62 cm, später als T 34/85 mit 8,5-cm-Kanone, 2 x 7,62-mm-Maschinengewehre; seine technischen Vorteile waren der sparsame Dieselantrieb und die in Schnee und Schlamm besonders geeigneten breiten Ketten

⁴⁾ sowjetischer schwerer Kampfpanzer, 43,5 t, 7,62-cm-Kanone L/30,5 und 3 Maschinengewehre



Man suchte den Nebenmann. Aber dort, wo eben noch einer, gelegen hatte, war niemand mehr. Langsam, auf dem Bauch rutschend, bewegten sich einige rückwärts.

Kommandos gellten auf: „Liegenbleiben! Deckung!“

Aber wer hörte schon darauf, wenn einem die Angst im Nacken saß?

In ihrem Rücken waren mahlende Geräusche zu hören. Panzerketten! Hoffnung füllte ihre Herzen. Langsam krochen sie wieder in die alten Stellungen vor. Die MG-Schützen stellten die Entfernung ein. Sie waren auf einmal zuversichtlich.

Dann bellte es hinter ihnen hell auf! Ohne Pause:

Die Sturmgeschütze der 2. Batterie hatten in den Kampf eingegriffen.

„Links anziehen! Ja, gut! Langsam vorfahren! Halt!“ Ruhig und sicher gab Heinz Bender seine Befehle. Die übrigen Geschütze seines Zuges waren aufgerückt. Rechts von ihm stand Leutnant Lübing mit seinen Männern.

„Entfernung 3000 Meter, Panzergranate 39!“

Fred Ritter hatte geladen, Schölzel gerichtet.

„Feuer!“

Die erste Granate verließ das Rohr.

„Treffer!“ schrie der Richtkanonier.

Heinz Bender nickte ihm anerkennend zu.

Schuss auf Schuss verließ das überlange Panzerrohr. Auch die anderen Geschütze griffen in den Kampf ein.

Die Russen waren so überrascht, dass sie an keine Gegenwehr dachten, und dann war es zu spät. Überall im Gelände standen brennende russische Panzer. Der Angriff des Feindes geriet ins Stocken die russische Infanterie verlor ihre Seiten- und Rückendeckung und blieb auf der freien Fläche liegen.

Nun hämmerten auch die Maschinengewehre der Verteidiger.

Das Blatt hatte sich gewendet. Fluchtartig gingen die Russen zurück. Hunderte sanken tot oder verwundet in den Schnee.

Die intakten Panzer des Feindes drehten ab und entzogen sich dem mörderischen Feuer der deutschen Sturmgeschütze.

In der 2. Batterie gab es keine Verluste.

Leutnant Lübing blieb mit seinem Zug zur Sicherung hinter der HKL stehen. Die anderen fuhren in den Bereitstellungsraum zurück, der in einem kleinen Wäldchen lag.

Der russische Angriff war abgeschlagen. Aber: erfahrungsgemäß wiederholte der Feind seine Aktionen innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden. Für die deutschen Landser blieb es ein Rätsel, wo er in dieser Zeit den Nachschub hernahm. Hatten die Russen heute mit 2000 Mann und fünfzig Panzern angegriffen, so versuchten sie es morgen mit der doppelten Anzahl.

Anders sah es bei den Deutschen aus. Mit Ersatz war nicht zu rechnen. Die Einheiten waren froh, wenn die Munitionsbestände aufgefüllt wurden. Immer kleiner wurde der Haufen der Verteidiger. Einmal war Schluss.

Diese Rechnung stellte auch die Armeeführung auf. Deshalb wurde die Front immer weiter zurückgenommen. Die Umklammerung sollte unter allen Umständen vermieden werden.

Hauptmann Brandt fuhr sofort mit einem Kfz 4 zum Divisionsstab. Er wusste, was nach diesem morgendlichen Angriff zu erwarten war.

Träge schlichen die Stunden dahin. Die Besatzungen spielten Skat oder „17 und 4“,

Nur der Stabsgefreite Schölzel und der Gefreite Ritter bildeten eine Ausnahme. Wie witternde Jagdhunde liefen sie durch das Gelände.

Ungefähr hundert Meter abseits von der Kampfstaffel lag der Instandsetzungstrupp. Willi Schölzel und Fred Ritter strichen um das Ersatzteillager herum. Ihre Augen blitzten auf, sie nickten sich zu. Ritter ging zum Angriff über.

„Na, wie geht's“ fragte er scheinheilig. Er klopfte dem Werkstatt-Gefreiten auf die Schulter und hielt ihm eine Schachtel Zigaretten entgegen. „Viel Arbeit?“

Der Gefreite Holz kniff misstrauisch die Augen zusammen, griff dann aber tief in die Zigaretenschachtel. Hm der wollte doch was von ihm! Die Glimmstengel waren knapp und dann diese Großzügigkeit?

„Ja, ich hätte ein Anliegen“, rückte Fred langsam heraus.

„Krumme Touren sind bei mir nicht drin“, gab Holz mürrisch zur Antwort.
Ritter griente. „Wer redet denn von krummen Touren? Ich hätte 'ne Arbeit für dich! Für das Material müsstest du sorgen! Liegt ja genug herum!“
„Du sitzt doch im Kasten von Leutnant Bender?“
Fred nickte.
„Weiß er davon?“
„Zum Teil“, wich Ritter aus. „Aber du weißt ja auch noch nischt. Bist du nicht neugierig?“
„Wenn's mit Arbeit zusammenhängt? Nee!“ Er schüttelte abwehrend den Kopf.
Fred setzte sich gemütlich auf den Amboss, holte noch einmal tief Luft und begann aufzuzählen:
„Zehn Kilo-Büchsen Schweinefleisch, fünf Schachteln Schoka-Kola ⁵⁾, einhundert Zigaretten und fünf Päckel Feinschnitt, dazu noch...“
Die Augen des Werkstatt-Gefreiten fingen an begehrllich zu glänzen. „Alles für mich?“
Fred nickte.
„Und was muss ich dafür tun?“
„Du hast, doch hier so 'n paar alte Panzerplatten, die braucht ihr doch nicht mehr!“
„Nee...“
„Die sollst du uns zurechtschneiden und als Verkleidung ums Heck anschweißen. Das ist alles.“
Holz verzog seinen Mund zu einem breiten Grinsen. „Geht mich ja nischt an, verrückte Idee! Aber ich mach's!“
„Gut!“ Fred stand auf, fasste Holz am Arm und sagte:
„Du kannst gleich mitkommen! Wer weiß, wie lange wir noch Zeit haben!“

Leutnant Bender war beim Chef, als die drei zum H-Geschütz kamen.
Holz guckte sich alles genau an, nahm Maß und ging dann auf Schölzel zu.
„Wie wär's mit einer kleinen Anzahlung? Es arbeitet sich besser!“
Willi drückte ihm zwei Päckchen Tabak in die Hand.
Wenige Minuten später kam der Leutnant. Sein Gesicht war ernst. Er setzte sich auf die vordere Laufrolle und winkte seiner Besatzung.
„Wir machen heute Nacht Stellungswechsel. Die Front wird dreißig Kilometer zurückgenommen. Unser Zug hat den ehrenvollen Auftrag, die Absetzbewegungen zu decken. Ein paar Mann von der Infanterie bleiben bei uns.“
Willi, Fred Ritter und Peter Schlingel maulten leise vor sich hin.
„Was habt ihr denn?“ fragte Heinz Bender und sah seine Männer durchdringend an.
„Nischt“, gab Peter zur Antwort. „Ick habe mir nur überlejt, wat wa mach'n, wenn wa nich mehr zurück könn'. Ob wa uns da in de Luft erheben?“
Heinz überhörte den Hohn. „Um 20 Uhr lösen wir den ersten Zug in der HKL ab Macht alles klar.“ Er stand auf und ging wieder zu Hauptmann Brandt zurück.
Betreten blickten ihm seine Leute nach. Der Stellungswechsel passte nicht in ihren Kram.
Kurz vor 20 Uhr rollte der zweite Zug in Richtung HKL. Infanterieeinheiten kamen ihnen entgegen. Die Absetzbewegungen hatten begonnen.
Die Ablösung verlief reibungslos.
Heinz Bender und Werner Lübing wechselten noch ein paar Worte, ehe der erste Sturmgeschützzug zurückfuhr.
Die vier Sturmgeschütze des zweiten Zuges verteilten sich. Der Abstand von Geschütz zu Geschütz betrug dreihundert Meter.
Die Front war ruhig.
Leutnant Bender sprang aus dem Turm und ging zu dem Zugführer der Infanterie.
Rund fünfzig Mann hatte Oberfeldwebel Greiner in seinem Abschnitt, in einer Breite von 1200 Meter. Die Gefühle der Landser waren entsprechend.

⁵⁾ koffeinhaltige, energiereiche Schokolade; auch heute noch, meist an Tankstellen, erhältlich

Immer wieder sahen sie auf ihre Uhren. Die Minuten schlichen. Müde Augen starrten in die mondlose Nacht, versuchten die Dunkelheit zu durchdringen. Eine Leuchtkugel ging hoch und verglühte gleich wieder. Würde der Russe angreifen?

Willi startete, angestrengt durchs Scherenfernrohr. Ritter hatte das Nachtglas vor den Augen. Nur Schlingel klappte seinen Fahrersitz nach hinten und streckte sich lang aus.

Draußen knirschte der Schnee.

Sofort tauchte Willi aus dem Turm hoch. „Heinz? Bist du's?"

„Ja."

„Wie ist die Lage?"

Heinz Bender war herangekommen. „Alles ruhig. In einer halben Stunde werden die vorgeschobenen Beobachter zurückgenommen. Dann müsst ihr doppelt aufpassen."

„In dieser Dunkelheit sieht man ja die Hand vor den Augen nicht", meinte Ritter.

„Trotzdem. Zwei Stunden halten wir schon noch durch." Heinz schwang sich hoch und glitt langsam durch das Turmluk.

Willi zündete ihm eine Zigarette an. Er machte den Platz für Heinz frei.

Kein Wort wurde mehr gesprochen. Sie lauschten in die Nacht hinein. Die Nacht war klar und jeder Ton weit zu hören. Aber wie würde das werden, wenn die schweren Motoren aufheulten? Das musste der Feind hören! Und dann ...?

Der Befehl war klar und eindeutig. Absetzen aus der HKL um 0 Uhr 30. Keine Minute früher!

Die Infanterie sollte bei den Sturmgeschützen aufsitzen. Es war sicher damit zu rechnen, dass die russische Artillerie den Abgang der Deutschen mit ihren Salven begleiten würde. Wenn dann ein Sturmgeschütz ausfiel:

Heinz Bender schüttelte die Gedanken gewaltsam ab. Noch war es nicht soweit. Dann würde man sehen: Es war sein erster, selbständiger Auftrag als Zugführer: Er wollte nicht nur seine Männer, sondern auch die Geschütze heil zurückbringen.

Plötzlich begann halb rechts vor ihnen ein russisches Maschinengewehr zu tacken. Sollte der Gegner etwas gemerkt haben?

Die Feuerstöße des MG wurden unregelmäßiger und hörten endlich ganz auf. Es herrschte eine unheimliche Ruhe. Die Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Ein Funktelegramm kam durch:

„Gamms an Bender - Gamms an Bender. Infanterie geht zurück - versuche zu halten - kommen!"

Heinz fluchte leise vor sich hin. An solchen Dingen konnte das ganze Absetzmanöver scheitern. Er zögerte noch einen Moment, dann sagte er:

„Gib durch – laufen lassen - jede Unruhe vermeiden!"

Fred setzte den, Spruch ab. Nach zehn Minuten meldete sich Wachtmeister Gamms:

„Männer beim Geschütz - weiteres Zurückgehen verhindert!"

Die Besatzung atmete auf.

Mitternacht! Noch eine halbe Stunde!

„Pass auf, Willi, ich gehe noch mal zur Infanterie." Heinz nickte seinem Richtunteroffizier zu und rutschte ins Freie.

Dicht vor ihm waren leise Stimmen zu hören. Es waren die beiden vorgeschobenen Beobachter.

„Wie sieht's aus?" fragte Heinz Bender.

„Vorn ist alles ruhig, Herr Leutnant", meldete der junge Unteroffizier.

„Los, ihr könnt inzwischen bei mir aufsitzen! Seid aber leise und klappert nicht mit euren Spaten!"

Das ließen sich die Landser nicht zweimal sagen und bestiegen den fahrbaren Untersatz. Leutnant Bender ging weiter. Ein Schatten wuchs vor ihm auf! Es war Oberfeldwebel Greiner.

„Na, alles in Butter?"

„Bis jetzt, ja", gab der Zugführer der Infanterie zur Antwort. „Die Männer sind nervös. Lange kann ich sie nicht mehr zurückhalten!"

„Lassen Sie die Leute abschnittsweise sammeln. Schärfen Sie ihnen nochmals ein, dass alles davon abhängt, in Ruhe und Ordnung die Stellungen zu verlassen. Ich fahre als letzter! Sie bleiben bei Wachtmeister Zeifler!“

„Jawohl!“ Oberfeldwebel Greiner ging zu seinen Männern zurück.

Es war genau 0 Uhr 23. Vor ihm wurde es lebendig. Die ersten Landser kamen zurück, gingen an ihm vorbei und verteilten sich auf die Geschütze.

0 Uhr 30!

Heinz stand immer noch auf seinem Platz.

Da! Jetzt begannen die Motoren aufzuheulen. Verflucht, machten die einen Krach! Der Russe musste es merken!

Endlich hörte er das mahlende Geräusch der Ketten.

Bender lief zum H-Geschütz zurück. Mindestens zwölf Mann saßen auf dem Heck.

„Geht's los, Herr Leutnant?“

Er nickte nur und rutschte durch den Turm.

„Anwerfen?“ fragte Schlingel.

„Nein!“ Heinz Benders Stimme klang hart. „Laden und sichern!“ befahl er und klemmte sich hinter das Scherenfernrohr.

Willi kurbelte die Kanone herunter. Er verstand seinen Geschützführer ohne viele Worte.

0 Uhr 35! Die Geschütze des 2. Zuges hatten sich entfernt. Erst jetzt gab Heinz Bender das Kommando zum Abmarsch.

„Nerven haste!“ sagte Peter und drückte auf den Anlasser.

Der Motor sprang sofort an, heulte ein paarmal auf und ging in ein gleichmäßiges Brummen über.

Schlingel fuhr ein paar Meter zurück, wendete und jagte los.

Ja, das musste man dem kleinen Berliner lassen! Fahren konnte er! Wie eine Katze fand er im Dunkeln den Weg.

Die nächsten Sekunden mussten die Entscheidung bringen. Wie reagierte der Russe?

Mit Verspätung! Dafür umso kräftiger.

Heulend sausten die ersten schweren Koffer über die Deutschen hinweg und gingen weit im Hinterland nieder. Die leichte Artillerie lag besser. Im weiten Umkreis streute sie das Gelände ab. Eng aneinander gepresst suchten die Landser Deckung vor den umhersausenden Splittern.

Schlingel trat den Gashebel durch und kurvte mit einem Affenzahn durch das freie Geländestück.

Am Waldrand warteten die anderen. Die Bäume verhinderten die unmittelbare Schusswirkung. Meistens kreperten die Granaten in den Wipfeln und dann ergoss sich ein Splitterregen auf die Untenstehenden.

Schlingel ließ das Geschütz ausrollen und stand still. Sofort sprangen die Landser herunter und krochen unter das Geschütz. Hier waren sie verhältnismäßig sicher. Nur ein, Zufallstreffer konnte noch Schaden anrichten.



Der Feuerüberfall der Russen dauerte fünf Minuten. Verluste waren nicht eingetreten. Der zweite Zug setzte sich in geschlossener Formation wieder in Bewegung.

Um 2 Uhr 30 erreichten sie die neuen Stellungen.

„Ist das vielleicht der viel gerühmte Ostwall?“ fragte Fred Ritter am anderen Morgen, als sie die neuen Stellungen besichtigten.

„Ick weeß nich, wo du hier 'n Wall siehst?“ spottete Schlingel. Er schüttelte den Kopf. „Sieht eher wie 'n Bach aus, wo se die Forellen vergessen ham!“

Willi sagte gar nichts. Er kratzte sich nur unmissverständlich auf dem Kopf, drehte sich um und verließ die neuen Stellungen.

Heinz Bender ging zum Bataillonskommandeur, um sich einweisen zu lassen.

Seine Männer trrotteten zurück. Ab und zu begegneten sie ein paar Landsern. Ihre Gesichter sahen müde und verdrossen aus.

Endlich brach Schlingel das Schwer gen.

„Was wird 'n jetzt aus unsern Plänen? Haste schon mit dem Heini vom I-Trupp ⁶⁾ gesprochen?“

„Nu, wird er machen“, gab Willi mürrisch zurück. Er holte aus den unergründlichen Tiefen seiner Taschen Pfeife und Tabak hervor und begann zu stopfen.

„Mit dir ist nischt mehr los!“ fing Peter wieder an. „Ick weeß nich, was dir über die Leber jeloofen is.“

„Pierunje - lass mich in Ruhe. Hab' ich Problem zum Denken. Wer ich schon sagen, wenn is Zeit.“

Sie schwiegen. Schölzel ging langsam hinter seinen Kameraden her. Seit Tagen schlug er sich mit bestimmten Plänen herum. Da war die Panzerung, die er auf dem Heck noch zusätzlich anbringen wollte. Erst gestern hatte es sich wieder gezeigt, wie wichtig so etwas sein konnte. Immer öfter nahirren sie Begleitinfanterie auf dem Sturmgeschütz mit. Na, und wenn die armen Kerle nicht schutzlos umhersausenden Kugeln und Splittern ausgesetzt waren, gab es eine ganz andere Kampfeinheit.

Schölzel hatte noch mehr vor. Er wollte hamstern, was nur zu hamstern ging: Munition, Verpflegung, Sprit! Aber dafür musste Platz geschaffen werden. Ein zusätzlicher Benzintank musste her. Bei den dauernden Rückzugsbewegungen war das Spritproblem am wichtigsten.

Peter und Fred unterstützten ihn bei seinen Plänen. Aber aushecken musste er sie alleine.

Zwei volle Tage hatte er Zeit! Der Russe meldete sich nicht. Zwei volle Tage! Er nützte sie.

Holz hatte seine Arbeit beendet. Auch die Panzerkiste, in der die Vorräte der Besatzung aufbewahrt wurden, erhielt noch eine Stahlblechverkleidung.

Heinz Bender sah alles - und doch sah er es wieder nicht. Eigentlich war es streng verboten, Änderungen am Geschütz vorzunehmen.

Gut, dass er nicht gesehen hatte, wie seine Männer nachts Munition und Sprit klauten. Willi Schölzel umschiffte alle Klippen. Es war auch für die anderen ein Rätsel, wo überall er die Vorräte verstaute. Auf dem Boden, im Innenraum des Panzers, lagen die Granaten übereinander. Sogar einen Zusatztank brachte er an. Hoffentlich brauchten sie ihn nie!



⁶⁾ Instandsetzungsgruppe

Am Morgen des 2. November 1944 war, alles fertig. Willi konnte wieder grinsen. Aber es verging ihm bald.

Gegen 10 Uhr griff der Russe mit starken Kräften an. Nach einer halbstündigen Artillerievorbereitung ließ er seine Panzer auf die deutschen Stellungen losrollen.

Alle zehn Geschütze der 2. Batterie fuhren in die Hauptkampflinie. Wieder einmal standen sie einer vielfachen Übermacht gegenüber.

Leutnant Lübing übernahm mit seinem Zug die erste Welle. Dann folgte Leutnant Bender mit seinen Geschützen, während Hauptmann Brandt mit drei Panzern nach links sicherte und sich zunächst in Reserve hielt.

Bis auf 1000 Meter waren die feindlichen Panzer herangekommen. Ohne Deckung mussten die Deutschen auf sie zufahren, denn die Front geriet schon bedenklich ins Wanken.

Ein Stahlhagel überschüttete die Sturmgeschütze. Wachtmeister Hilgers bekam einen Geschütztreffer und brannte. Dem Wagen von Wachtmeister Gamms wurden die linken Laufrollen zerschossen. Bewegungsunfähig blieb er liegen. Die Besatzung konnte sich retten. Das war der Anfang!

Willi Schölzel schoss vollkommen selbständig. An Zielen fehlte es nicht. Die Entfernung wurde immer kleiner.

Heinz beobachtete durchs Scherenfernrohr.

Auch die Russen hatten jetzt die ersten Verluste. Aber was war das schon bei dieser Übermacht.

Da! Heinz traute seinen Augen nicht. Aus einer Bodenwelle tauchten plötzlich vorsintflutliche Ungeheuer auf. Stalin-Panzer! Gegen die war auf diese Entfernung kein Kraut gewachsen.

Heinz stieß Willi ins Kreuz. „Halbrechts! Stalin!“

Peter Schlingel zog den rechten Knüppel an

Willi kurbelte wie wild an der Seitenrichtmaschine. Jetzt hatte er sie im Fadendreieck!

„H1C!“ schrie Heinz.

Fred riss die Panzergranate aus dem Verschluss und lud mit einer Hohlraumgranate. Wenn etwas gegen diese Kolosse nützte, dann war es diese H1C!

„Entfernung 2700! Lös! Beeil dich!“

Willi zog durch. Zu kurz. Der nächste Schuss! Kurz vor dem Bug des feindlichen Panzers spritzte es auf. Willi änderte die Entfernung nicht, sondern hielt höher an.

„Plack!“ Die Granate verließ das Rohr. Vier Augenpaare starteten ins Gelände!

Da! Drüben stieg ein Rauchpilz auf! Getroffen! Doch die Freude währte nicht lange. Der Granatenhagel des Feindes wurde immer stärker. Links, rechts, vorn, hinten, überall Dreckfontänen; dazwischen ein ohrenbetäubendes Krachen.

Heinz drehte sich um. Das Chefgeschütz brannte lichterloh! Das A-Geschütz von Oberwachtmeister Schellhorn lag bewegungsunfähig im Gelände. Von der Besatzung war nichts zu sehen.

Vier Geschütze hatten sie innerhalb weniger Minuten verloren. Sollten sie sich abknallen lassen wie die Hasen?

Das musste auch Leutnant Lübing eingesehen haben. Er gab einen Funkspruch durch:

„Lübing an alle - Übernehme Kommando - gestaffelt absetzen - Zeifler beginnt - Infanterie mitnehmen - Kommen!“

Das war kein Rückzug mehr, das war Flucht! Nur der Übersicht und der Ruhe der Geschützführer war es zu danken, dass eine Katastrophe vermieden wurde.

Während drei Geschütze den Feuerschutz übernahmen, fuhren die anderen rückwärts.

Die Infanterie saß auf!

Zum Glück trauten die Russen den Deutschen, nicht und blieben stehen. So bekamen die Deutschen einen beruhigenden Vorsprung.

Trotzdem war die Lage verzweifelt. Noch war nicht zu übersehen, in welcher Frontbreite der Feind durchgebrochen war. Früher hätte man die Stelle abgeriegelt. Aber heute?

Reserven standen nicht zur Verfügung. Von den Nachbarabschnitten konnten keine Panzer abgezogen werden. Die erste und dritte Batterie der Sturmgeschützbrigade 904 operierten 25 Kilometer weiter südlich.

In dieser verzweifelten Situation setzte Leutnant Lübing alles auf eine Karte.

Rund vier Kilometer hinter den jetzigen Stellungen verlief ein Bahndamm parallel zur Front. Es war der ideale, natürliche Schutzwall.

Wenn es ihnen gelang, ohne Verluste hinzukommen, konnte der Angriff der Russen aufgehalten werden. Vorher aber kümmerten sich die Besatzungen um ihre Kameraden in den abgeschossenen Geschützen. Es war eine traurige Bilanz. Nur Wachtmeister Gamms mit seinen Männern war mit geringfügigen Verwundungen davongekommen. Alle anderen waren gefallen.

Doch jetzt war keine Zeit zur Trauer. Die wenigen Lebenden forderten ihr Recht!

Alles ging rasend schnell. Zuerst wurden die Verwundeten auf die Geschütze gebracht. Das Klagen und Jammern verstummte. Die Schmerzen waren vergessen, denn sie wähten sich in Sicherheit, blieben nicht liegen und fielen nicht dem Feind in die Hände.

Nur Leutnant Bender und Leutnant Lübing waren noch dem Feuer der russischen Panzer ausgesetzt.

Endlich rollten auch die letzten beiden Sturmgeschütze rückwärts. Nebelkerzen verhinderten ein genaues Zielen der russischen Panzer.

Es dauerte immerhin zwanzig Minuten, bis die Reste der 2. Batterie mit der Infanterie den Bahndamm erreicht hatten.

Es war trotzdem eine verfahrenere Situation. Die Funkverbindung zur Division war abgerissen. Der Kontakt mit den Nachbareinheiten ging verloren.

Überall konnte der Feind auftauchen, auch rückwärts! Vielleicht war er weiter nördlich schon viel tiefer ins Hinterland vorgestoßen und schickte sich an, eine eiserne Klammer um die Deutschen zu legen. Waren deshalb die Feindpanzer nicht nachgestoßen?

Leutnant Lübing ging zu Bender hinüber. Seine Augen waren ernst und lagen tief in den Höhlen. Über drei Jahre war er mit Hauptmann Brandt zusammen gewesen. Auf einmal war er nicht mehr da. Tot!

„Wie sieht's mit der Munition aus, Heinz?“ rief Lübing zum Turm hinauf.

„Reicht noch. Wir müssen aber zusehen, dass wir die Versorgungsstaffel herbekommen.“

„Die sind aus dem Bereitstellungsraum abgehauen. Jetzt müssen wir sie irgendwo erwischen, und ich habe nicht mal einen Kradmelder zur Verfügung.“ Werner Lübing winkte und ging zum F-Geschütz zurück.

Die Funker versuchten Verbindung zu bekommen. Aber die Empfänger blieben tot.

Vorn rührte sich nichts! Seit 10 Minuten fiel kein Schuss mehr, auch, die Panzergeräusche waren verstummt.

Die Sturmgeschütze hatten sich hinter dem Bahndamm aufgebaut, Abstand 100 Meter. Dazwischen lagen die Landser mit ihren Maschinengewehren, lauernd, horchend.

Stunde um Stunde verging, nichts änderte sich.

Langsam brach die Dämmerung herein. Es wurde empfindlich kalt. Die Landser froren.

Plötzlich horchten sie auf. Ganz leise waren Panzergeräusche zu hören. Sie kamen immer näher ...

In den Augen Benders blitzte es auf. Das war die Entscheidung:

Fred Ritter legte sich die Panzergranaten zurecht. Willi presste das rechte Auge an den Einblickstutzen des Zielfernrohres.

Noch war nichts zu sehen.

Die Infanteristen wurden unruhig.

Heinz beugte sich zum Turm hinaus. „Wir schaffen es schon“, rief er ihnen zu, „nur ruhig bleiben, rankommen lassen!“

Hinter dem Bahndamm blieb es still. Aber viele Augenpaare beobachteten das vor ihnen liegende Gelände.

„Entfernung 2000“, sagte Heinz.

Willi stellte die Meterzahl ein. Sechs Sturmgeschütze erwarteten mit einer Handvoll Infanteristen einen vielfach stärkeren Feind.

„Sie kommen!“

Weit auseinander gezogen rollten die schweren russischen Panzer heran. Es mochten ungefähr fünfzig sein.

Da kam auch schon der Befehl von Lübing: „Auf Kommando von links nach rechts feuern!“

Die Funker blieben auf Empfang.

„Feuer!

Sechsmal blitzte es hintereinander auf. Schuss auf Schuss verließ die Rohre. Sie trafen auch.

Die Russen gerieten in Verwirrung. Sie sahen den Feind nicht und blieben stehen.

Pausenlos jagten die Panzergranaten hinüber. Feuersäulen stiegen auf und zeugten von der Treffsicherheit der Richtunteroffiziere.

Jetzt antwortete auch der Feind. Aber die Schüsse lagen viel zu weit und gingen unschädlich im Hinterland nieder.

Bis auf 1500 Meter kamen die Russen heran. Dann blieben sie im Feuer der deutschen Geschütze liegen. Wie auf dem Exerzierplatz boten sich die Ziele an. Als die Russen völlig abgekämpft zurückfluteten, begleiteten sie die Sprenggranaten der Verteidiger. Überall standen brennende Panzer. Die Infanteristen zählten 37 Feuersäulen. Ein voller Erfolg!

Heinz Bender verließ das H-Geschütz und stapfte zu Lübing hinüber. Auf seinem Weg sah er nur frohe Gesichter. Der Erfolg hatte den Landsern einen ungeahnten Auftrieb gegeben. Erfolge brauchten sie, dann nahmen sie alle Strapazen auf sich.

Wachtmeister Zeifler befand sich ebenfalls auf dem Weg zu Werner Lübing. Schließlich fanden sich auch die übrigen Geschützführer ein.

Aber es wollte keine rechte Freude bei ihnen aufkommen. Der Verlust vieler Kameraden und der Tod des Batteriechefs lasteten schwer auf ihnen.

Leutnant Lübing hatte inzwischen Funkverbindung mit dem Divisionsgefechtsstand bekommen. Leider war die Lage an den anderen Stellen ihres Frontabschnittes sehr schlecht. Überall konnten die Russen tiefe Einbrüche erzielen, zum Teil 60 km und mehr. Es herrschte keine Gewissheit über den eigentlichen Frontverlauf.

„Wir müssen zurück, Befehl vom Divisioner“, sagte Leutnant Lübing. „Unsere Versorgungseinheiten befinden sich bereits auf ostpreußischem Boden. Allgemeine Richtung Nordwesten!“

Die Männer ließen einen Augenblick die Köpfe sinken. Ihr Schweigen sagte mehr als viele Worte.

„Im Raum südlich von Willenberg treffen wir mit der ersten Batterie zusammen. Dort ist auch Hauptwachtmeister Sellmann mit dem Tross. Die Infanterie nehmen wir mit. Hoffentlich reicht der Sprit.“

Gegen 2 Uhr morgens erreichten sie mit dem letzten Tropfen Benzin ihr Ziel. Die Besatzungen waren todmüde.

„Auftanken, und munitionieren!“ schallte der Befehl Hauptwachtmeister Sellmanns durch die Nacht. „In einer Stunde geht's weiter!“

Die Soldaten drängten sich an den Versorgungsfahrzeugen. Sie hielten nicht mit ihrer Meinung zurück.

„Möchte wissen, wozu wir noch die Vorwärtsgänge brauchen“, meinte der Richtunteroffizier vom I-Geschütz. „Es geht ja doch nur zurück!“

„Wisst ihr, wo's hingehet?“

„Richtung Soldau, hab' ich gehört!“

„Mensch - da hab' ick's nicht mehr weit nach Hause. Ich wohne in Tannenberg!“

„Nützt dir nichts, die Russen sind vor dir da!“

„Nu male den Teufel nicht an die Wand.“

„Brauchst dir die Front nur anzusehen“, unterbrach Reinhold Bausewein, der Richtunteroffizier vom I-Geschütz. „In spätestens vier Wochen sitzt der Russe in der Reichskanzlei!“

„Mensch, sag das nicht zu laut!“

„Ach, Quatsch, bei uns pfeift keiner. Wir haben nicht mal so 'n komischen NS-Führungsoffizier. Denen ist's bei uns zu heiß!“

Der Spieß war leise herantreten. Die Landser schnellten herum und horchten auf.

Sellmann winkte ab. „Weitermachen! Beeilt euch ein bisschen, wir haben noch einen ganz schönen Landmarsch vor uns.“

„Wissen Sie schon, wo's hingehet?“

„Nein! Leutnant Bender ist beim Divisionsstab, er muss gleich zurückkommen. Er bringt die Marschbefehle.“

Es, dauerte noch zwanzig Minuten, ehe Heinz Bender mit dem Kradmelder zurückkam. Er ging sofort zu Lübing. Gemeinsam studierten sie die Karte.

„Wenn wir nur ein paar Kilometer zu weit nach Süden kommen, sind wir im Eimer. Sieh dir mal das Sumpfgebiet hier an. Da kommen wir nicht mehr raus!“

Werner Lübing nickte. „Trotzdem müssen wir dicht daran vorbei. Es gibt keinen anderen Weg!“

„Gut, dann lasse aber die 1-TonnerZugmaschine vorausfahren. Wir können kein Risiko eingehen. Wenn du willst, führe ich.“

„Gut, in zehn Minuten ist Abmarsch!“

Heinz rannte noch schnell zu seinem Geschütz und sagte Willi Bescheid. Dann verständigte er sich mit dem Fahrer der Zugmaschine.

Die 2. Batterie setzte sich in Marsch.

Die Tarnscheinwerfer waren ausgeschaltet. Ab und zu blitzte eine Taschenlampe auf. Wie ein Geisterzug bewegten sich die Fahrzeuge durch die Nacht.

Im 20-Kilometer-Tempo ging es vorwärts oder besser - rückwärts. Manchmal wusste Heinz nicht, ob er sich nicht doch verfahren hatte. Er ließ die Kolonne halten und beugte sich beim Schein der abgeblendeten Taschenlampe über die Karte. Endlich ging es wieder weiter. Stunde um Stunde verrann, noch immer waren sie nicht am Ziel.

Der Morgen dämmerte herauf. Nebel stieg auf und zerflatterte nach hundert Metern. Dann kam ein Stück übersichtliches Gelände, das Tempo steigerte sich.

Um 9 Uhr 30 stießen sie auf die ersten deutschen Vorposten. Zwei Kilometer weiter hielt die Kolonne.

„Geschafft“, murmelte Heinz Bender vor sich hin. Seine Augen waren entzündet, das schmale Gesicht war eingefallen.

Aber noch gab es keine Ruhe. Die Geschütze mussten aufgetankt werden. Verpflegung wurde gefasst, und dann war die Kampfstaffel wieder allein. Nur die gepanzerten Muni- und Spritfahrzeuge blieben in der Nähe.

Hauptwachtmeister Sellmann verlegte den Tross noch fünfzig Kilometer westlich.

Die Geschützbesatzungen hoben viereckige Gruben aus, legten Decken hinein und fuhren dann ihren Kasten darüber. Sie wollten endlich einmal pennen!

Für Lübing und Bender gab es keine Ruhe. Jetzt kam das übliche Theater: Geländeerkundung, Verbindung mit den Nachbareinheiten, Verbindung mit dem Divisionsgefechtsstand.

Das war am 3. November 1944.

Was nun folgte, war eine ständige Wiederholung der letzten Ereignisse: Abwehrkämpfe, Rückzug, Stellungswechsel. So ging es fort bis Weihnachten.

Von den sechs Sturmgeschützen der 2. Batterie waren noch vier einsatzbereit. Leutnant Lübing war verwundet. Heinz Bender übernahm die Führung.

Aber was sollte er eigentlich noch führen? Eine Batterie? Es war ja nur noch ein Zug übrig!

Das H-Geschütz von Leutnant Bender, das I-Geschütz mit Wachtmeister Zeifler, das F-Geschütz von Lübing, das Wachtmeister Gamms übernommen hatte, und das B-Geschütz mit Oberwachtmeister Krug.

Am Heiligen Abend lagen die vier Geschütze am Stadtrand der westpreußischen Stadt Zempelburg. Ein verlassener Bauernhof war ihr Quartier.

Die Stimmung war gedrückt. Noch vor wenigen Stunden hatten deutsche Menschen hier gewohnt. Alles sprach von einer überstürzten Flucht.

Gewiss, die Front war im Augenblick noch, ein ganzes Stück entfernt. Aber wie schnell sich das ändern konnte, hatte die Vergangenheit gelehrt.

Ruhe! Wie hatten sie diese Tage herbeigesehnt! Und nun?

Schölzel hatte seit Wochen keine Post mehr von seinen Angehörigen aus Oberschlesien. Jetzt tobten dort die ersten Kämpfe.

Leutnant Benders Eltern lebten, in Breslau. Wie lange noch?

Wachtmeister Zeifler quälten die gleichen Sorgen. Er stammte aus Brockau, einem Vorort der schlesischen Hauptstadt.

Waren die anderen besser daran? Wenn sie nicht im Osten des Reiches zu Hause waren, dann waren es die pausenlosen Bombenangriffe in West- und Mitteldeutschland, die sie nicht zur Ruhe kommen ließen. Jeder bangte um einen lieben Menschen und die Feldpost ließ sich Zeit.

So kam es auch, dass die vier Besatzungen den Heiligen Abend ohne Post von daheim verbringen mussten.

Sie saßen in der großen Wohnküche des Bauernhauses zusammen und starrten schweigend auf die paar kümmerlichen Kerzen, die an dem kleinen Christbaum brannten. Es war warm, und sie hätten eigentlich froh sein müssen. Denn Tausende standen in dieser Nacht frierend auf Wache, allein mit sich und den Millionen Sternen, die durch die glasklare Winternacht funkelten.

Heinz Zeifler stimmte ein Weihnachtslied an. Zögernd erst, dann etwas stärker fielen die anderen ein.

Von draußen kamen schwere Tritte. Lauschend hoben die Männer den Kopf!

Die Tür ging auf.

„He? Ist hier jemand? Ich suche einen Leutnant Bender?“

„Ja, hier“, antwortete Heinz. Er schien heiser zu sein.

Schölzel brannte ein Hindenburglicht ⁷⁾ an.

Ein junger Soldat im schweren Kradmantel stand unter der Tür. Zu seinen Füßen bildete sich eine Wasserlache: „Ich soll Sie abholen, Herr Leutnant. Befehl vom Ia ⁸⁾ der Division!“

Ringsum herrschte betretenes Schweigen. Ging es schon wieder los? War der Russe durchgebrochen?

Heinz Bender zog die Tarnjacke über. „Macht's euch gemütlich“, sagte er voll Galgenhumor. „lasst mir noch was übrig!“

Die Männer sagten kein Wort, sie nickten nur. Ahnten sie, dass sie zum letzten Mal zusammensaßen? Sie, die Reste der 2. Batterie?

Der Divisionsgefechtsstand lag fünfzehn Kilometer nördlich von Zempelburg in einem Gutshof.

Der Kradmelder schaffte die Strecke in einer knappen halben Stunde.

Heinz schien das letzte zu sein. In der großen Halle des Gutshofes waren ungefähr zwanzig Offiziere versammelt. Sie warteten auf den General.

Mit einem Blick überflog Heinz den Raum. Er begrüßte und eilte dann auf seinen Kommandeur, Major Schemmel, zu. Oberleutnant Klebekorn von der dritten und Leutnant Krüger von der ersten Batterie standen bei ihm.

„Frohe Weihnachten begrüßte ihn Schemmel und drückte ihm fest die Hand. Klebekorn und Krüger schlugen ihm auf die Schulter.

„Was gibt's?“ fragte Heinz. Sein Ton war voller Ironie. „Wohl 'ne verspätete Weihnachtsbescherung?“

„Vielleicht! Aber da kommt der Ia!“

Oberstleutnant Heinrich verlas die Namen der anwesenden Offiziere. Dann ging er wieder.

Generalmajor Weidlach betrat die Halle. Der Rangälteste meldete.

Nach ein paar einleitenden Worten, die auch den Heiligen Abend berührten, räusperte sich der General und hielt folgende kurze Rede:

„Meine Herren! Ich habe Ihnen eine bedauerliche Mitteilung zu machen. Sie betrifft besonders, die selbständigen Heeresseinheiten.“

Die Offiziere der Sturmgeschützbrigade 904 sahen sich vielsagend an.

„Mit sofortiger Wirkung wird die selbständige Sturmgeschützbrigade 904 aufgelöst. Die Geschütze werden nur noch einzeln operieren. Zusammen mit der Infanterie bilden sie

⁷⁾ Im Ersten Weltkrieg erfundene Leuchte, bei der ein Docht in einem Keramikständer in einem flachen Pappbecher steht, sodass alle schmelzbaren Fette als Brennstoff verbrannt werden können, benannt nach Generalfeldmarschall v. Hindenburg

⁸⁾ Generalstabsoffizier, zuständig für den Aufgabenbereich Führung/Operation

Kampfeinheiten, die den Auftrag haben, in Einzelaktionen und an Brennpunkten die Front zu unterstützen. Einzelheiten gibt Ihnen Oberstleutnant Heinrich bekannt. Ich danke Ihnen, meine Herren."

Der General grüßte und verließ die Halle.

Er ließ ein betretenes Schweigen zurück, das aber bald durch ein lebhaftes Gespräch abgelöst wurde.

Major Schemmel war bleich. Er ging auf den eintretenden la zu und sagte scharf:

„Haben Sie sich das überlegt? Das gibt ein Fiasko! Wie sollen die Geschütze mit Munition und Sprit versorgt werden?"

„Ich habe den Befehl nicht herausgegeben", gab der Oberstleutnant zur Antwort. „Das ist eine Anordnung vom OKW ⁹⁾! Wollen Sie noch etwas wissen."

„Ja! Was wird aus den Versorgungstrupps, was wird aus den Trossleuten?"

„Soweit sie nicht mehr gebraucht werden, kommen sie zum infanteristischen Einsatz. Die neue. Regelung sieht vor, dass jedem Sturmgeschütz eine gepanzerte 1-Tonner-Zugmaschine beigegeben wird."

„Die soll wohl dann den gesamten Sprit- und Munitionsbedarf decken", unterbrach Schemmel höhnisch auflachend. „Das ist unmöglich! Das reicht ja für die Katz!"

Oberstleutnant Heinrich zog die Augenbrauen nach oben. Er fühlte sich persönlich gekränkt.

„Ich bin nicht dazu da, mit Ihnen über Befehle zu diskutieren, Herr Major Schemmel. Ich habe Ihnen, lediglich die Befehle zu übermitteln. Sie haben sie zu befolgen! "

Schemmel drehte sich auf dem Absatz um und ging zu seinen drei Batterieführern zurück.

Der la trat indessen an einen großen Kartentisch und rief die. verschiedenen Einheitsführer heran.

„Leutnant Bender! "

Kerzengerade, mit unbewegtem Gesicht, ging Heinz vor. „Sie haben noch vier Geschütze?"

„Jawohl!"

„Muni-Fahrzeuge?"

„Jawohl!"

„Ich meine, wie viele?"

„Fünf Eintonner, wenn Sie das. meinen, Herr Oberstleutnant."

Der la winkte nervös ab. „Ja, ja, ist gut. Ich erkläre Ihnen kurz die Lage. Die schriftlichen Einsatzbefehle für die Geschütze können Sie jetzt an sich nehmen."

Heinz neigte sich vor und nahm einen Umschlag entgegen.

„Ihr Operationsgebiet liegt hier!" Oberstleutnant Heinrich deutete mit dem Finger auf einen Teil der Karte und gab einige Erklärungen.

Bei den anderen Offizieren ging es ebenso schnell. In einer knappen Stunde waren die Einheitsführer entlassen.

Der Abschied der 904-Offiziere war kurz und herzlich. „Macht's gut! Denkt an unsere Männer!" sagte Major Schemmel. Dann gingen sie auseinander.

Heinz Bender fuhr mit einem Hauptmann der Infanterie zurück.

Leutnant Bender stand unter der Tür stumm, mit großen Augen...

Noch immer brannte ein Hindenburglicht.

Die Landser hatten sich seit seinem Weggang nicht von ihren Plätzen gerührt.

Er überlegte, ob er es ihnen gleich sagen sollte.

Der schicksalhafte Befehl brannte wie Feuer in seiner Tasche. Ahnten sie schon etwas? Warum blickten sie ihn so seltsam an? So verloren? So Abschied nehmend?

Heinz machte ein paar Schritte nach vorn, stützte sich auf den Tisch und ließ sich auf den Stuhl fallen.

Die Köpfe ruckten hoch.

„Ja, ja, guckt mich nicht so erstaunt an. Wir können einpacken!"

„Ist denn plötzlich der Frieden ausgebrochen?" spottete Wachtmeister Gamms.

„Hamse uns verschachert?", kam Zeifler der Sache schon bedeutend näher.

⁹⁾ Oberkommando der Wehrmacht

Heinz Bender winkte ab. „Schlimmer! Wir sind aufgelöst.“

„Hä? Was soll'n das heißen, aufgelöst? Komm' wa vielleicht zur OT ¹⁰⁾?“

„Oder zum Volkssturm ¹¹⁾?“ witzelte ein anderer.

„Wenn wir Pech haben! Heinz machte eine Pause. „Also, ab sofort hat unsere Batterie aufgehört zu existieren.“ Er holte den Umschlag hervor und zog vier Blätter heraus.

„Hier, Wachtmeister Gamms kommt mit seinem Geschütz und einem Eintonner zur 5. Kompanie des benachbarten Grenadierregiments. Ihr bildet eine selbständige Kampfseinheit.“

Zuerst war es still, aber dann brach ein Sturm los!

„Kommt ja gar nicht in Frage! Die spinnen! Ohne mich! Na, solche 'Idioten!'.

Heinz ließ sie austoben. Dann drückte er den drei Geschützführern die Befehle in die Hand. Sofort trat Ruhe ein. Jetzt merkten sie erst, dass es blutiger Ernst war! Das war ein Befehl, an dem gab es nichts mehr zu rütteln.

„Und wir?“ fragte Fred Ritter leise. Schölzel und Schlingel brachten keinen Ton heraus.

„Wenn alles stimmt, dann werden morgen früh ein paar Panzergrenadiere antanzen, ein Zug unter Führung eines Feldwebels. Mit denen bilden wir die Kampfseinheit Bender!“

„Nu, hab' ich geahnt“, murmelte Willi. „Hab' ich immer geahnt. Aber hab' ich vorgesorgt, werden se uns nich machen Pleite!“

Die Männer umdrängten ihre Geschützführer. Jeder wollte einen Blick auf das Papier werfen, das ihrem Soldatenleben eine neue Wendung gab.

Heinz Bender hatte erwartet, dass nun alle die Köpfe hängen ließen. Im Gegenteil

„Wir feiern Abschied!“ brüllten sie.

„Los, rückt mal 'n paar Pullen raus!“ Aber es kam keine Stimmung auf. Es wurde immer stiller. Zwar wurde tüchtig getrunken, aber niemand schien den Alkohol zu spüren. Noch lange nach Mitternacht saßen die letzten der 2. Batterie zusammen: so ruhig wie am Anfang des Heiligen Abend, wie eine Familie, die weiß, dass sie auseinander gerissen wird. Ab und zu fiel ein Wort.

„Was wird aus dem Spieß mit dem Tross?“

„Infanterie.“

„Wann fahren wir?“

„Um acht.“

Es war noch dunkel, als die Motoren warmliefen. Noch einmal wurden viele Hände geschüttelt.

Leutnant Bender stand unter der Haustür und sah den Abfahrenden nach. Er hatte ihnen als, Batterieführer kein Glück gebracht.

Kurze Zeit später kamen die Panzergrenadiere.

Die Besatzung des H-Geschützes sah ihnen neugierig entgegen.

Es waren vierzehn Mann. Sie sahen müde aus. Ein paar schienen auch nicht mehr die jüngsten zu sein. Am Schluss der kleinen Kolonne zottelte ein armseliger Panjegaul mit einem kleinen Wägelchen.

Die Grenadiere waren herangekommen. Feldwebel Kolbinger machte Meldung.

„Na, wir werden schon zusammen auskommen“, begrüßte Heinz Bender die Männer.

„Ladet euren Kram mal ab! Einen Teil können wir auf dem Eintonner verstauen.“ Darin wandte er sich an Kolbinger. „Sie sind wohl auch nicht gerade von Ihrem neuen Auftrag begeistert, was?“

„Wann i ehrli sein soll, na!“ antwortete der Niederbayer. Er mochte, ungefähr dreißig Jahre alt sein, wirkte aber älter. Tiefe Furchen zogen sich durch sein verwittertes Gesicht.

Heinz Bender bot ihm eine Zigarette an.

Der Feldwebel besah sie sich von allen Seiten und meinte: „Feines Kraut, so was haben wir schon lange nicht mehr gehabt. Wir ham nur an Krüll!“ Genießerisch zündete er den Glimmstengel an, zog den Rauch tief in die Lungen.

¹⁰⁾ Organisation Todt: 1938 für den Bau militärischer Anlagen gegründete Bautruppe, die nach ihrem Leiter, dem Ingenieur und Politiker Fritz Todt (1881-1942), benannt wurde.

¹¹⁾ durch „Führererlass“ vom 25.8.1944 aufgestellte Truppe aus bisher nicht eingezogenen Männern zwischen 16 und 60 Jahren

Inzwischen machten sich seine Männer mit den Sturmgeschützleuten bekannt.

Leutnant Bender ging mit dem Feldwebel ins Haus. Dort besprachen sie alle Einzelheiten des künftigen Einsatzes.

„Des kennen mir aus dem Effeß, Herr Leutnant! Mir san alles alte Hoasen, manchmal a weng langsam, aber auf Zack!“

Heinz lächelte.

„Da derßt sich nix fehl'n, Herr Leutnant. Mir verstehn unser Fach! Wenn ma.schiaßn, nachher treffen ma auch!“

„Und wenn's kracht, dann nehmt volle Deckung!“ ergänzte Heinz. „Ja, Kolbinger, diese Art der Kriegführung geht mir auch gegen den Strich. Aber Befehl ist Befehl!“

„Jo freili, und lang kann's jo nimmer dauern“, meinte der Feldwebel treuherzig: „Bei uns fehlt's halt überall!“

„Sie mögen schon Recht haben! Aber sagen dürfen Sie das nicht!“

„Ha?“ Er guckte den Leutnant ganz entgeistert an. „Wiea moanen S' denn dees?“

Heinz winkte ab. „Schon gut, ist in Ordnung!“

Die anderen kamen von draußen herein und füllten die Wohnstube. Sie standen verloren herum, bis Schölzel mit ein paar herzlichen Worten den Bann brach.

Ein großer, blonder Obergefreiter ragte über alle hinweg. Er trug eine billige Nickelbrille, die aber sein durchgeistigtes Gesicht nicht verschandeln konnte.

Einige begannen, ihr Kommissbrot auszupacken und trocken hinunterzuwürgen.

Schölzel ging an die Vorratskiste und holte eine Kilobüchse Schmalzfleisch hervor. „Da, die könnt ihr aufessen!“

Das taten sie auch. Das H-Geschütz verfügte Dank der Hamsterwirtschaft von Willi über viele Vorräte. Aber jetzt musste eingeteilt werden, auch mit den Rauchwaren. Aus vier waren achtzehn Mann geworden. Na, und dass keine Extrawurst gebraten wurde, verstand sich von selbst. Solange noch was da war, wurde gemeinsam gefuttert. Dann würde man weitersehen!

Gegen Mittag traf der Obergefreite Reinhardt mit der Eintonner-Zugmaschine ein und brachte Munition und 11.000 Liter Spirit.

Nun war die Kampfeinheit Bender komplett. Neunzehn Mann!

Das war der erste Weihnachtsfeiertag. Aber kaum einer dachte daran. Die Front war ruhig. Diese Ruhe hatte etwas Unheimliches. Jeder spürte es.

Leutnant Bender fuhr am Nachmittag zum Divisionsgefechtsstand. Man zuckte die Achseln, Die Lage war unverändert, der Russe verhielt sich zurückhaltend. Hier und da gab es ein paar örtliche Geplänkel. Die Front schien stabil.

Die Landser nutzten die Pause, um einige Briefe zu schreiben oder zu schlafen.

Nur Willi Schölzel bildete eine Ausnahme. Den ganzen Tag fummelte er schon am Geschütz herum. Er hatte hier etwas zu verbessern, dort die Waffen nachzusehen, die sowieso bei ihm immer appellfähig waren.

So verging der 1. Weihnachtsfeiertag.

Am 26. Dezember, um 4 Uhr früh, setzte unerwartet heftiges Artilleriefeuer ein.

Sofort waren die Landser in ihren Uniformen. Sie horchten auf das an und abschwellende Heulen der Granaten.

Willi begann einzupacken.

Zögernd folgten die anderen seinem Beispiel.

Um 8 Uhr kam ein Kradmelder der Division. Er überbrachte Leutnant Bender eine Meldung und brauste davon.

Heinz Warf nur einen kurzen Blick auf das Papier. „Freimachen!“ rief er. „Der Russe ist durchgebrochen. Los, beeilt euch!“

Willi und Fred waren zuerst am "Geschütz. Sie brachten den Schwungkraftanlasser auf Touren. Der Motor heulte auf.

Willi entfernte die Mündungsklappe und überprüfte mit Fred die elektrische Abfeuerung. Er steckte das Panzerzielfernrohr auf und setzte sich auf seinen Platz

Die Panzergrenadiere kletterten auf das Heck.

„Marsch!“ befahl Leutnant Bender

Im 30-Kilometertempo fuhren, sie nach Süden und bogen bei Keschta nach Westen ab.

Jetzt hörte man das Feuer der Infanteriewaffen.

Heinz blickte sich um. „Alles in Ordnung?“ fragte er die Landser. „Sobald wir Feuer kriegen, springt ihr ab. Kommt nicht zu nahe an die Ketten!“

Ein Dorf tauchte auf. Peter fuhr an die ersten Häuser heran.

Ein paar Landser sprangen auf der Straße umher.

Endlich kam ein Offizier.

„Was ist los?“ brüllte Heinz Bender.

„Der Russe! Er ist durchgebrochen! Ich kann den Ort nicht länger halten, wir müssen zurück!“

„Panzer?“, fragte Leutnant Bender.

„Wir haben noch keine gesehen, nur Motorengeräusche gehört!“

„Ja, in Dreiteufelsnamen, warum wollt ihr stiften gehen?“

„Kaum noch Munition ...“

„Absitzen“ befahl Bender. „Los Schlingel, fahr vor!“

Das Geschütz ruckte an. Nach 50 Metern schwenkte Peter nach links ab und schob sich langsam zwischen zwei Häusern hindurch. Jetzt hatten sie freie Sicht.

Heinz blickte durch's Scherenfernrohr. Er schüttelte den Kopf. „Siehst du was Willi?“

„Nee.“

Da hörten sie hinter sich lautes Schreien. Zwei Landser winkten wie besessen. Endlich konnte man sie verstehen.

„Der Russe! Dort! Am Eingang des Dorfes!“

Peter wendete und brauste die Dorfstraße entlang. Schüsse, Maschinengewehrfeuer, das helle Placken von Panzerkanonen.

Die ersten Granaten detonierten auf der Dorfstraße. Unwillkürlich zogen die Männer im H-Geschütz den Kopf ein.

Schlingel kurvte in Schlangenlinien nach vorn.

„Panzer! “ rief Willi. Während er noch schrie, betätigte er die elektrische Abfeuerung.

Es gab einen heftigen Ruck. Peter hielt sofort an. Dann blitzte es kurz vor ihnen auf.

Ein helles Krachen! Ein Feuerschein! Waren sie getroffen? Für den Bruchteil einer Sekunde sahen sich die vier Männer an. Sie waren noch heil.

Da jagte Willi auch schon den nächsten Schuss hinaus, gleich noch einmal.

Heinz hatte das Ziel noch nicht ausgemacht. Die Dorfstraße war von Dreck und Pulverdampf eingehüllt.

„Was knallst du denn in der Gegend herum?“ brüllte er Willi an.

Der ließ sich nicht stören. Schuss auf Schuss verließ das Panzerrohr. Auf einmal war Stille.

„Hast du nicht gesehen! Hab' ich abgeschossen. zwei Stück! Los, Peter, fahr vor!“

Es gab einen heftigen Ruck. Peter hielt sofort an. Dann blitzte es kurz vor ihnen auf.

Heinz war. einen Augenblick sprachlos. Sollte er wirklich die Russen nicht gesehen haben, und Willi hatte sie entdeckt?

Langsam zerteilte sich der Staub. Kaum 400 Meter von ihrem jetzigen Standort entfernt standen zwei brennende T 34. Ein paar braune Gestalten liefen davon. Hinter ihnen knatterten zwei Maschinengewehre los.

Die Panzergrenadiere waren ihrem Geschütz gefolgt. Sie gingen an einer Hauswand in Stellung und eröffneten das Feuer auf den Feind, der sich absetzte.

Jetzt kamen auch die übrigen Landser wieder heran. Der Offizier winkte herüber.

Doch Heinz Bender traute dem Frieden nicht. „Pass auf!“ befahl er Willi und sprang aus dem Turm.

Feldweibel Kolbinger kam heran.

„Ich brauche noch zwei Mann“, sagte er zu ihm. „Wir müssen das Gelände erkunden. Anscheinend fehlt jede Verbindung zu den Nachbareinheiten!“

Aber davon wollte der Feldweibel nichts wissen.

„Na, na, Herr Leutnant, dazu sind mir da! Dees mach'n mir scho, bleib'n S' nur hier.“

Heinz schmunzelte, er war damit einverstanden.

Mit zwei Landsern ging Kolbinger vor. Der Lange mit der Nickelbrille war dabei.

Im Dorf war es ruhig. Wenn die Soldaten aufpassten, würde dem Russen die Überrumpfung nicht gelingen.

Da kam Kolbinger mit seinen Männern zurück. Er fuchtelte schon von weitem mit den Händen in der Luft. Also konnte es nicht schlimm sein.

„Na?“

„Abgehaun san s'. Ich hab' sogar Verbindung nach Süden und Südosten.“ Er machte eine wegwerfende Handbewegung. „Halb so schlimm, dees schaffen mir scho!“

Doch so einfach, wie sich das der biedere. Bayer dachte, war die Lage nicht. Die Verbindung bestand nur nach einer Seite. Wie sah es nach rechts aus?

Fred Ritter versuchte, auf dem Funkweg mit der Division Verbindung aufzunehmen.

„Die Heinis haben abgeschaltet!“ meldete er. „Ich habe keinen Empfang!“

Der Oberleutnant der Infanterie teilte neue Posten ein.

Nach vorn, also nach Süden, war das Gelände übersichtlich. Es war flach und wurde nur stellenweise von niederem Buschwerk unterbrochen.

Anders sah es im Osten und Westen aus. Hier wechselten kleine Waldstücke und Moore miteinander ab. Für Panzer war es ungeeignet. Daher musste Leutnant Bender nach wie vor sein Augenmerk nach Süden richten. Und der Norden? Heinz war ja selbst mit seinen Männern vor kurzer Zeit von dort gekommen. Da war vom Feind nichts zu sehen gewesen.

Eigentlich war der Auftrag der Kampfeinheit Bender erfüllt. Sie hätten sich wieder in Richtung Zempelburg zurückziehen können. Aber irgendetwas hielt Heinz davon ab.

Fred Ritter versuchte immer wieder, mit der Division Verbindung aufzunehmen. Als das nicht gelang, forderte er die Eintonner-Zugmaschine an.

Reinhardt musste jede volle Stunde auf Empfang gehen.

Es wurde schon langsam dunkel, als der Obergefreite ins Dorf ratterte.

Kolbinger schickte seine Männer in die verlassenen Häuser. Er selbst blieb bei der Geschützbesatzung.

„Moanen S', dass er nomal angreift, der Russe?“

„Ja, ich vermute es“, antwortete Heinz. „So schnell gibt der nicht auf!“

„Wer'n mer's halt'n?“

„Wir müssen!“

Kolbinger nickte. Wenn der Leutnant es sagte, dann musste es auch stimmen. Er hatte Vertrauen zu dem jungen Offizier.

Um 4 Uhr, es war jetzt vollkommen dunkel, befahl Heinz, langsam bis zum Ortsausgang vorzufahren. Er wollte sich möglichst vor Überraschungen sichern. Im Dorf war die Sicht nur beschränkt.

Im dritten Gang zuckelte Schlingel los. Er versuchte, möglichst wenig Geräusch zu machen.

Links neben der Straße stand ein kleines, Gehöft. Es war das letzte auf dieser Seite.

Zwischen Wohnhaus und Scheune baute sich Schlingel auf. Er stellte den Motor ab. Die Besatzung sprang heraus und besah sich die neue Umgebung: Das Schießfeld war gut, Deckung war auch vorhanden. Wenn nur endlich der Mond aufginge und die Landschaft aufhellte!

Von links drang, vereinzelt Gewehrfeuer herüber. Sonst war alles ruhig, hin und wieder ging eine Leuchtkugel hoch und verlösch.

Leutnant Bender starrte in die Dunkelheit. Heute war der zweite Weihnachtsfeiertag, sein Geburtstag! Was wohl seine Eltern jetzt machten? Sicher dachten sie an ihn. Wie lange würden sie noch in der Geborgenheit ihres Hauses in Breslau sitzen können?

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. „Nu, bist du traurig? Hab' ich nicht vergessen Geburtstag, Heinz, ich wünsche dir ...“

„Danke, Willi!“

„Heinz, wirst du wissen, dass ich nicht bin Feigling. Aber jetzt, ich hab' Schnauze voll. Wird nicht mehr lange dauern und ...“, er machte eine Pause „... und bring' uns zurück!“

„Wie meinst du das, Willi?“ fragte Heinz erstaunt, der solche Reden von seinem alten Stabsgefreiten nicht, gewöhnt war.

„Na, wenn du nicht weißt, werd' ich dir sagen, wenn soweit ist. Das ist gut so, alles ist gut, und du wirst schon machen!“ Willi ging zum Geschütz zurück.

Heinz lehnte sich an die bröcklige Hauswand. Er dachte an sein Gespräch mit Werner Lübing. Der hatte damals ähnlich geredet wie Willi. War es denn schon soweit, dass die Frontsoldaten aufgaben? War schon alles verloren?

An die Goebbelsschen¹²⁾ Wunderwaffen¹³⁾ glaubte er nicht, auch nicht an den Sieg. Trotzdem, die Heimat musste vor der Roten Armee geschützt werden. Dafür wollte er weiterkämpfen.

Müde ließ er den Kopf nach vorn sinken und ging langsam zu seinen Männern zurück.

Willi, Fred und Peter saßen auf den Laufrollen und rauchten.

„Einer könnte wenigstens Wache schieben“, brummte Heinz.

„Man sieht ja doch nichts“, meckerte Peter.

„Plötzlich ist dann der Russe da!“

„Ich kann ja ...“, unterbrach Fred.

„Ja, los, klemm dich hinters Scherenfernrohr.“

Der Ladekanonier verschwand im Turm. Er nahm es sehr genau mit seiner Aufgabe. Seine Augen klebten an den Einblickstutzen, obwohl wirklich nicht viel zu sehen war.

„Na, was meint ihr zu Kolbinger und seinen Leuten? Die sind in Ordnung, was?“ Heinz schaute auf Willi und Peter.

Sie nickten.

Gegen sieben Uhr abends waren Panzergeräusche zu hören. Sie kamen näher und entfernten sich wieder. Die Luft war klar und schien jeden Ton noch zu verstärken.

Aber auch die Sicht wurde von Minute zu Minute besser. Das kalte Licht des Mondes zauberte Millionen von Kristallen auf die reif überzogene Erde.

Willi löste Fred ab. Es war kalt im Kampfraum des Sturmgeschützes. Sonst brannte die Lötlampe, aber jetzt geizte Willi mit jedem Liter Benzin. Lieber fror er!

Er presste das rechte Auge an das Zielfernrohr und kurbelte die Kanone langsam von links nach rechts. Dabei murmelte er unverständliches Zeug vor sich hin. Er wollte einen Besenstiel fressen, wenn der drüben das Wetter nicht ausnützte! Das war sein Wetter, Russenwetter!

Fred kauerte auf der anderen, Seite der Kanone und wärmte sich die Hände.

„Hol Peter“, knurrte Willi plötzlich, „und sag dem Chef Bescheid! Jetzt geht's los!“

Fred Ritter fragte nicht viel, sondern verschwand lautlos durch seine Luke.

Im nächsten Augenblick rutschte Heinz Bender herein. Sekunden später folgte Schlingel. Maulend und schimpfend zwängte er sich an den beiden vorbei.

„Wo?“ fragte Heinz nur.

„Entfernung 2000, halblinks, am Wäldchen, Fahrzeuge!“

Heinz starrte angestrengt über das glitzernde Vorfeld. Da! Bewegte sich nicht etwas? Er wischte sich über die Augen, um klarer sehen zu können. Kein Zweifel, Willi hatte richtig beobachtet. Undeutlich konnte er Bewegungen ausmachen: LKW, Artillerie, Panzer?

„Feldweibel Kolbinger!“ rief er leise zum Turmluk hinaus. „Kolbinger!“

„Herr Leutnant?“ Wie ein Schatten tauchte der Feldweibel neben dem Geschütz auf.

Heinz informierte ihn schnell. „Sagen Sie auch den anderen Bescheid!“

Der Ladekanonier blickte fragend auf den Kommandanten. „Soll ich ...?“

„Ja, Panzergranate 39.“

Der Fallblockverschluss sprang mit einem hellen Ton auf. Fred schob die Granate ein. Automatisch ging der Verschluss in die Höhe.

„Anwerfen?“ fragte Schlingel. „Nein!, Warte! Vielleicht überlegen sie sich's noch.“

Willi schüttelte den Kopf. Er glaubte nicht, daran. Für ihn stand fest, dass sie bald in einer tollen Schweinerei sein würden. Diesmal ging es nicht so einfach ab. Das ahnte er.

Von draußen drang das Stapfen der umher rennenden Landser herein. Eisen schlug an Eisen, Gasmaskenbüchsen klapperten.

„Verdammt, seid doch leiser!“ rief eine Stimme. „Der Russe ist auch nicht schwerhörig!“ Das musste der Infanterieoffizier sein.

Die Schritte entfernten sich, Ruhe trat ein.

Willi lehnte sich zurück. „Noch nischt, Heinz! Sie lassen sich Zeit!“

12) Dr. Joseph Goebbels(1897-1945), Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda

13) So wurden vor allem die „Vergeltungswaffen“ 1 und 2 sowie Strahlflugzeuge (z.B. Me 262, Me 163) und die Kleinst-U-Boote der Kriegsmarine genannt; von der NS-Führung propagandistisch in Szene gesetzt

„Bleib dran! Ich peil draußen die Lage!"

Feldwebel Kolbinger tauchte aus dem Schatten des Hauses auf. „Woas is, Herr Leutnant? Moag er net, der Russe? Mir krieg'n ja koalte Füß bei der Kälten!"

Heinz zuckte die Schultern.

„Was wollte der Oberleutnant?"

„Ach, nixen. Liegt seit drei Tagen hier, fünfmal habens oagriffn, die Sibiriaken. Na, und doa san halt die Knallerbsen ausgegangen! Kann scho verstehn, doass ma do nervees wird!"

„Wie steht's bei euch?"

„Mir hoabn ihm halt Munition abgeben! Der von der Zugmaschine hat gsagt, er hätt no was!"

„Ja, ja, wir packen es schon!" gab Heinz zurück. „Schärfen Sie Ihren Männern ein, dass sie nur schießen, wenn sie sicher sind!"

„Scho recht, Herr Leutnant!"

Heinz ging zum Geschütz zurück. Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln. Der Kolbinger schien die Ruhe weg zu haben.

Schon oft hatte so ein Mann ein Gefecht entschieden.

Im Kampfraum war es still. Heinz klemmte sich sofort wieder hinter das Scherenfernrohr. Er musste erst eine Weile suchen, ehe er den richtigen Ausschnitt im Stutzen hatte.

Es gab nichts Neues zu sehen. Im Gegenteil, der Feind schien sich zurückgezogen zu haben.

„Was ist, Willi? Sind sie weg?"

„Nee, hab' ich eben noch Bewegungen gesehen!"

„Panzer?"

„Weiß nich, aber kann sein!"

Eine halbe Stunde war seit dem ersten Auftauchen der Russen vergangen. Ob sie vielleicht an einer anderen Stelle angriffen? Bender rutschte unruhig auf dem Sitz hin und her. Das konnte gefährlich werden! Im Nachtkampf entschied die Übersicht. Man musste den Feind kommen lassen. Wenn sie hier mit dem Geschütz weg mussten, um möglicherweise am Ostrand des Dorfes einen Angriff abzuwehren, waren die Aussichten schlecht.

„Aufpassen!" rief Willi plötzlich. „Sie kommen!"

Mehrere dunkle Punkte hoben sich auf einmal von der mondbeschienenen Fläche ab. Trotz größter Aufmerksamkeit hatten Willi und Heinz nicht gesehen, an welcher Stelle die Kolosse aus dem Wald hervorgebrochen waren.

Heinz zählte acht Panzer. Das konnte heiß werden.

Unendlich langsam, übervorsichtig schoben sich die feindlichen Stahlungetüme auf das Dorf zu. Die Entfernung betrug, noch mindestens 1800 Meter.

„Aufpassen, Kolbinger!" rief Heinz nach draußen, „Der Russe greift an!"

Die Infanteristen hörten ebenfalls die näherkommenden Panzer. Die Maschinengewehrschützen gingen, in Stellung, die anderen packten die, Karabiner fester.

Wie eine Spinne hockte Willi hinter dem Richtaufsatz. Der rechte Zeigefinger lag um den Abzug.

Noch gut 1500 Meter! t

Jetzt tauchten hinter den russischen Panzern, die deutlich zu erkennen waren, viele kleine Striche auf: die begleitende Infanterie! Es mochten 300 Mann sein.

Wenn der Russe von zwei Seiten zugleich angriff? Man musste mit der Möglichkeit rechnen!

Heinz wurde ganz heiß bei dem Gedanken.

„1000 Meter", sagte Willi ruhig.

„Granate auswechseln, schnell, Pz 40 rein!"

Fred führte den Befehl sofort aus. Denn auf diese kurze Entfernung war die Panzergranate 40 die wirksamste. Sie hatte die höchste Anfangsgeschwindigkeit, ihre Flugbahn verlief fast gerade.

Die Landser draußen mochten schon unruhig werden. Sie sahen die Panzer, jetzt, mit bloßem Auge! Verdammt, warum schoss der Leutnant nicht?

Fred legte sich die Vierziger griffbereit.

Da! Die beiden vordersten Panzer blieben stehen. Ihre Kanonen schwenkten ein und zeigten genau auf den Dorfausgang.

„Feuer!“

Zweimal blitzte es kurz hintereinander vom H-Geschütz auf. Fred hatte sofort wieder geladen.

Drüben sprangen zwei Flammen auf! Die Detonationen fielen zusammen und klangen wie eine einzige. Die Panzer schienen sich hochzuheben, eine Panzerkuppel flog durch die Luft. Dann waren es nur noch zwei lodernde Fackeln. Der Treibstoff brannte! Zwischendurch krachten die heiß werdenden Kartuschen.

Einen Augenblick schien der Russe verwirrt zu sein, vielleicht blendete ihn auch das Feuer.

Willi nützte die kurze Spanne und schoss.

„Treffer!“ schrie Schlingel vom Fahrersitz. Er hatte beim ersten Schuss den Motor angelassen, um sofort jede Schwenkung des Geschützes ausführen zu können.

Nun mischte sich auch das Tacken der Maschinengewehre in das Höllenkonzert ein.

Aber die Russen wichen nicht. Immer näher rollten die Stahlkolosse auf das Dorf zu.

Die Granaten heulten heran, detonierten in den Häusern und auf der Straße.

Die Infanterie hatte Verluste, vier Tote und mehrere Verwundete.

Zwei T34 waren nach rechts ausgeschert. Sie mussten den, Standpunkt des deutschen Sturmgeschützes durch die Abschüsse ausgemacht haben. Im toten Winkel schoben sie sich an das Dorf heran.

Heinz erkannte die Gefahr. Sollte er zurückfahren und die Russen abfangen? Aber was würde inzwischen hier geschehen? Die Landser waren den Panzern rettungslos ausgeliefert, wenn das Geschütz den beiden T34 entgegenfuhr.

Leutnant Bender musste schnell eine Entscheidung fällen. Er blieb, auch wenn von rechts eine tödliche Bedrohung näher rückte.

Willi war eiskalt. Es war jetzt nicht mehr so leicht, einen Treffer zu erzielen. Wie wild kurvten die Russen, feuerten, blieben dabei stehen und fuhren wieder weiter.

Die russische Infanterie lag in Deckung.

Ein Panzer kam bis auf zweihundert Meter heran. Geschickt hielt er sich aus dem Wirkungsbereich des deutschen Geschützes, nützte jede Deckung aus.

Jetzt preschte er hervor, fuhr direkt auf den Dorfausgang zu.

„Plack!“ Willi hatte genau gezielt.

Die Teile des getroffenen Panzers flogen bis zu den Deutschen herüber.

„Noch vier!“ murmelte Fred Ritter vor sich hin.

Aber da drehten die anderen ab. „Zurück!“ befahl Heinz. Er hatte die Panzer in seiner rechten Flanke nicht vergessen.

Schlingel fuhr an, wendete und setzte sich hinter das nächste Haus. Jetzt konnten sie die Dorfstrasse übersehen.

Heinz guckte sich die Augen aus! Nichts! Die beiden T 34 schienen wie vom Erdboden verschwunden.

Aber was war das? Die Männer horchten auf.

Vom nördlichen Dorfausgang drangen Schüsse herüber: Handgranaten ... Panzerkanonen! Die T 34 hatten das Dorf umrundet und griffen im Rücken an.

Ohne auf einen Befehl zu warten, jagte Schlingel dem Kampfgetümmel entgegen.

Nur ein paar Landser wehrten, sich verzweifelt gegen die stählernen Festungen. Es war ein vergebliches Beginnen! Immer wieder mussten sie in den Häusern Schutz suchen.

Da! Ein langer Soldat sprang plötzlich aus der Deckung hervor. Er schnellte sich ab, hielt sich am Kanonenrohr fest und warf etwas.

Das war tollkühn! Wirklich, der Mann hatte eine geballte Ladung geworfen! Es gab einen ohrenbetäubenden Krach!

„Aufpassen, Willi!“ schrie Heinz, „der andere....“

Diesmal war der Russe schneller. Sein Schuss riss die linke Kettenabdeckung auf! Haarscharf am Antriebsrad vorbei.

Jetzt schoss Willi! Er traf besser!

„Abschuss!“ schrie Fred.

„Ich kriege den Karren nicht rum, muss sich was verklemmt haben!“ Peter gab Vollgas und zog den linken Steuerknüppel an, dann den rechten. Aber das Geschütz drehte sich nur nach einer Seite. Die linke Kette war tot!

„Los, raus!“

Heinz sprang als erster, ihm folgte Willi.

Fred kletterte auf der anderen Seite hinaus.

Sie kümmerten sich nicht um die brennenden Panzer. Das Geschütz! Sie konnten doch hier nicht regungslos liegen bleiben! Vielleicht griff der Russe noch einmal an!

Da sahen sie die Bescherung! Die russische Panzergranate hatte nicht nur die Abdeckung weggerissen, sondern auch die Kette gesprengt und eine Stützrolle abrasiert.

„Schweinerei!“ schimpfte Heinz.

Willi war in der Dunkelheit verschwunden.

„Na, ist der Kasten im Eimer?“ Peter streckte seinen Kopf zum Turmluk heraus und grinste unsicher.

„Komm runter, du Idiot!“ fuhr, ihn Heinz an. „Meinst, ich will hier Wurzeln schlagen!“

„Immer mit die Ruhe, det wer'n wa gleich hab'n.“

Während Peter sich nach unten bewegte, tauchte Willi mit ein paar Panzergrenadieren auf.

Mit Brechstangen zogen sie die Kette herunter, schraubten die in Fetzen hängende Abdeckung los und entfernten die beschädigten Kettenglieder.

Fred brachte die Ersatzglieder. In zehn Minuten war der größte Schaden behoben. Das Geschütz war auch mit zwei Laufrollen noch einsatzbereit.

Jetzt erst machte Willi den Mund auf. „Der Russe ist getürmt, lässt dir Kolbinger sagen. Aber wir haben schwere Verluste!“

Heinz nickte geistesabwesend. „Ja, ja, ist gut.“ Er klopfte seinem Richtunteroffizier anerkennend auf die Schulter „Alles fertig?“

Das H-Geschütz fuhr an den südlichen Dorfausgang zurück. Hier sah es böse aus.

Feldwebel Kolbinger meldete:

„Wir hab'n zwei Tote und fünf Verwundete. Die andern: sechs Tote. Die Zahl der Verwundeten weiss i no net!“

„Wo ist der Oberleutnant?“

„Gefallen!“

Heinz Bender ging in das nächste Bauernhaus, das behelfsmäßig für die Verwundeten hergerichtet war. Ein Sanitäter leistete die erste Hilfe.

„Mir brauchten einen Arzt, Herr Leutnant! San schwere Fälle dabei! Wann die net zu einem Verbandsplatz kemma, sterbens wiea de Flieg'n!“

Heinz nickte nur Was sollte er auch machen? Hilfe herbeiholen? Ja! Aber woher? Die Division meldete sich noch immer nicht!

„Ich versuch's mal auf der alten Batteriefrequenz, Herr Leutnant“, sagte Fred Ritter. Wenige Minuten später rief er:

„Herr Leutnant, Herr Leutnant! Wachtmeister Zeifler meldet sich!“

Heinz fuhr herum. „Wo ist er?“

„Muss das Nachbardorf sein. Der Empfang ist ausgezeichnet. Einen Augenblick!“ Er .lauschte. Dann meldete er sich wieder. „Verstanden! Auf Empfang bleiben! Wir kommen wieder!“

Fred beugte sich aus der Luke. „Die haben uns schon abgeschrieben, Herr Leutnant. Auf der Division wird unser Dorf nicht mehr genannt! Die meinen, hier sei längst der Russe!“

„Zeifler solle herkommen, auch die Zugmaschine! Wir brauchen jedes Fahrzeug zum Transport der Verwundeten.“

„Na, wat sachste jetzt?“ nickte Peter. „Die Zwote ist halt een Haufen! Lassen uns nich sitzen im Dreck!“

Die Verwundeten schöpften neue Hoffnung. Sie würden nicht zurückbleiben. Man kümmerte sich um sie, ließ sie nicht einfach verbluten.

„Dees is gut, wenn ma oan Freind hat, net wahr, Herr Leutnant?“

„Wachtmeister Zeifler gehörte zu meiner Batterie, vorher, ehe ihr kamt“, erklärte Heinz Bender.

„Na, dann kommt er auch nickte Kolbinger beruhigt.

Es verging noch eine halbe Stunde, ehe die Posten Panzergeräusche von Nordosten melden konnten. Es waren trotzdem bange Minuten. Es konnte ja auch der Russe sein!

Die Begrüßung der beiden Besatzungen war sehr herzlich. Immer wieder klopfen sie sich gegenseitig auf die Schultern.

„Du kannst gleich mit zurückfahren“, sagte Zeifler zu Heinz. „Das Dorf wird geräumt, Befehl von der Division!“

„Das fällt den Idioten erst jetzt ein“, maulte der Leutnant. „Da, guck dir mal unsern Kasten an! Möchte bloß wissen, wo ich die Stützrolle herkriegten soll?“

Aber da konnte ihn Zeifler beruhigen. „Die Eingliederung der Trosse und der Werkstatt in den Infanterieverband scheint nicht geklappt zu haben. Jedenfalls besteht die Brigadewerkstatt noch. Die flicken jetzt auch die Karren der anderen Einheiten zusammen. Also los, hauen wir ab.“

Die Verwundeten und auch die Toten wurden aufgeladen. Die übrigen Landser klammerten sich an allen möglichen und unmöglichen Stellen an den Geschützen an.

Wachtmeister Zeifler führte. Wieder wurde ein deutscher Stützpunkt in der Verteidigungsfront aufgegeben. Kampflös - nach hartem Kampf. War die Entscheidung richtig?

Leutnant Heinz Bender wagte nicht, die Frage zu beantworten.

Februar 1945!

Über das tief verschneite Land Westpreußens fuhr ein Sturmgeschütz. Auf dem Heck drängten sich ein paar Männer zusammen und suchten Schutz vor dem eisigen Nordost-Wind.

Feldwebel Kolbinger kaute an der kalten Pfeife. Schweigend sah er auf sein verlorenes Häuflein. Ja, noch fünf waren von seinen Leuten übrig geblieben. Die anderen? Gefallen, verwundet.

Leutnant Bender drehte sich im Turm um. Sein Gesicht war noch schmaler geworden, die Augen lagen tief in den Höhlen. In der letzten Zeit war Schlaf eine Seltenheit. Die Kampfeinheit Bender war von Brennpunkt zu Brennpunkt gejagt worden.

Gestern hatte der Divisionsgeneral Heinz Bender mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Die Kameraden hatten gratuliert, aber der Leutnant konnte kaum lächeln. Immer öfter dachte er an die Worte Leutnant Lübings: „Bring die Männer zurück!“

„Noch ein paar Kilometer, Kolbinger“, sagte er aufmunternd zu dem Feldwebel. „Dann können wir uns aufwärmen!“

Aber Hans Kolbinger schien skeptisch zu sein. Wie oft freuten sie sich auf etwas Ruhe, auf ein paar Stunden Schlaf! Und dann? Bis jetzt war noch immer etwas dazwischengekommen.

Am Horizont tauchten ein paar Häuser auf.

Das H-Geschütz, ratterte endlich in eine Stadt. Aber was war das? So viele Landser auf einem Haufen hatten sie schon lange nicht mehr gesehen.

Die Männer auf dem Geschütz reckten die Hälsen. Zurufe schollen ihnen entgegen. Man lachte und schien den grausamen Krieg vergessen zu haben.

Feldwebel Kolbinger ging sofort auf Quartiersuche, während Heinz Bender sich beim Ortskommandanten meldete. Er schien gerade in eine Lagebesprechung hineinzuplatzen. Mindestens zwanzig Offiziere umstanden einen ergrauten Kavallerieoberst.

Heinz Bender rasselte seine Meldung herunter.

Oberst Hornbacher sah kurz auf, fixierte ihn einen Augenblick lang und sagte: „Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Leutnant Bender!“

Heinz sah den Ruhetag dahinschwinden.

Der Oberst - es war noch einer von der alten Schule - trat in die Mitte der anwesenden Offiziere, in die sich auch Heinz eingereiht hatte, musterte jeden einzelnen, als wollte er ihm auf den Grund seiner Seele blicken und sprach dann in knappen Sätzen:

„Sie kennen alle die Lage, meine Herren! Sie fordern den bedingungslosen Einsatz jedes Mannes, ganz gleich ob Offizier, Unteroffizier oder Schütze.“ Er hob den Kopf, schien zu wachsen, als er fort fuhr:

„Deutsch-Krone ist zur Festung erklärt worden. Ich selbst übernehme den Befehl über die Stadt. Sie wissen alle, was das heißt. Wer von mir für die Verteidigung bestimmt wird, dem bleiben zwei Möglichkeiten: Tod oder Gefangenschaft. Es bleibt jedem einzelnen überlassen, das für ihn Richtige zu wählen.“ Der Oberst machte eine kleine Pause, um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen. Ein etwas geringschätziges Lächeln umspielte bei den folgenden Worten seine schmalen Lippen:

„Ich will Ihnen eine freiwillige Meldung für dieses Kommando ersparen. Ich bin überzeugt, dass keiner zurücksteht. Ich werde also die Offiziere bestimmen.“

Heinz sah einige Männer bleich werden. Es waren junge Männer darunter, aber auch alte, verbrauchte, die in diesen Sekunden wohl an ihre Frauen und Kinder dachten.

Oberst Hornbacher schien die einzelnen Offiziere nicht namentlich zu kennen. Sicher waren sie auch durch die Turbulenz der Kriegslage, in diesen Ort verschlagen worden, waren Versprengte, die irgendeinen zusammen gewürfelten Haufen anführten.

Die glasharten Augen des Kommandeurs machten noch einmal die Runde. Er trat einen Schritt vorwärts. Sein rechter Arm hob sich, sein Zeigefinger stach auf den am nächsten stehenden Offizier.

Das Gesicht des Auserwählten erstarrte. Aber da ging der Oberst schon weiter.

„Sie!“

Wieder deutete der Finger auf einen Offizier des Kreises.

Noch dreimal wiederholte sich das Spiel, grausam, unabwendbar. Die Männer schienen den Atem anzuhalten.

Oberst Hornbacher trat zurück. Er wandte den Kopf nach links, sah Heinz an. War es eine Täuschung oder lächelte er wirklich? „Sie natürlich auch Leutnant Bender. Ein Sturmgeschütz lasse ich mir nicht entgehen.“

Am Abend des gleichen Tages fuhr Heinz Bender mit seinen Leuten in die Festung.

Deutsch-Krone war nur eine kleine Stadt, aber sie war von der Obersten Heeresleitung dazu ausersehen worden, ein Bollwerk gegen die anrennenden Russen zu bilden.

Die Zivilbevölkerung war bis auf einen verschwindenden Teil evakuiert worden. Nun beherrschte das Feldgrau und das schmutzige Weiß der Tarnanzüge das Bild der deutschen Stadt.

Für die Männer der Kampfeinheit Bender erfüllte sich in dieser Nacht ein lang gehegter Traum. Sie schliefen in einem warmen Zimmer, in einem richtigen Bett.

Am anderen Tag, es war ein Sonntag; von den Russen war nichts zu sehen und zu hören, hatten alle zehn sogar gebadet. Schlingel verkündet überall, dass er nun ein feiner Pinkel wäre und genau wüsste, was er den Engeln im Himmel schuldig sei. Schließlich wolle er mit gewaschenem Halse vor den lieben Gott treten. Denn, darüber waren, sich so ziemlich alle einig: heil raus zu kommen ... ist nicht drin...

Am Stadtrand wurde geschanzt. Schützengräben wurden ausgehoben, Panzersperren gebaut.

Schölzel besichtigte den Kram, wie er die Buddelei geringschätzig zu bezeichnen pflegte. Den Landsern gegenüber behielt er freilich seine Meinung für sich. Wenn sie glaubten, damit die russischen Panzer aufhalten zu können?

Er hatte seine Pflicht getan, die Munitions- und Spritbestände waren aufgefüllt. Eine Weile würde es reichen, dann musste man eben weitersehen. Seit dem Verlust der Eintonner-Zugmaschine lag die Versorgung in seinen Händen. Während die anderen über die aussichtslose Situation der Festung grübelten, schmiedete Schölzel ganz andere Pläne. Er wusste, dass sie die Unterstützung von Heinz Bender finden würden.

Noch vor einer Stunde studierten sie gemeinsam die Generalstabskarte dieser Gegend. Wie zwei Verschwörer flüsterten sie miteinander. Dann hatte Heinz Bender seinen alten Stabsgefreiten losgeschickt. Er sollte die Lage peilen.

Wie ein müßiger Spaziergänger schlenderte Willi durch die Stadt. Aber immer kam er zu dem gleichen Punkt zurück, - zum Südwest-Ausgang der Stadt. Hier führte eine schmale Strasse direkt vom Marktplatz aus zu einem kleinen Stadtwald. Der wiederum schloss sich an einen Laubwald an, der sich bis zum Horizont erstreckte.

Schölzel musste sich wenig nette Zurufe der schanzenden Landser gefallen lassen. „Fauler Mot, Sack, Panzerheini“, waren die mildesten Ausdrücke, die ihm an den Kopf flogen.

Er grinste nur und lies sich nicht stören.

Als ihn ein Hauptmann der Infanterie unbedingt in das Arbeitsprogramm einspannen wollte, machte er eine zackige Meldung:

„Stabsgefreiter Schölzel der 2./904 bei Erkundung des Schussfeldes!"

„Ah, Sie sind vom Sturmgeschütz?"

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

„Na, dann machen Sie nur weiter." Gönnerhaft winkte der Hauptmann mit der Hand. Man versprach sich große Hilfe von der Feuerkraft des H-Geschützes.

Am Nachmittag erschienen zwei russische Flugzeuge. Sie kreisten fünf Minuten über der Stadt und flogen dann unbehelligt zu den eigenen Linien zurück.

Aber was hieß schon eigene und feindliche Linie? Hier gab es keine Hauptkampflinie mehr. Die letzten deutschen Truppen waren zurückgezogen worden. Es gab keine Verbindung mehr von Deutsch-Krone zu deutschen Truppenteilen.

Deutsch-Krone war eine Festung und sollte möglichst lange starke Kräfte des Feindes binden, um der Heeresleitung in diesem Abschnitt die Möglichkeit zum Aufbau einer neuen Verteidigungsfront zu bieten.

Deutsch-Krone aber war auch eine verlorene Stadt, ein strategischer Punkt, der im Augenblick vielleicht noch wichtig war. In ein paar Tagen würde niemand mehr davon sprechen. Und die Menschen?

Am Dienstagmorgen schlugen die ersten schweren Koffer in die Festung. Der Feuerüberfall kam so plötzlich, dass nicht mehr alle in die Keller konnten. Es gab elf Tote, zahlreiche Verwundete. Das Feuer hielt in unverminderter Stärke den ganzen Tag an. In den Nachmittagsstunden stimmten auch die leichten Geschütze in das Höllenkonzert ein. Der Russe war bis auf wenige Kilometer herangekommen.

Was hatten sie ihm schon entgegensetzen? Ein Sturmgeschütz! Ein paar ausgeleierte Panzerabwehrkanonen, vielleicht zwanzig schwere Maschinengewehre, die gleiche Anzahl Granatwerfer und die üblichen Infanteriewaffen. Dazu noch die gebräuchlichen „Wunderwaffen": Panzerfäuste ¹⁴⁾

Panzerfäuste! Panzerfäuste gab es in rauen Mengen. Aber wenn die zum Einsatz kamen, war es schon brenzlich.

Die Männer vom H-Geschütz saßen im Keller ihres Unterkunftshauses und spielten Skat. Warum auch nicht! Wenn ein schwerer Brocken einschlug, starben sie mit oder ohne Buben. Es half auch kein Mauern, wenn man bei zwanzig passte! Granate ist. Granate, und Grand ist Grand.

Also spielte man, mit Pech oder Glück, auf jeden Fall mit Galgenhumor! Das H-Geschütz stand eingeklemmt zwischen zwei Häusern. Nur ein Zufallstreffer konnte es beschädigen.

Trotzdem rannte Schölzel von Zeit zu Zeit nach draußen, um nachzusehen.

„Rums!" Die Spielkarten flogen durcheinander. Stühle fielen um. Menschen purzelten.

„Das war aber nahe", sagte eine Stimme durch den Staub und Qualm.

„Ach, Quatsch", schimpfte Schlingel, „fetz is mein Jrang im Eimer! Een todsicheres Ding, Schneider wärt ihr geworden ..."

Rums! Der Krach des Einschlages nahm Schlingel das Wort vom Mund.

„Raus hier! brüllte Leutnant Bender. „Die haben sich auf uns eingeschossen! Der nächste sitzt!"

Sie stürmten die Kellertreppe hoch, zogen die Köpfe ein, rannten über die menschenleere Strasse.

Der lange Klopfer mit der Nickelbrille war der letzte. Er rutschte auf der eisigen Strasse aus und schlug hin.

Kolbinger riss ihn hoch. Die schwere Haustür schlug hinter ihnen zu, als sie ein ungeheurer Luftdruck zu Boden schmettete.

„Na, unser Leutnant hat's mal wieda im Riecher", grinste Schlingel, als sie zu sich kamen.

14) im Heer eingeführte rückstoßfreie Panzerabwehrwaffe mit nach hinten offenem Rohr, zum Verfeuern von Hohlladungsgeschossen im Kaliber 4,5 cm, 5 cm oder 6 cm

Dort, wo noch eben ihr Quartier gewesen war, waren nur noch rauchende Trümmer. Das war knapp.

Schlingel ging mit Willi Schölzel auf Entdeckungsreisen. Sie stapften im Finstern eine muffige Kellertreppe hinunter.

Schlingel schnupperte. „Runterkommen“, brüllte er. „Ick gloobe, wir ham een Weinkeller erwischt!“

Das Bombardement war vergessen. Sie stürzten sich auf die Vorräte des Kellers. Heinz wollte bremsen, wollte seine Leute einsatzbereit halten. Doch dann ließ er sie gewähren. Keiner wusste, was die nächsten Stunden und Tage bringen würden.

Draußen dauerte das Artilleriefeuer mit unverminderter Stärke an. Ein Granatenhagel ging über die Stadt, der alles Lebendige auszulöschen schien. Aber es gab viele sichere Keller, dicke Gewölbe, denen auch schwere Kaliber erst nach Tagen Schaden zufügen konnten.

Die Kampfeinheit Bender fühlte sich sicher. Warum sollten sie nicht den guten Tropfen genießen? Morgen? Vielleicht gab es kein Morgen! Weltuntergangsstimmung machte sich bei jedem bemerkbar. Auch bei Leutnant Bender.

Am nüchternsten blieb Willi Schölzel. Wie eine Glucke, die ihre Jungen beschützen will, rannte er in dem Keller hin und her, bis ihm Feldwebel Kolbinger eine Flasche an den Mund setzte. Er musste schlucken ... schlucken.

Mit einem Ruck machte er sich endlich frei.

„Pierunje“, fluchte er böse, „müssen wir uns kümmern um Geschütz! Was is, wenn kapuut geht?“

„Dann loofen wa eben in Gefangenschaft“, meinte Peter Schlingel.

Schölzel holte aus. Sein Schlag saß mitten im Gesicht des Panzerfahrers.

Peter verteidigte sich nicht, weder tätlich, noch mit Worten.

Heinz Bender erhob sich von seiner Kiste. Starr stand er da. Er schwankte um keinen Millimeter.

„Schluss jetzt! Weg mit den Flaschen! Wir benehmen uns wie dumme Jungen!“ Etwas leiser setzte er hinzu: „Ich auch.“ Er ging auf Willi zu und fasste ihn am Arm. „Komm, wir gehen raus!“

Ein paar drängten nach. Aber eine Handbewegung des Leutnants scheuchte sie zurück.

Langsam stiegen die beiden alten Freunde die Kellertreppe, nach oben. Heinz fasste nach der Hand des älteren Kameraden, drückte sie. Sie verstanden sich auch ohne Worte.

Vorsichtig öffnete Willi die schwere Haustür, die seltsamerweise noch unbeschädigt war.

Die Einschläge in, dieser Gegend lagen nicht mehr so dicht. Dafür krachte es am Marktplatz unaufhörlich, dort, wo das Rathaus und die Kirche standen.

Sie warteten die nächsten Salven ab, um sich über die ungefähre Richtung zu orientieren. Dann sprangen sie gleichzeitig über die Straße.

Heinz stolperte über Geröll, raffte sich gleich wieder auf und erreichte Willi am gegenüberliegenden Hauseck, als fünfzig Meter weiter eine Granate mit ohrenbetäubendem Krachen einschlug.

Sie duckten sich, obwohl es für eine Deckung längst zu spät gewesen wäre. Willi hastete weiter, dicht gefolgt von Heinz.

Da! Zwischen zwei schmalbrüstigen Häusern war ein dunkler Fleck, in der hereingebrochenen Dunkelheit kaum zu erkennen: das H-Geschütz; ihr Geschütz!

Sie atmeten auf, als die erste oberflächliche Untersuchung keinerlei Beschädigung ergab.

Willi öffnete den Lukendeckel. Sie schlüpfen in das Innere und machten gleich wieder dicht.

Einen Augenblick lang verschnauften sie auf den gepolsterten Ledersitzen. Willi knipste das Licht an. „Na? Glück gehabt, was?“

„Ja“, gab Willi leise zur Antwort, „haben wir Glück gehabt.“ Er lehnte sich auf den Richtaufsatz, fingerte zwei Zigaretten aus den unergründlichen Tiefen seiner Taschen und zündete sie an.

Schweigend rauchten sie. Draußen krachten die Granaten.

„Du, Heinz“, begann Willi schleppend, „morgen ist es soweit ...“

„Ja, es wird ein harter Tag werden.“

„Pierunje, das auch. Aber du wirst dich entscheiden müssen, hab' ich alles vorbereitet,

werden wir Lücke finden!"

Heinz Bender bekam schmale Augen. „Wie meinst du das?" fragte er jetzt mit einem gefährlichen. Unterton in der Stimme.

Willi stutzte. „Hm, is alles erledigt, denk ich, werden wir Kurve kratzen oder willst du zum Russen?"

„Nein! Aber stiften gehen?" Er schüttelte den Kopf. „Nein, das ist bei mir nicht drin. Schlag dir das aus dem Kopf. Du kennst mich und ich kenne dich: Ich habe noch niemanden im Stich gelassen!"

Willi stützte den Kopf in die Hände, seine Stirn zuckte. „Wir sollen verrecken, Was?"

„Verdammt noch mal, was soll dein blödes Gerede!" schrie der Leutnant. „Sollen wir fahnenflüchtig werden?"

Willi lenkte ein. „Pierunje, kann man mit dir nicht vernünftig reden. Braust du auf, wie Verrickter. Lass ich auch niemand im Stich. Aber ...", sein Ton wurde lauernd, „... was is, wenn der Russe in die Stadt eindringt? Willst du warten, bis er dir anbietet Papyrossi, he?"

„Ach, Quatsch", erwiderte Heinz ärgerlich.

„Na also: Aber wird es dann zu spät sein. Oder willst du spielen Held, mit Durchbruch und so?"

Heinz beugte sich vor. Sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von Willi entfernt. „Jetzt pass mal gut auf. Du denkst nicht alleine so. Aber bis jetzt wird immer noch das gemacht, was ich befehle, verstanden? Du brauchst mich auch nicht an meine Verantwortung euch gegenüber zu erinnern. Das haben schon andere vor dir getan und viel besser, verstehst du? Ich bring euch nach Hause mit dem Geschütz. Aber den Zeitpunkt musst du schon mir überlassen. So, und jetzt gehen wir wieder zurück zu den anderen. Los, gib, mir deine Hand. Oder hast du kein Vertrauen mehr zu mir?"

„Hab' ich immer gehabt Vertrauen, schon damals, als du warst kleiner Fahnenjunker. Is gut, Heinz, wirst du schon machen: Aber ... wart' nich zu lange."

In dieser Nacht beendeten die Russen die Einschließung von Deutsch-Krone. Gegen vier Uhr flaute das Artilleriefeuer ab.

Leutnant Bender bestieg mit seiner Besatzung das H-Geschütz und rollte in die vorderste Verteidigungslinie.

Feldwebel Kolbinger folgte mit den letzten fünf Panzergrenadieren.

Es wurde nicht viel gesprochen. Der Verteidigungsplan war genau festgelegt worden. Doch die Umstände würden wahrscheinlich anders sein, als es sich Oberst Hornbacher auf der Karte ausgerechnet hatte.

Über die Stärke des Feindes lagen keine Meldungen vor. Woher auch? Die Zeit der Stoßtruppunternahmen war längst vorbei. Jetzt ging es um das nackte Leben. Das wusste jeder einzelne Soldat. Dieses Wissen um ein unabwendbares Schicksal hatte sich in den Gesichtern der Landser ausgeprägt. Nur eines war gewiss, die Angreifer würden in einer zehnfachen Übermacht sein, vielleicht. noch mehr. Russland hatte genug Menschen und Material.

Um sechs Uhr wurde das Artilleriefeuer wieder stärker. Es steigerte sich, bis es gegen 7 Uhr seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Lagenweise ging der Granathagel über die Stadt nieder. Die russische Artillerie leistete ganz Arbeit. Sie ließ den russischen Panzern und der Infanterie nicht mehr viel Arbeit übrig.

Konnte überhaupt noch jemand diesen Feuerzauber überleben? Bis auf ein paar Reservezüge, die für Brennpunkte in Bereitschaft gehalten wurden, lagen die Landser in ihren mangelhaften Verteidigungsstellungen am Rande der Stadt.

Sie steckten in den halbzerschossenen Häusern, krallten sich in die hart gefrorene Erde der Schützengräben.

25 Grad unter Null! Unbarmherzig. wehte der eisige Ostwind.

„Jetzt werden sie bald kommen", sagte Fred Ritter und legte sich die Granaten zurecht. Eine gute Weile würden sie reichen. Der Stabsgefreite Schölzel hatte vorgesorgt. Auch der Tank war noch voll. Aber einmal würden die größten Vorräte zu Ende gehen. Und dann?

Feldwebel Kolbinger lag mit seinen Männern hinter den Trümmern eines zerschossenen Hauses, kaum zwanzig Meter vom Geschütz entfernt. Er wusste

noch nichts von den Plänen des Leutnants. Trotzdem war er ruhig, voller

Vertrauen, und diese Ruhe pflanzte sich auf seine Leute fort.

Der kaum achtzehnjährige Oberschütze Weise, mit dem Kindergesicht kroch dicht an seinen Feldweibel heran. „Werden wir hier rauskommen? Ich will noch nicht sterben.“ Kaum hörbar klangen die Worte an das Ohr Kolbingers. Der drehte sich um, lächelte und sagte ruhig:

„Woas moanst denn, du Bazi? Der Leutnant macht das schon. Der packt's oalle ein, wies' san.“

Das Gesicht des Oberschützen verklärte sich. „Ja, dann ist's gut.“

Die Dunkelheit der Nacht war noch nicht gewichen. Nur am östlichen Horizont zeichnete sich ein fahler Schein ab.

„In einer halben Stunde kommen sie“, sagte Heinz Bender. „Sie werden die Dämmerung ausnützen.“ Fred Ritter überprüfte nochmals die elektrische Abfeuerung. Peter Schlingel döste auf seinem Fahrersitz. Er war durch nichts zu erschüttern. Willi Schölzel knetete seine Finger, die in den dünnen Fingerhandschuhen steif geworden waren. Er konnte für seine Arbeit keine Fäustlinge gebrauchen.

7 Uhr 20!

Noch immer nichts. Doch halt! Klang da nicht weiter rechts Maschinengewehrfeuer auf? Die Artillerie hatte aufgehört zu schießen! Ja, schlief er denn mit offenen Augen?

Heinz Bender blickte durchs Scherenfernrohr.

„Herr Leutnant, Herr Leutnant, der Russe hat im Süden angegriffen!“ Ein Melder schrie die Meldung zum Geschütz herauf.

„Panzer?“ fragte Heinz.

Aber da war der Mann schon weitergeeilt. Was sollte er machen? Stehen bleiben, nach Süden abdrehen?

Die nächsten Sekunden enthoben ihn dieser Entscheidung. Der Russe griff in ihrem Abschnitt an. In weit auseinander gezogenen Wellen kamen sie heran. Braune Gestalten... dazwischen Panzer, zehn, zwanzig und noch mehr.

Diesmal ließ er sie nicht dicht herankommen, sondern eröffnete das Feuer auf 2000 Meter.

Aber auch der Feind hatte seine Taktik geändert. Während ein Teil vorging, blieben die anderen stehen und deckten den Stadtrand mit einem Stahlhagel aus Sprenggranaten zu.

„Ratsch ... Bumm - Ratsch ... Bumm.“ Das waren die Abschüsse aus den 7,62 cm-Panzerkanonen, jedem Landser ein bekannter Ton.

Willi zielte sorgfältig. Die Radstandslibelle war genau eingespielt. Jeder Schuss musste sitzen, denn die Munition war knapp.

„Plack“, machte es, als sich der erste Schuss löste. Sie hielten den Atem an.

Da! Eine Feuersäule stieg drüben auf. Treffer! Wieder schoss Schölzel, abermals ein Treffer.

Die Russen blieben stehen, versuchten, den Gegner auszumachen. Würden sie das Sturmgeschütz entdecken?

Nicht umsonst hatte Heinz Bender diesen Standpunkt gewählt. Steintrümmer vor dem Bug des Geschützes bildeten einen guten Schutz und ausreichende Tarnung.

Jetzt führen die Russen wieder an. In diesen Sekunden musste zwangsläufig die Beobachtung der feindlichen Besatzungen nachlassen. Darauf hatte Schölzel gewartet. Er feuerte. Die Panzergranate fand ihr Ziel.

Heinz schrie nach draußen zur Infanterie: „Los, haut ab! Hier ist gleich der Teufel los. Geht fünfzig Meter weiter in Deckung!“

Er hatte es kaum ausgesprochen, als die Panzergranaten heranheulten. Dreckfontänen spritzten, hoch, es krachte, jaulte und zwitscherte von umherfliegenden Splittern.

Doch die Russen schienen das H-Geschütz noch nicht ausgemacht zu haben. Sie schossen nur in die ungefähre Richtung.

Heinz knallte den Deckel hinter sich zu und zog den Kopf ein.

Schölzel saß wie ein Affe hinter dem Rundblickfernrohr.

Die Granaten zerwühlten den Boden, kamen näher, gingen wieder weiter weg.

Das H-Geschütz schwieg. Es schwieg auch noch, als der Stahlhagel der russischen Panzer aufgehört hatte. Ein gezielter Schuss war jetzt kaum anzubringen. Dicke Staubwolken verhinderten jede Sicht.

Im Süden war der Russe bedenklich näher gekommen. Im Norden und Westen gab es nur geringfügiges Geplänkel. Anscheinend wollten die Feinde die Stärke der Verteidiger feststellen. Sie stießen vor, wichen wieder zurück: eine zermürende Taktik für das kleine Häuflein deutscher Soldaten.

Feldwebel Kolbinger hatte mit seinen Leuten bis jetzt nicht in den Kampf eingegriffen. Der Feind war noch zu weit entfernt.

Da! Die Landser trauten ihren Augen nicht! Die Russen drehten ab. Tatsächlich! Langsam fuhren sie zurück, deckten den Rückzug der begleitenden Infanterie.

Heinz Bender machte ein ernstes Gesicht. Er wusste, was jetzt kommen würde. Artillerie! Die Russen wussten jetzt, dass die Stadt nicht zu überrumpeln war. Also sollte die Artillerie ihr Vernichtungswerk fortsetzen: Vielleicht griffen auch noch Bomber ein. Aber dazu war Deutsch-Krone wahrscheinlich nicht wichtig genug.

Der erste Angriff war abgeschlagen.

Oberst Hornbacher fuhr mit einem Beiwagenkrad die Stellungen ab.

Leutnant Bender, der ausgestiegen war und vor dem Geschütz stand, meldete.

„Ja, danke“, grüßte der Oberst. „Was halten Sie von der Lage?“

„Ari, Herr Oberst.“

Der Festungskommandant nickte. „Wie sieht's in den anderen Abschnitten aus, Herr Oberst?“

„Gut, gut! Es sind keine Einbrüche erzielt worden. Ich sehe Sie zur Lagebesprechung um 12 Uhr auf dem Gefechtsstand! ` Er grüßte und fuhr weiter.

„Ja, wenn nichts dazwischenkommt“, murmelte Heinz vor sich hin. Er teilte nicht den Optimismus des Kommandanten. Aber wusste er denn, wie der Oberst wirklich dachte? Der Mann war alte Schule! Der würde bis zum letzten Augenblick seine Pflicht tun und ... sterben.

Doch was hatte er vor? War er ein Schweinehund, wenn er sich mit dem Gedanken beschäftigte, die Festung zu verlassen? Nein! Er würde bleiben, bis zum letzten. Erst, dann, wenn nichts mehr zu retten war, wollte er durchbrechen. Und wenn dann keine Möglichkeit mehr bestand? Er dachte an die Worte Leutnant Lüblings: „Bring die Männer nach Hause.“

Nachdenklich betrachtete er sein altes H-Geschütz, sah, wie seine Männer herauskletterten, seine Kriegskameraden, seine Freunde! Schlingel winkte herüber.

Dort kam Feldwebel Kolbinger mit seinen Leuten! Was war seine Pflicht? Kämpfen? Ja! Sterben oder russische Gefangenschaft? Er wusste keine Antwort.

Die Panzergrenadiere bildeten einen Halbkreis um ihn. Peter, Willi und Fred kamen dazu.

„Na, pack' mers? Wird die Ari ...?“

„Ja, sie wird“, unterbrach Leutnant Bender. „Seht zu, dass ihr einen festen Unterstand findet. Die werden uns jetzt den Laden vollhaun, dagegen war der Zauber von gestern ein harmloses Feuerwerk.“

Fred Ritter kratzte sich am Kopf. „Und wenn's uns erwischt?“

„Na, willst' vielleicht ewig leben?“ grient Peter. „Wat meenste, wat de dir alles ersparst?“



Ja, da konnte er Recht haben, dachte Heinz. Die nächsten Tage oder Wochen konnten eine Hölle werden.

In diesem Augenblick begann die feindliche Artillerie ihr Höllenkonzert.

Nach allen Seiten spritzten die Landser auseinander. Wie die Maulwürfe verschwanden sie in ihren Löchern.

Aus ist's mit der Lagebesprechung, dachte Heinz, als er als letzter mit einem Hechtsprung durch das Turmluk rutschte. Scheren- und Panzerzielfernrohr wurden eingezogen, um die kostbare Optik vor den umhersausenden Splittern zu schützen. Der eiserne Sarg war dicht.

Fred Ritters Hände zitterten, als er für seine Kameraden die Zigaretten anzündete. Das Gesicht Willis war verbissen, nur Peter Schlingel hatte den Fahrersitz zurückgeklappt und streckte sich lang aus. Er konnte den Tod auch liegend abwarten.

Minuten wurden zu Stunden! Die Nervenanspannung begann, unerträglich zu werden. Was wäre, wenn der Russe im Schutze der Artillerie vorgestoßen war, vielleicht schon dicht vor der Stadt lag? Niemand wagte, den Kopf vorzustrecken. Auch die Infanteriebeobachter hatten Keller und Unterstände aufgesucht.

„Peter!“ schrie Heinz. „Mach den Schlitz auf, peil die Lage!“

Schlingel bewegte die Lippen. Bestimmt war es nichts Angenehmes, was er sagte. Schließlich bequemte er sich dazu, den Fahrerschlitz einen Spaltbreit zu öffnen.

„Nimm das Glas!“ brüllte Heinz.

Zunächst sah er nichts. Das Gelände war eingehüllt von Dreck und Rauch. Aber dann!

Peter richtete sich steil auf, ging noch dichter an den Schlitz heran, um einen möglichst weiten Sichtwinkel zu bekommen. Die anderen wurden aufmerksam.

„Na red doch, Pierunje!“ Willi stieß ihn an.

„Siehst du was?“ brüllte Heinz.

Peter setzte das Glas ab, drehte sich um. Sein Gesicht war kalkweiß.

Sie verstanden seine Worte nicht, lasen sie mehr von den Lippen ab: „Der Russe...“

Alles andere ging blitzschnell! Fernrohr aufstecken, richten ...

Plack! Der erste Schuss verließ das Rohr und verfehlte sein Ziel. Die Aufregung hatte auch die eiserne Ruhe des Richtunteroffiziers erschüttert.

„Ruhig, Willi! Ruhig! Lass dir Zeit! Entfernung 500 Meter!“

Ob die Infanterie merkte, was los war? Die Abschüsse des Sturmgeschützes waren trotz des anhaltenden Ari-Feuers nicht zu überhören.

Heinz wagte einen kurzen Rundblick. Ja, da kamen sie einzelnen aus ihren Schlupfwinkeln heraus, brachten die Maschinengewehre in Stellung.

Willi feuerte ohne Kommando. Fred arbeitete wie ein Roboter. Hülse raus, Verbrennungsraum auswischen, Granatpatrone rein, Sicherung lösen, Schuss!

Die Russen kamen immer näher. Unbeirrbar rückten sie auf die Festung vor.

Plötzlich schwieg die feindliche Artillerie. Im gleichen Augenblick verdoppelte sich die Geschwindigkeit der heranbrausenden Panzer. Die Infanterie blieb zwangsläufig zurück.

„Anlassen!“ brüllte Heinz. „Im Zickzack zurück!“

Die Stellung des deutschen Sturmgeschützes war, unhaltbar geworden.

Jeden Moment musste mit einem Volltreffer gerechnet werden.

Ein paar mal schon detonierten die Panzergranaten der Russen in bedrohlicher Nähe. Nur die aufgeworfenen Steinhügel hatten bis jetzt einen tödlichen Treffer verhindert.

Der Motor sprang an. Das Geschütz ruckte und glitt langsam rückwärts. Der Bug blieb, immer, noch zum Feind gerichtet.

„Rechts anziehen - gut - gerade noch mehr rechts - haaaalt!“

Das Sturmgeschütz war, für den Augenblick in Sicherheit. Es stand hinter einem halbzerfallenen Haus. Aber jetzt war es unmöglich, in den Kampf einzugreifen. Sie hatten kein Schussfeld mehr.

Heinz sprang nach draußen, lief geduckt um die Haudecke. Er traute seinen Augen nicht. Die ersten Panzer waren noch knapp 80 Meter von den deutschen Stellungen entfernt.

Wenn die Landser jetzt die Nerven behielten, ließen sie die Ungetüme noch näher herankommen und bekämpften sie aus ihren Schlupfwinkeln heraus mit den Panzerfäusten.

Wo war Feldwebel Kolbinger mit seinen Leuten? Heinz sah sich suchend um. Vorhin, als der Ari-Überfall einsetzte, waren sie alle nach rechts gelaufen.

Bender stand hier und konnte in den Kampf nicht eingreifen, es wäre Selbstmord gewesen. War es jetzt schon soweit? Würde sie der Russe überrennen?

Da! `Aus den vordersten Häusern zischte es heraus! Panzerfäuste! Die ersten Schüsse lagen zu kurz. Ob der Russe was gemerkt hatte? Nein! Die Panzer fuhren unbeirrt weiter.

Plötzlich wurde der vorderste von einer unheimlichen Gewalt in die Höhe gehoben. Eine dunkle Wolke hüllte ihn ein. Mit ohrenbetäubendem Knall barst er auseinander. Den nächsten ereilte das gleiche Schicksal.

Die Jungs waren auf Draht! Sie gaben das Letzte her! Und er hatte mit dem Gedanken gespielt, diese tapferen Kerle im Stich zu lassen.

Jetzt merkten die Russen, was los war. Sie blieben stehen und richteten ihre Rohre auf die Ruinen.

Die Infanterie in ihren braunen Mänteln war nun ebenfalls herangekommen. Die ersten Infanteriegeschosse zwitscherten herüber.

Wenn ich mich vorsichtig mit dem Geschütz heranpirschte, überlegte Heinz, könnte ich die Landser wirksam unterstützen und die feindlichen Panzer von der Seite her in die Zange nehmen.

Mit einem Riesensatz sprang er zurück,

„Langsam, vorfahren, Peter! Panzergranate 40 rein! Sofort schießen und dann wieder zurück, verstanden?“

Zentimeter für Zentimeter ruckte das Sturmgeschütz vor.

Willi presste das Auge an den Einblickstutzen, die rechte Hand an der Höheneinstellung.

„Jetzt!“

Der stählerne Kasten machte einen Satz vorwärts und stand still. Schuss! Treffer!

Sofort ließ Peter das Geschütz zurückrollen. Sie warteten einen Augenblick. Dann, wiederholte sich das Manöver.

Die Russen waren überrascht. Sie konnten den so plötzlich aufgetauchten Feind nicht ausmachen, der mit tödlicher Sicherheit ihre Reihen lichtete.

Mindestens zwölf Panzer, standen zerstört oder brennend im Gelände. Die russische Infanterie wurde unsicher.

Die deutschen Landser spürten ihre Chance. Sie schossen aus allen Rohren. Die Maschinengewehre griffen zwischen die Reihen der Rotarmisten. Granatwerfer spien ihren todbringenden Hagel dazwischen. Immer noch knallten die Panzerfäuste aus dem Hinterhalt.

Heinz fuhr jetzt ganz aus der Deckung heraus und jagte den umkehrenden Panzern seine Granaten nach. Nahezu jeder Schuss war ein Treffer.

Der Russe ging zurück. In ungeordneten Haufen wich eine zahlenmäßig vielfache Übermacht dem kleinen Häuflein mutiger Verteidiger.

Von der anderen Seite der Stadt drang ebenfalls verstärktes Feuer herüber. Das, helle Knallen der Panzerkanonen war seltener geworden. Dafür hörte man mehr das intensive Knattern der deutschen Maschinengewehre, deren schnelle Schussfolge unverkennbar war.

Heinz nahm sich zum ersten Mal Zeit, auf seine Uhr zu schauen. Es war vier Uhr nachmittags. Seit gestern Abend hatten sie noch nichts gegessen. Jetzt, da die Anspannung des Kampfes nachließ, machte sich das Hungergefühl umso stärker bemerkbar.

Wo nur Feldwebel Kolbinger mit seinen Männern blieb?

Am Horizont verschwanden die letzten Russen.

Heinz klopfte Willi auf die Schulter. „Komm mit, wir müssen unsere Panzergrenadiere suchen!“

Sie fragten die Landser, die glücklich nach dem überstandenen Angriff die ersten Zigaretten rauchten. Niemand hatte sie gesehen, bis endlich ein Unteroffizier herbeikam, der auf ein vollkommen zerschossenes Haus zeigte. „Dort sind sie rein, als die Ari schoss“, sagte er. Er zuckte die Achseln. „Seitdem habe ich nichts mehr von ihnen gesehen!“

Heinz hatte ein scheußliches Gefühl, als er mit Willi über die Schutthalden kletterte. Sie mussten Hilfe herbeirufen. Der Eingang war zugeschüttet.

„Schneller, schneller! Beeilt euch doch!“ Heinz konnte es nicht erwarten, bis die Hindernisse weggeräumt waren.

Endlich waren die Kellerstufen freigelegt.

„Kolbinger! He, Kolbinger!“

Keine Antwort.

Mühsam schaufelten die ohnehin erschöpften Landser weiter.

Endlich! Der Keller ...

„Halt.“ Die Stimme des Leutnants klang hoffnungslos. Die Decke des Gewölbes war eingestürzt und hatte die Soldaten unter sich begraben.

Trotzdem gruben die Kameraden weiter. Und dann ...

Jede Hilfe kam hier zu spät. So wie sie da unten gesessen oder gelegen hatten, wurden sie vom Tod überrascht.

Schweigend gingen sie nach oben. Das Gesicht Heinz Benders war noch kantiger geworden. Fragend sahen ihm Fred und Peter vom Geschütz entgegen.

Heinz nickte nur. Da verstanden sie ihn.

Die Dunkelheit brach herein. Die Einheitsführer meldeten die Ausfälle. Munition wurde ergänzt. Dann kam Essen nach vorn; es war kalt, stand wahrscheinlich schon viele Stunden bereit.

Heißhungrig stürzten sich die Soldaten auf die kalte Kartoffelsuppe.

Am H-Geschütz hatte niemand mehr Appetit. Müde und hoffnungslos saß der Leutnant mit seinen drei Männern im Kampfraum.

„Wieviel Granaten haben wir noch, Fred?“

Der Ladekanonier sah erst Willi Schölzel an, ehe er antwortete. Der aber hatte unmerklich mit dem Kopf geschüttelt.

Heinz war viel zu geistesabwesend, das stumme Zwischenspiel zu bemerken.

„Zwanzig Sprenggranaten, dreißig Panzergranaten, sieben Hohlraum- und die Nebelgranaten.“

„Ist das alles?“

Die Stimme Fred Ritters klang etwas belegt, als er „Jawohl“ sagte.

„Sprit?“

„Noch genügend schaltete sich Willi ein. „Am Bug sind zwei Treffer, die sind nicht schlimm. Sonst alles gut.“

Heinz nickte. Plötzlich schien er aus seiner Apathie aufzuwachen. „Was machen wir, wenn wir uns verschossen haben? Morgen vormittags ist es so weit. Nachschub haben wir nicht.“

Die anderen blieben stumm. Sie zuckten nur mit den Schultern.

„So redet doch auch was!“ brüllte sie Heinz an.

„Du bist Chef“, gab Willi zur Antwort. Der hörte den Vorwurf nur zu deutlich heraus, spürte, was sie von ihm wollten.

Aber er tat ihnen den Gefallen nicht. Noch nicht! Morgen, ja, vielleicht. Aber dann würden sie keine Munition mehr haben und eine leichte Beute für die feindlichen Panzer sein. Jetzt, in der Nacht, musste er es tun. Die Dunkelheit musste er ausnützen. Das war ihre einzige Chance. Er spürte förmlich, wie sie auf das erlösende Wort warteten: Abhaun!

Aber das ging gegen sein Pflichtgefühl, er konnte die kleine Besatzung der Festung nicht im Stich lassen.

„Ich geh zum Gefechtsstand.“ Heinz stand auf und verließ das Geschütz.

Sein Weg führte an zerfallenen Häusern vorbei. Überall war die Straße durch Granattrichter aufgerissen. Ein paar Soldaten begegneten ihm, sonst war die Stadt totenstill. Wie ein Friedhof, dachte er.

Vor dem Eingang zum Quartier des Festungskommandanten stand ein Posten. Er ließ ihn ohne Parole passieren. Was nützte in dieser todgeweihten Stadt auch eine Parole?

Der Oberst sah vom Kartentisch auf, als sich Heinz meldete.

„Ah, Leutnant Bender“, sagte er. „Mir wurden ihre Erfolge gemeldet!“

„Damit wird es bald vorbei sein, Herr Oberst! Wir haben uns fast verschossen. Noch so ein Angriff, und ich kann den Kasten in die Luft sprengen.“

Oberst Hornbacher blinzelte in das trübe Licht einer Tischlaterne. Müde wischte er sich über die Augen. „Setzen Sie sich, Bender.“ Seine schmalen Finger spielten mit einem Bleistift. „Wir hatten große Verluste! Knapp die Hälfte meiner Leute sind noch einsatzfähig.“

Wir werden den morgigen Tag nicht überleben. Wir werden dem Vaterland unseren letzten Tribut zahlen müssen! "

„Und wenn Sie kapitulieren, Herr Oberst?"

„Mensch, sind Sie wahnsinnig? Wir kapitulieren nicht! Unsere Funkstelle hat einen Spruch der Russen aufgefangen. Sie wollen einen Parlamentär schicken. Das Angebot ist bis 22 Uhr befristet. Ich habe noch nicht geantwortet. Ich werde den kurzen Waffenstillstand ausnützen, die Verteidigungsanlagen in Ordnung zu bringen."

In Heinz Benders Gesicht zuckte kein Muskel. Dennoch war dieser Augenblick entscheidend für sein späteres Handeln. Er stand auf. „Haben Sie Befehle für mich, Herr Oberst?"

„Ja! Sie ziehen sich mit ihrem Sturmgeschütz bei einem erneuten Angriff der Russen zum Marktplatz zurück. Hier wird der Hauptwiderstand geleistet. Wenn Sie sich verschossen haben, sprengen Sie und reihen sich mit Ihren Leuten in die Abwehr der Infanterie ein. Gewehre gibt es genug. Ich hoffe, wir haben uns verstanden!"

„Jawohl, Herr Oberst!" Heinz machte eine angedeutete Verbeugung und verließ den Gefechtsstand.

Draußen holte er tief Luft. „Wahnsinn", murmelte er undeutlich vor sich hin. „Wahnsinn! Das ist Selbstmord! Das ist nicht zu verantworten."

Viel fester war sein Schritt, als er zu seinen Kameraden zurückging.

Schweigend begrüßten sie ihn. Ihre Blicke waren eine einzige Anklage.

Er setzte sich, schloss den Lukendeckel und blickte ebenso stumm auf seine drei Kampfgefährten.

„Also, was is?" brummte Peter.

„Bis um 10 Uhr haben wir Ruhe. Der Russe will einen Parlamentär schicken."

„Nu, Pierunje, nischt wie weg. Bin ich nich scharf auf Sibirien!"

„Der Oberst kapituliert nicht!"

„Ha? Ja, spinnt der?"

„Will der alles verheizen?"

„Es sieht so aus!" Heinz Stimme wurde, leiser. „Nun hört mal gut zu. Es widerstrebt mir auch jetzt noch, einfach zu türmen. Wir müssen den morgigen Tag abwarten. Dann allerdings...."

„Is es zu spät", ergänzte Peter. „Nee, mein Lieber, wenn wa nischt mehr zu knallen haben, is für uns ooch nischt mehr drin!"

„Wir werden uns nicht verschießen", sagte Heinz fest. „Aber wir hau'n erst ab, wenn nichts mehr zu' retten ist, verstanden?"

„Nu, wer'n wir auch nich mehr zu retten sein", murrte Willi.

„Das überlass mir", fuhr Heinz dazwischen. „Ihr wisst jetzt Bescheid und ich bring' euch nach Hause, das verspreche ich euch!"

Peter aber, konnte sich ein Nachwort nicht verkneifen. „Meine Mutta will mich lebend, vastehste! Und ick gloobe, ick gloobe

„Halt die Klappe", schnitt ihm Willi das Wort ab.

Fred Ritter saß stumm in seiner Ecke und drehte an den Knöpfen des Funkgerätes.

Gegen Mitternacht begann wieder das Artilleriefeuer, aber es war nicht so stark wie am Morgen:

Die Männer im H-Geschütz versuchten abwechselnd zu schlafen. Es wurde nicht viel daraus. Die Nerven waren zu angespannt, die furchtbare Gewissheit des kommenden Tages ließ sie nicht zur Ruhe kommen.

Fred holte das Steckschach hervor und versuchte eine Partie mit Heinz. Doch der verlor, er übersah die einfachsten Züge.

Um vier Uhr überbrachte ein Melder einen Befehl vom Festungskommandanten. Die Verteidigungslinie wurde 200 Meter zurückgenommen.

Mitten unter dem Hagel der Granaten mussten die Landser die Stellungen räumen und zurückverlegen. So schnell die Aktion auch durchgeführt wurde, ging sie doch nicht ohne Verluste ab. Es war natürlich, dass die Landser murrten.

„Hätt' er sich früher überlegen können, vorhin war alles ruhig." Auch Heinz schüttelte den Kopf über diese unverständliche, Maßnahme. Aber Befehl war Befehl!

Sie fanden einen einigermaßen guten Standort in der Nähe eines ehemaligen Kaffeehauses. Jetzt standen nur noch die Außenmauern. 300 Meter zurück lag der Marktplatz mit dem Rathaus und dem Gefechtsstand.

Plötzlich war Willi verschwunden. Bei der Zurückverlegung hatte niemand darauf geachtet, dass er sich seitwärts in die Trümmer schlug. Es vergingen zehn Minuten - eine halbe Stunde.

Da hörten sie ein kratzendes Geräusch auf dem Heck.

Heinz streckte den Kopf heraus. „Ja, Mensch, bist du von allen guten Geistern verlassen? Du kannst doch nicht einfach abhaun, ohne was zu sagen?

„Mecker' nich, helf' mir lieber. Ich krieg' den, Deckel nich alleine hoch!

„Ja, Willi! Wo hast du denn die Kanister her?“

„Muss ich doch auftanken, brauchen wir jeden Tropfen. Nu, hab' ich halt organisiert!“

Mit einem Satz sprang Heinz heraus. Tatsächlich, dieser unmögliche Mensch hatte zwei Zwanzig-Liter-Kanister Benzin besorgt. „Wo hast du die her?“

„Nu, frag nich, mach schnell, hol' ich noch mal, dann ist wieder voll!“

Sie hatten in den letzten Tagen kaum Sprit gebraucht! Trotzdem mochten gut achtzig Liter noch in den Tank reingehen.

Während Heinz den Brennstoff gluckend einlaufen ließ, verschwand Willi in der Dunkelheit.

Diesmal dauerte es nicht lange, bis er zurückkehrte. Er warf die Kanister hoch und trollte sich wieder davon.

Noch zweimal machte er den Weg, dann war Schluss.

„Mensch, Willi, es geht doch nichts mehr rein. Vier Kanister sind übrig!“

„Was übrig, nichts ist übrig. Legen wir halt auf Heck. Unsere Zusatzpanzerung an Seite lässt Infanteriegeschosse nicht durch.“

„Und wenn eine Panzergranate einschlägt?“

„Nu, sind wir sowieso im Eimer. Hab' ich in Panzerkiste noch Reservegranaten, eiserner Bestand, verstehste?“

Jetzt hatte er sein mühsam gehütetes Geheimnis doch noch preisgegeben. Was sollte Heinz machen? Was sollte er dazu sagen?

„Willi, du bist ein unmöglicher Mensch!

Aber der alte Stabsgefreite hörte aus dem Ton seines Freundes, dass er ihm für diese Voraussicht bestimmt nicht böse war.

Sie kletterten ins Geschütz zurück. Willi grünte über das ganze Gesicht. „Na, hab' ich dich reingelegt, was? Hab' ich nämlich was dagegen, wenn ich mich soll abschießen lassen wie Hase. Jetzt ballern wir zurück!“

Heinz schmunzelte. „Wieviel Granaten sind denn in Reserve?“

„Nu, weiß ich nick“, er zuckte die Schultern. „Aber wird reichen!“

Als der Tag graute, ließ das Feuer der Russen nach. Jetzt musste der Angriff kommen. Überall wurde der Horizont abgesucht. Nichts, vom Feind keine Spur.

Die Meldungen von den anderen Abschnitten besagten das gleiche.

Um elf Uhr brachten Essenträger lauwarmen Kaffee. Um zwölf geschah immer noch nichts, das Ari-Feuer hatte ganz aufgehört.

Ein paar Optimisten glaubten sogar, dass der Russe abgezogen war, dass er die kleine Festung für viel zu unwichtig hielt, um sich dadurch aufhalten zu lassen. Vielleicht hatten sie Deutsch Krone umgangen und stürmten weiter nach Westen, Berlin zu! Die Festung war so und so verloren. Früher oder später musste sie in die Hände des Feindes fallen.

Die Landser bekamen Zuversicht, Pläne wurden geschmiedet, wie man durchbrechen oder einen Kleinkrieg im Rücken des Feindes führen könnte.

Warum sie den Vormittag ohne Angriff vorübergehen ließen, blieb ein Rätsel. Vielleicht brachten sie neue Kräfte heran, brauchten Nachschub?

Um 3 Uhr 15 ging die Hölle los! Die schlimmsten Erwartungen wurden übertroffen. Der Horizont war schwarz von Panzern. Dahinter kam die Infanterie. Weit ausgeschwärmt gingen sie in Deckung der T 34 vor, langsam, aber mit der Stetigkeit einer Maschine. Das war die russische Dampfwalze!

Da verkrampften sich auch die Herzen der Mutigsten. Was waren ihre Waffen gegen diese Übermacht? Unbeschreibliche Szenen spielten sich ab, noch ehe der Russe einen einzigen

Schuss abgegeben hatte. Sollte man den deutschen Soldaten einen Vorwurf daraus machen? Hatten sie nicht Jahre dem Druck des Feindes standgehalten, schier Unmögliches vollbracht? Jetzt waren sie müde, ausgelaugt, verbraucht. Sie sahen keinen Sinn mehr darin, sich für etwas aufzuopfern, was längst verloren war. Jetzt wollten sie nur noch überleben! Mit Schlagwörtern von „Führer, Volk und Vaterland“ waren diese Männer nicht mehr hinter dem Ofen vorzulocken. Das Propagandagewäsch von den Wunderwaffen glaubten nur ein paar unbelehrbare Narren. Sie fühlten sich von ihrer Führung belogen und betrogen. Schluss mit dem Krieg! Sie wollten leben, weiterleben, nicht mehr sinnlos sterben.

Heinz Bender hatte eine ganz spitze Nase bekommen. Nervös kaute er an der Unterlippe. „Wir schaffen's“, presste er zwischen den Zähnen hervor, „wir schaffen's schon!“

Der Russe war herangekommen. Die ersten Panzergranaten heulten heran, krepitierten mit hellem Ton.

Willi drehte sich um. „Soll ich“ fragte er.

Heinz nickte nur.

Sie nahmen sich den ersten Panzer aufs Korn, dann den nächsten und noch einen.

Aus! Sie wurden mit einem Eisenhagel eingedeckt, der jedes weitere Schießen unmöglich machte, es sei denn, die vier wollten Selbstmord begehen.

Die Landser gingen schon jetzt zurück, ohne einen, Schuss abgefeuert zu haben. Die nackte Angst saß ihnen im Nacken.

Von allen Seiten strömten sie auf den Marktplatz, ballten sich zusammen und wurden eine furchtbare Beute der Panzer.

Endlich griff ein Major ein, brachte Ordnung in die zurückflutenden Soldaten, formierte die Abwehr.

Die Zufahrtsstraßen wurden schnell abgeriegelt. Sie waren so eng, dass immer nur ein Panzer vorfahren konnte. Es war dem Feind unmöglich, im Häuserkampf seine ganze Kraft zu entfalten: Darauf baute der Major seinen Plan.

Soldaten mit Panzerfäusten lauerten in den halbzerfallenen Kellern. Jedes Haus wurde zu einer Festung.

Der Angriff der Russen stockte.

Abgeschossene Panzer versperrten den Weg, verhinderten den Einsatz schwerer Waffen.

Die russische Infanterie griff ein, sie eroberten ein Haus nach dem anderen. Immer enger wurde der Einschließungsring, bis sich endlich der letzte Widerstand rund um den Marktplatz zusammenballte.

Oberst Hornbacher leitete selbst den letzten Einsatz.

Das H-Geschütz stand halbrechts hinter der Kirche, dahinter lag der Stadtwald. Dieser Fluchtweg, den Willi vorsorglich erkundet hatte, war abgeschnitten. Zwar wurde hier nicht so hart gekämpft wie an anderen Punkten des Ortes, aber die Straße war verstopft. Zerschossene Feindpanzer, Schutt und Steine machten auch für das Sturmgeschütz den Durchbruch an dieser Stelle unmöglich.



Noch schoss Willi Schölzel! Die Sicht wurde schlechter, die Dunkelheit brach herein. Aber unvermindert ging das Ringen Mann gegen Mann weiter. Man konnte kaum noch den Freund vom Feind unterscheiden.

Es war nur noch eine Frage von Minuten, höchstens einer halben Stunde, bis der letzte Widerstand des kleinen Häufleins der Verteidiger endgültig zusammenbrach.

Heinz Bender zögerte nicht länger. Jetzt war für ihn der Zeitpunkt gekommen. Als Gefangener konnte er niemandem mehr helfen. Dieser Gedanke war ausschlaggebend für sein Handeln.

Jetzt zeigte es sich auch, dass der junge Leutnant für den Durchbruch nicht unvorbereitet war.

„Pass auf, Peter“, schrie Heinz seinem Panzerfahrer zu. „Zeig', was du kannst! Du fährst langsam bis zum Chor der Kirche zurück. Dort beginnt der kleine Friedhof. Durchbrich die schwache Mauer und fahr an ihrer linken Seite entlang. Hast du alles verstanden?“

„Na klar!“

„Gut! Wenn du, die Gegenseite erreicht hast, durchbrichst du die Außenmauer! Aber pass auf, gleich dahinter kommt ein Wassergraben, geht ziemlich steil abwärts. Wir durchwaten den Graben, und auf der anderen Seite beginnt der Stadtwald. Wir haben also die Ausfallstraße umgangen. Es ist etwas moorig, die Russen werden das Stück gemieden haben. Pass auf, dass wir uns nicht festfahren, sonst ist es aus. Ich rechne mit großem Widerstand. Außerdem wird uns die Dunkelheit zu Hilfe kommen. Alles, klar. Dann los!“

Die Luken wurden dicht gemacht. Nun vertraute sich die Besatzung ganz der Geschicklichkeit ihres Panzerfahrers an.

Fred zurrte das Rohr fest, um die Lager nicht unnötig zu belasten.

Willi beobachtete durchs Panzerfernrohr, Heinz benutzte die Winkelspiegel. im drehbaren Turm.

Das H-Geschütz ratterte los. Niemand schien aufmerksam zu werden. Ohne Schwierigkeiten erreichten sie das Ende der Kirche.

Peter wendete und rammte mit dem Bug die Steinmauer. Es war eine Kleinigkeit. Er zog den linken Stützhebel an und fuhr in der Deckung der Mauer über den Friedhof.

Kein Russe war zu sehen.

„Jetzt aufpassen!“ schrie Heinz.

Ganz vorsichtig fuhr Peter an die Außenmauer heran, schaltete auf den ersten Gang zurück, und Zentimeter für Zentimeter wich das bröcklige Gestein unter dem Druck der 300 PS.

Plötzlich senkte sich das Geschütz nach vorn, schien in der Luft zu schweben! Aber da fassten die Ketten festen Boden. Im Winkel von zirka 30 Grad fuhren sie abwärts. Ein Krachen, wie von zersplitterndem Glas verriet, dass sie den Graben durchquerten. Steil ging es hoch, noch ein kurzes Aufbäumen ... und das Geschütz rollte in der Horizontalen weiter.

Heinz hob den Deckel an, streckte vorsichtig den Kopf nach draußen. Von rückwärts drang Gewehrgeknatter herüber, dann das schnurrende Aufbellen der Maschinenpistolen.

„Abstellen!“

Das Surren des Motors erstarb. Stille - unheimliche Stille.

Die Bäume des Stadtwaldes, standen weit auseinander. Heinz orientierte sich, nirgends war vom Feind etwas zu sehen. Sollten sie soviel Glück haben?

„Anfahren! Vorsichtig, im dritten Gang.“

Wie ein vorzeitliches Ungeheuer schob sich der Stahlkoloss zwischen den kahlen Bäumen hindurch.

„Jetzt muss gleich der See kommen! Wir fahren an der rechten Seite entlang, zwischen Seeufer und Bahnlinie. Hier haben wir im Notfall den besten Schutz!“

Ungehindert stießen sie weiter in west-südwestlicher Richtung vor. Der Kampflärm in ihrem Rücken war verstummt. Heinz konzentrierte sich ganz auf den nächtlichen Marsch. Fred hatte auf der anderen Seite ebenfalls die Luke geöffnet und, versuchte, mit seiner Augen die Dunkelheit zu durchdringen. Der Himmel war, verhangen. Die Kälte hatte etwas nachgelassen. Es würde Schnee geben.

Da! Was war das? Von links kamen Motorengeräusche herüber. Sie mussten auf der anderen Seeseite sein.

„Leg' noch 'nen Zahn zu, Peter! Wir müssen den See erreichen! Ich glaube, die Russen sind in der Nähe!“

Geschickt wand sich Peter zwischen den Bäumen hindurch, erhöhte die Geschwindigkeit immer mehr, dass der Motor hell aufdröhnte. Das war gleich! Jetzt galt es, vor den Russen den See zu erreichen, das Wasser zwischen sich und den Feind zu bringen.

Plötzlich hörte der Wald auf. Dort, die weiße, gleichmäßige Fläche musste der See sein.

Peter schaltete hoch. Schnee wirbelte empor. Die Ketten rasselten. Es musste meilenweit zu hören sein.

Die Russen hatten es gehört. Sie schossen Leuchtkugeln: weiß, rot, grün; weiß, rot, grün.

Heinz überlegte, sollte er mit dem gleichen Signal antworten? Er kramte die Leuchtpistole hervor, lud sie und schoss die Kugeln in umgekehrter Reihenfolge ab: grün, rot, weiß; grün, rot, weiß.

Hatte er unbewusst das Richtige getan? Jedenfalls wurden sie nicht weiter behelligt. Sie beeilten sich, aus der gefährlichen Nähe der Russen zu kommen.

Ursprünglich hatte Heinz vor, in dieser Nacht, so weit wie möglich zu fahren. Doch die Orientierung war zu schwer. Sie mussten ein Versteck ausfindig machen und erst das Gelände erkunden.

Rechts tauchte jetzt die Bahnlinie auf, die über Reetz-Stargard in genau westlicher Richtung nach Stettin führte. Einen besseren Wegweiser gab es nicht. Aber wo standen die Russen? Wie weit waren sie schon in das Hinterland eingedrungen? Fünfzig, hundert Kilometer?

Es war genau sieben Uhr, als Heinz abermals halten ließ. Sie mochten ungefähr zehn Kilometer von Deutsch-Krone entfernt sein. Ein gutes Stück, aber zu wenig, um eine Rast einlegen zu können. Müde waren sie zum Umfallen, hatten in der letzten Zeit kaum geschlafen.

„Gib mir, das Nachtklas, rüber“, sagte Heinz zu Fred. Aufmerksam suchte er alles ab. Halbrechts vor ihm, zog sich ein dunkler Streifen am Horizont entlang. Das musste der Wald sein, von dem Willi gesprochen hatte. Aber vielleicht saßen dort die Russen? Egal, er wagte es.

„Fahr' wieder an, Peter! Aber so leise wie möglich. Willi, jeden Augenblick kann ein feindlicher Panzer oder sonst ein Hindernis auftauchen. Pass gut auf!“

Der Stabsgefreite hatte seit der Abfahrt aus der Festung noch nicht das Auge vom Fernrohr genommen. Verkrampft hockte er hinter dem Richtaufsatz.

Peter, der vorlaute, schnoddrige Meckerer, saß voll konzentrierter Aufmerksamkeit an den Steuerknüppeln. Den Sehschlitze hatte er weit geöffnet.

Ruhig, eiskalt steuerte er seinen Karren durch die Nacht. Er schien Katzenaugen zu haben. Sein Durchbruch am Friedhof war eine fahrtechnische Glanzleistung.

Der dunkle Streifen am Horizont rückte immer näher. Peter überquerte die Bahnlinie, schaltete dabei geräuschlos und rollte auf der anderen Seite auf den Wald zu.

Langsam begann es zu schneien. Die Sicht wurde schlechter. Doch hatte der Schnee einen großen Vorteil. Er würde die Spur des Sturmgeschützes zudecken, würde nicht verraten, an welcher Stelle es in den Wald hineingefahren war.

Die letzten hundert Meter wurden zurückgelegt.

Der Kiefernwald nahm sie auf, verschluckte sie, hüllte sie ein in das schützende Dunkel der Bäume.

Sie fuhren ungefähr fünfzig Meter in den Wald hinein. Das Motorengeräusch verstummte. Ringsum war tiefes Schweigen.

Alle vier kletterten heraus und dehnten die Glieder. Stumm sahen sie einander an. Ihre Gedanken mochten die gleichen Wege gehen: Wir haben die erste Etappe geschafft. Aber was kommt jetzt?

Willi dachte an das Nächstliegende. Er puffte Peter in die Seite und zeigte zum Heck hinauf. Gemeinsam und so lautlos wie möglich füllten sie das restliche Benzin in den Tank. Er ließ einen Teil übrig. „Für die Lötlampe“, sagte er leise. „Wir haben genug gefroren.“

Fred sah Heinz an und flüsterte: „Wir müssen die leeren Hülsen rausschmeißen, wir brauchen die Granaten aus der Panzerkiste!“

Vorsichtig wie Geister legten sie die Kartuschen in den weichen Schnee. Dann bildeten sie eine Kette vom Heck zur Einstiegluke und reichten Fred die Granaten aus der Panzerkiste.

Die Bestandsaufnahme ergab 27 Panzergranaten ¹⁶⁾, 11 Hohlladungsgranaten ¹⁷⁾, 22 Sprenggranaten ¹⁸⁾ und die unantastbaren 10 Nebelgranaten. Dass sie mit Nebel wenig zu tun hatten, ahnten sie schon lange. Vielleicht war irgendein Kampfgas darin. Jedenfalls durften sie nur auf besonderen Befehl verschossen werden. Bis heute hatte man noch nie gehört, dass sie zum Einsatz kamen.

Munition für das MG 42 ¹⁹⁾ und für die Maschinenpistolen war noch reichlich vorhanden. Die Verpflegung war, für Tage gesichert - und der Sprit ...? Man würde sehen. Für gut 100 Kilometer waren sie eingedeckt.

Das war also die Versorgungslage am H-Geschütz. Aber wie ging es weiter?

Sie kletterten in das Geschütz zurück. Fred übernahm die erste Wache. Seine Luke blieb offen.

Willi entzündete die lang entbehrte Lötlampe.

Heinz studierte die Karte. „Solange wir uns hinter den russischen Linien bewegen, müssen wir die Nacht zum Marsch benutzen. Am Tag ist es Essig. Große Umwege können wir uns nicht leisten, denn wir wissen nicht, wann wir auf unsere Leute stoßen. Also immer genau nach Westen. Er hob den Kopf und sah Peter und Willi an. „Wir machen jetzt noch 'ne Stunde Pause, essen was und dann ...“, er zuckte hilflos die Achseln, „... dann müssen wir weiter. Ich bin genauso müde wie ihr, aber unsere einzige Chance, liegt in der Schnelligkeit, mit der wir unsere Linien erreichen. Los, Willi, mach“ was zum Futtern fertig. Ich sehe mir inzwischen draußen das Gelände an. Wenn wir nämlich durch den Wald fahren, brauchen wir zu viel Zeit und zu viel Sprit. Wir müssen also wieder heraus, auch auf die Gefahr hin, dass wir den Russen direkt in die Arme laufen.“

„Soll ick mitkommen? Vier Oogen sehen mehr als zweie!“

Heinz nickte Peter zu. Sie bewaffneten sich mit einer Maschinenpistole und stapften los.

Der Schnee, fiel in dicken, schweren Flocken. Die Spur des Geschützes war bereits zugedeckt.

Die beiden Männer gingen dem Ausgang des Waldes zu, Heinz fünf Schritte voraus. Bei den letzten Bäumen blieben sie stehen.

„Dort is Deutsch-Krone! “ Peter zeigte nach Osten. „Mensch, ham wir een Dusel jehabt. Hm, wat willstste denn eijentlich bekieken? Ick seh nisch.“

„Ich möchte zur Bahnlinie zurück, das ist die beste Orientierung. Von unserem jetzigen Standpunkt aus ist das genau südlich. Wenn wir ihr folgen, treffen wir, nach ungefähr 40 Kilometern auf die Eisenbahnlinie, die von Märkisch-Friedland herunterkommt. In der Gegend kenn ich mich dann gut aus, von der Waffenschule her.“

Sie stiefelten am Waldrand entlang. Die Bäume hörten auf. Heinz blieb stehen. „Ob wir uns verlaufen haben?“

Heinz drehte sich im Kreise, aber die dichte Schneewand ließ keine Orientierung zu. Sollten sie zurückgehen und den Kompass holen? Aber dadurch verging wertvolle Zeit. Weit konnte es bis zur Bahnlinie nicht mehr sein, vielleicht noch ein paar hundert Meter. Auf ihr Glück vertrauend, liefen sie weiter Sie hatten Pech. Die Orientierung war unmöglich.

Missmutig gingen sie auf der eigenen Spur zurück. Es war höchste Zeit, die Eindrücke im Schnee waren nach ein. paar Metern kaum noch zu erkennen. Befreit atmeten sie auf, als sie endlich wieder bei ihren Kameraden anlangten:

Schnell aßen sie ein paar Brote.

¹⁶⁾ Panzergranaten: Hartkerngeschosse zum Durchschlagen von Panzerungen.

¹⁷⁾ Hohlladungsgranaten: Geschosse mit Hohlladungen, die eine besondere Durchschlagswirkung, wie die Panzerfaust hatten.

¹⁸⁾ Sprenggranaten: Geschosse mit besonderer Splitterwirkung

¹⁹⁾ leistungsfähiges deutsches Maschinengewehr 42 im Kaliber 7,92 mm, luftgekühlter Rückstoßlader, Länge 1,22 m, Gewicht 11,6 kg Mündungsgeschwindigkeit 755 m/s«, bis zu 1550 Schuss/min

„Nu?“ fragte Willi.

Heinz kaute weiter, schüttelte nur den Kopf. Er schluckte den letzten Bissen hinter und sagte:

„Hat keinen Sinn, wir brauchen den Kompass. Aber nochmal gehen wir nicht. Macht alles fertig. Wir hauen gleich ab!“

Es wurde die schwierigste Nachtfahrt ihres Lebens.

Willi blieb auf seinem Platz sitzen, um bei einer möglichen Gefahr sofort schussbereit zu sein.

Heinz setzte sich vorn auf den Bug. Die Richtung zeigte er durch den Fahrerschlitz mit einer glimmenden Zigarette an. Diese Methode hatte sich auf vielen Nachtmärschen bewährt.

Sie fuhren stur nach Süden. Irgendwo mussten sie auf die Bahnlinie treffen! Beinahe wären sie über die Schienen gerattert, ohne es zu merken. Peter zog rechts an und fuhr parallel neben den Schwellen weiter. Das Land war flach wie ein Teller. Kein Graben, kein Wäldchen, nicht mal ein Bahnwärterhäuschen unterbrach die Eintönigkeit der Landschaft.

Einmal glaubten sie, nach Süden zu Schüsse zu hören. Sie hielten an, aber es war nichts.

Im Zwanzigkilometertempo ging es weiter.

Wind kam auf. Es wurde kälter. Der Schnee fiel nicht mehr so dicht wie vorher. Je weiter sie fuhren, umso klarer wurde die Sicht. Schließlich hörte es ganz auf zu schneien.

Sollten sie sich darüber freuen? Gewiss, es war nicht mehr so dunkel. Die Gefahr eines plötzlichen Zusammenstoßes mit feindlichen Kräften verringerte sich. Aber die Gefahr des Entdecktwerden wurde riesengroß. Der Schnee verschluckte nicht mehr das Brummen des Motors. Jetzt brauchte nur noch der Mond hervorzukommen.

Kurz vor Mitternacht ließ Heinz halten. Er rutschte ins Geschütz. „Verdammt, wir müssten die andere Bahnlinie längst gekreuzt haben, Peter! Wieviel Kilometer sind wir jetzt gefahren?“

„Sechsfünfzig.“

„Dann haben wir höchstens noch für fünfzig Kilometer Sprit. Wenn uns die Russen erwischen, sind wir geliefert.“

Aber da wurde die Unterhaltung durch ein Ereignis von außen unterbrochen, an das keiner gedacht hatte.

Ein dumpfes Rollen wurde lauter und lauter.

Heinz steckte den Kopf hinaus.

Kaum tausend Meter von ihrem Standpunkt rollte von Norden her ein Zug heran. Funken stoben von der Lokomotive auf und zeigten deutlich den Weg, den der unerwartete Eisenbahnzug nahm.

„Also sind wir doch richtig gefahren!“ stellte Heinz fest.

Der Zug verlangsamte seine Fahrt und blieb endlich stehen.

Heinz versuchte, durch das Nachtglas Einzelheiten zu erkennen. Da! Er traute seinen Augen nicht! Das war der Russe! Der Zug schien Nachschub zu bringen. Deutlich drangen die Geräusche herüber, wie sie beim Entladen von Güterwagen entstehen. An ein Weiterfahren war nicht zu denken.

Gebannt starrten vier Augenpaare nach vorn. Der Lärm wurde stärker. Plötzlich - es mochte eine Stunde vergangen sein - stieß die Lokomotive einen schrillen Pfiff aus und setzte sich rückwärts in Bewegung.

Der Zug fuhr in nördlicher Richtung zurück.

Einen Bahnhof gab - es also nicht, sonst hätten sie die Maschine bestimmt umgesetzt. Aber was bedeutete das Abladen auf freiem Feld?

Eigentlich blieb nur eine Lösung übrig. Im Süden wurde noch gekämpft. Dort waren die Russen noch nicht so weit vorgedrungen wie im Norden.

Sie warteten eine Weile, bis der Zug aus ihrem Gesichtskreis verschwunden war.

„Los, Peter“, befahl Heinz. „Schwenkung nach links, dann mit Volldampf nach Süden. Hier kommen wir nicht durch!“

Der Motor heulte auf. Peter fuhr über die Schienen, schaltete so schnell wie möglich bis zum sechsten Gang hoch und preschte mit einem Affenzahn aus der gefährlichen Nähe.

Zum Glück für den Fahrer wurde die Sicht immer besser. Sie kamen an einem, See vorbei, und Heinz konnte sich nach ihm orientieren. Jetzt wurde es brenzlich. Nach zehn Kilometern mussten sie den Fluss Drage erreichen, wenn nicht schon vorher die Russen Einhalt geboten.

Im günstigsten Fall hatten sie noch für 40 Kilometer Sprit. Damit einen Durchbruch zu wagen, wäre Wahnsinn gewesen. Also auftanken! Aber wo?

In einem kleinen Wäldchen ließ Heinz halten. Er ahnte die Nähe des Feindes. Mit Tannenreisig verwischten sie die Kettenspuren, dann hielten sie Kriegsrat.

„Ich bin sicher“, umriss Heinz die Lage, „wir befinden uns nicht mehr weit von den russischen Linien. Also müssen wir auf Nachschublager treffen. Zumindest auf Versorgungseinheiten, denn ohne Brennstoff können auch die Russen nicht fahren. Ich mache den Vorschlag, den Morgen abzuwarten und die Lage zu erkunden. Sprit ist jetzt das Wichtigste!

Heinz sah seine Kameraden auffordernd an. „Was meint ihr dazu?“

„Ist schon gut“, brummte Willi. Die beiden anderen nickten.

„Dann gehen wir für die Nacht auf Tauchstation. Es ist jetzt“ - Heinz sah auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr - „zehn nach zwei. Ich übernehme die erste Wache, eine Stunde. Jeder kann also drei Stunden pennen. Los, macht euch lang!“

Für den Rest der Nacht blieb alles ruhig.

Um halb 7 Uhr weckte Fred. Mit steifen Gliedern richteten sie sich, auf und zündeten die unvermeidliche Zigarette an.

Im Osten begann es schon zu grauen. Heinz und Willi machten sich ohne viele Worte für ihren Erkundungsgang fertig.

Mit gemischten Gefühlen blieben die anderen zurück. Bender hatte ihnen genaue Anweisungen für den Fall eines Zusammentreffens mit dem Feind gegeben.

Draußen war es kalt. Ein scharfer Wind riss sie fast um, als sie das Wäldchen verließen. Noch fünfhundert Meter blieben sie in der Deckung der Bäume, dann mussten sie hinaus auf die freie Fläche.

Die Sicht war gut. Weit dehnte sich das verschneite Land, flach, ohne Erhebungen, nur ab und zu von Bäumen und Telegraphenmasten unterbrochen. Zwei Kilometer entfernt, nach Südosten zu, standen ein paar Häuser. Willi hatte sie zuerst entdeckt.

Heinz beobachtete durch das Glas. Ganz schwach war über dem größten Haus eine Rauchfahne zu sehen. Der ganze Komplex musste ein Bauernhof sein, ein ziemlich großes Besitztum, wie man es hier häufig antraf.

„Russen“ fragte Willi.

„Wahrscheinlich.“

„Ob sie Sprit haben?“

Ein Achselzucken war die Antwort. Jedenfalls waren von hier, aus keine Fahrzeuge zu entdecken. Immerhin, die Wahrscheinlichkeit war groß, dass dort was zu holen war.

Heinz suchte den Horizont weiter ab. Aber nirgends zeigte sich Leben. Das wollte bei den Russen nicht viel bedeuten, denn sie waren Meister in der Tarnung.

Willi trampelte ungeduldig mit den Füßen. „Nu, sag' schon, probier'n wir's?“

„Ja, wir werden wohl müssen.“ Noch einmal suchte er die Umgebung genau ab. Er wollte das Risiko bei dem, kommenden Überfall so klein wie möglich halten

Endlich setzte er das Glas ab. „Los, zurück!“ Sie, schlichen zu den Bäumen und verschwanden im Wald.

„Fertig?“

„Ja!“

Das Sturmgeschütz stand hinter den letzten Bäumen. Die Kanone zeigte auf den Bauernhof.

„Nur schießen, wenn es gar nicht anders geht!“ schärfte Heinz ihnen nochmals ein.

Dann brachen sie vor.

Sie kamen bis auf hundert Meter an das Gehöft heran, ehe die Russen etwas merkten. Die Überrumpelung war vollkommen. Das drohend auf sie gerichtete Rohr vertrieb alle Verteidigungsgelüste. Fred hatte außerdem das MG in Stellung gebracht.

Heinz klemmte sich hinter das Panzerzielfernrohr, während Willi, der einigermaßen russisch konnte, aus dem Geschütz kletterte und mit der Maschinenpistole im Anschlag auf die Russen zuing.

Es waren durchweg ältere Leute. Keiner von ihnen dachte an Gegenwehr.

Willi ging zehn Meter seitlich vom Geschütz.

Langsam folgte Peter, bis sie im Innenhof des Anwesens standen.

Endlich schienen die Russen zu begreifen, was die Deutschen von ihnen wollten. Sie zögerten.

Aber eine Schwenkung des Kanonenrohres, unterstützt durch das Maschinengewehr, machte sie schnell gefügig.

Die drei anderen hielten den Atem an, als Willi mit drei Russen in einem Schuppen verschwand. Endlich, es waren kaum zwei Minuten vergangen tauchten sie wieder auf. Die Russen schleppten je zwei Benzinkanister, luden sie dicht beim Geschütz ab und brachten noch einmal die gleiche Menge.

Noch nie, war das Auftanken so schnell gegangen. In wenigen Minuten war der Tank gefüllt.

Willi sprang auf. Peter legte den Rückwärtsgang ein. Langsam fuhren sie zurück.

„Na, wie hat das geklappt?“ grinsten sie sich an.

„War 'ne ...“ Das Wort blieb Heinz im Mund stecken.

Vom Südwesten her, dort wo der Fluss liegen musste, preschten drei T 34 heran.

Natürlich hatten sie das Sturmgeschütz längst gesehen. Ein russischer Panzer blieb stehen. Gleich darauf blitzte es drüben auf.

„Zurück zum Wald!“ befahl Heinz.

Peter trat den Gashebel durch.

Noch einmal schoss der Russe. Zum Glück ging der Schuss über sie hinweg. Jetzt erreichten sie die schützenden Bäume. Sofort Wendete Peter.

Mit unverminderter Geschwindigkeit rasten die T 34 auf sie zu.

„Soll ich feuern?“ fragte Willi.

„Warte noch! Jede Granate ist kostbar.“

Ob die Russen das unter den Bäumen stehende Geschütz nicht sahen? Der Panzer, der vorhin geschossen hatte, setzte sich ebenfalls in Bewegung.

Ohne sich gegenseitig Feuerschutz zu geben, jagten die T 34 hinter dem vermeintlich fliehenden Feind her.

Darauf hatte Heinz nur gewartet. Als die ersten beiden auf ungefähr 1200 Meter herangekommen waren, ließ er feuern.

Die Granate fand ihr Ziel.

Der andere T 34 blieb sofort stehen, während der Dritte unbeirrt vorfuhr. „Plack!“ auch der zweite Schuss saß.

Nun drehte der letzte ab. Aber Willi war schneller. Noch ehe der T 34 hinter dem Bauernhof Deckung fand, erreichte ihn sein Schicksal.

„Jetzt aber weg!“ rief Fred, lud zur Sicherheit nach und zurrte das Rohr fest.

Aber Heinz schien damit noch nicht ganz einverstanden zu sein. Kritisch musterte er die Karte. Der Fluss bereitete ihm Kopfschmerzen. Es war anzunehmen, dass alle Brücken gesprengt waren. Die noch vorhandenen Übergänge wurden bestimmt von den Russen bewacht.

Gut. Der Tank war voll. Aber zu große Umwege konnten sie sich nicht erlauben. Nach den letzten Ereignissen war es sehr gefährlich, noch einen ganzen Tag hinter den russischen Linien zu bleiben und erst die Nacht zum Durchbruch zu benützen.

Der Vormarsch der Russen war so schnell vorangegangen, dass unmöglich alle Lücken in der Front geschlossen sein konnten. Darauf setzte Heinz seinen Plan.

„Also, wir fahren. Wir biegen zunächst nach Südosten aus und stoßen dann in westlicher Richtung vor. Hier ist ein langgestreckter See eingezeichnet. An seinem Süden biegen wir ab, Richtung Woldenberg!“

Doch diesmal ging die Rechnung Leutnant Benders nicht auf.

Sofort nach dem plötzlichen Auftauchen des deutschen Sturmgeschützes hatten die Russen per Funk Hilfe herbeigeholt, die drei Panzer. Zum Glück konnten diese rasch unschädlich gemacht werden. Aber die Sowjets schliefen nicht.

Das H-Geschütz wich in einem weiten Bogen nach Osten aus, um etwaige Verfolger abzuschütteln. Heinz, Willi und Fred beobachteten dauernd das Gelände. Ohne Schwierigkeiten erreichten sie die Westseite des langgestreckten Sees, fuhren weiter nach Süden, dem Fluss Drage zu.

Sie hatten keinerlei Deckungsmöglichkeiten. Kein Wald, keine Buschreihe unterbrach die Eintönigkeit der flachen Landschaft.

Der Schnee glitzerte in Millionen Kristallen. Es war trotz des strahlenden Sonnenscheins wieder kälter geworden.

Da! Sie waren noch ungefähr zwei Kilometer von der Mündung des Seeablaufs in die Drage entfernt, als plötzlich vor dem Bug des Geschützes eine Fontäne hochspritzte.

Pak! Sie war so gut getarnt, dass sie auch nach dem zweiten Schuss, der schon bedenklich besser gezielt war, nicht auszumachen war.

Peter fluchte. „Wo habt ihr denn eure Oogen? Los, macht sie fertig, sonst sind wir im Eimer!“

Das war leicht gesagt. Sie konnten es sich nicht erlauben, sinnlos im Gelände herumzucknallen. Jede Granate war kostbar.

Auf einmal war das H-Geschütz von einem hellen Feuerschein erhellt. Alles stürzte durcheinander. Sie hatten einen Treffer genau auf den Bug erhalten, der aber zum Glück nicht durchgeschlagen war.

„Im Zickzack zurück!“, befahl Heinz.

Aber unbeirrt fuhr Peter auf den unsichtbaren Feind zu. Er schlug Haken wie ein Hase und erschwerte dadurch dem Feind ein genaues Richten.

Plötzlich ein Aufschrei von Heinz: „Fred! Junge! Was ist los?“

Der Ladekanonier war neben dem Funkgerät zusammengesunken. Erhielt die Hand auf den Hals gepresst, zwischen seinen Fingern rann ein schmaler Blutstrom hervor.

Willi riss ein Verbandspäckchen auf, kletterte über den Rohrabweiser und legte ihm einen Notverband an.

In dem Augenblick, als die Pak-Granate aufschlug, hatte Fred aus seiner Luke hinausgeschaut. Dabei erwischte ihn ein kleiner Splitter.

Willi nahm sofort seinen Platz ein, während Heinz auf den Sitz des Richtunteroffiziers rutschte. Links und rechts schlugen jetzt die Granaten der russischen Pak ein. Die beiden letzten Abschüsse hatte Heinz aufblitzen sehen. „Entfernung 2500 Meter!“ Sie stand genau vor ihnen, mitten im Schnee, aber durch einen Schneewall kaum auszumachen. Er lud eine Sprenggranate.

„Plack!“ Der Schuss saß zu kurz, aber der Einschlag verhinderte für Sekunden ein genaues Zielen des Feindes.

„Plack!“ Heinz hatte die Entfernung verändert. Er konnte den Einschlag gut beobachten, ob die Pak allerdings vernichtet war, blieb fraglich.

„Noch eine“, rief er Willi zu. Sorgfältig visierte er den winzigen Punkt im Gelände an. Er krümmte den Finger und zog durch.

Der Schuss saß. Irgendetwas wirbelte durch die Luft.

Peter Schlingel machte eine scharfe Rechtswendung und fuhr in nordwestlicher Richtung von der gefährlichen Stelle weg.

Aber was jetzt? Besorgt sah Heinz nach dem verwundeten Kameraden.

„Wie geht's, Fred? Hältst du's noch 'ne Weile aus?“

„Na klar!“ antwortete er heiser. „Macht euch keine Sorgen um mich!“

Heinz kletterte auf den Kommandantensitz und blickte durchs Scherenfernrohr. Wie sollte es jetzt weitergehen? Der einzige Übergang über den Fluss war von den Russen besetzt. Wieder zurückfahren? Unmöglich. Sie mussten es an einer anderen Stelle versuchen. Wenn die Drage nicht mit einer geschlossenen Eisdecke bedeckt wäre, hätten sie die flachste Stelle suchen können.

„He, Peter? Sollen wir einfach durchfahren?“

„Wird uns nischt anderes übrig bleiben!“

„Dann bieg' nach links ab. Wo das Ufer am flachsten, ist, fährst du rein.“

Peter schaltete auf den zweiten Gang herunter. Nach ein paar hundert Metern erreichten sie die Drage.

Die Seiten waren flach, das Hinunterrollen bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Die Breite an dieser Stelle betrug ungefähr 40 Meter. Aber die Tiefe war das große Fragezeichen. Hier konnten sie ihr Ende finden. Wenn das Wasser tiefer als 80 Zentimeter war, würde es in den Auspuff dringen, und dann war es vorbei.

„Los!“

Die vier Männer hielten den Atem an.

Weich schaukelte Peter nach unten, jetzt musste es krachen, jetzt mussten sie einbrechen!

Aber das Eis hielt. Sollten sie Glück haben?

Auf einmal splitterte es und im gleichen Augenblick sackte das Geschütz weg. Peter gab Vollgas. Draußen krachte und schwappte es. Sie waren noch nicht bis zum Bug eingesunken. Aber noch lag die halbe Strecke vor ihnen. Die Ketten rutschten ein paarmal durch, fingen sich wieder, und polternd setzte das 24 Tonnen schwere Ungetüm seinen Weg fort.

Während Heinz noch überlegte, ob die Russen ihr Manöver durchschaut hatten und was sie wohl auf der anderen Seite erwartete, hob sich der Bug plötzlich hoch.

Über das zerfurchte Gesicht Willis glitt ein breites Grinsen. „Gut gemacht, Peter“, brüllte er. „Nu, kriegst du meine nächste Tabakration. Bist du gefahren wie Herrgott!“

Ja, sie hatten, es geschafft. Gerade wollten sie beruhigt aufatmen, als sie sich einer neuen, unangenehmen Überraschung gegenüber sahen.

Zuerst entdeckte Heinz nur die russische Infanterie. Aber dahinter, vielleicht noch vier Kilometer entfernt, bewegten sich dunkle Schatten auf sie zu. Panzer!

Für einen derart ungleichen Kampf fühlte sich Leutnant Bender nicht gerüstet.

Willi jagte aus dem Maschinengewehr ein paar Garben zu den bedenklich näher kommenden Russen hinüber. Die gingen sofort in Deckung.

„Links anziehen!“ schrie Heinz. „Mensch, gib Gas, allgemeine Richtung nach Süden!“

Das war wieder ein Umweg, der im Spritplan nicht berücksichtigt war. Aber was sollten sie machen?

Während Peter, eine hohe Schneefahne hinter sich herziehend, losraste, orientierte sich Heinz auf der Karte. Der nächste größere Ort war Woldenberg, bestimmt vom Russen besetzt. Also noch weiter nach Süden. Das Gelände blieb flach, bot nirgends Deckungsmöglichkeiten.

Der Motor brummte gleichmäßig. Er hatte sie noch nie im Stich gelassen. Peter hatte längst auf den sechsten Gang hochgeschaltet. Mit vierzig Stundenkilometern rollten sie dahin.

Die feindlichen Panzer blieben zurück, entfernten sich weiter und weiter und verschwanden endlich ganz am Horizont.

Im Westen sahen sie die Umrisse der Stadt Woldenberg auftauchen. Wenn hier ebenfalls Panzer auf sie warteten, waren sie verloren.

Kilometer um Kilometer fraßen sich die Ketten durch den Schnee. Nun waren sie auf gleicher Höhe mit der Stadt. Ihre Sinne waren aufs äußerste gespannt.

Da! Die Bahnlinie!

Peter verlangsamte die Fahrt. Die Schienen liefen auf einem kleinen Damm. Was lauerte auf der anderen Seite? Auch für Infanteristen bestand an dieser Stelle die Möglichkeit, das Geschütz durch Hafthohlladungen auszuschalten.

Bange Sekunden. Jetzt waren sie oben ...

Nichts, der Bahndamm war frei. Heinz gab die neue Richtung an, genau Westen.

„Wieviel Sprit werden wir noch haben?“

„Reicht“, antwortete Peter, „mindestens für vierzig Kilometer.“ Weiter ging die Fahrt.

Ab und zu warf Heinz, einen Blick auf Fred, der zusammengekauert vor dem Munitionskasten saß. Das Blut war zum Stillstand gekommen, aber er war kalkweiß. Seine Hand, mit der er die Zigarette hielt, zitterte. Er nickte seinem Leutnant beruhigend zu.

Plötzlich flackerte vor ihnen Gewehrfeuer auf, noch sehr schwach, aber dort musste die HKL verlaufen. Von Minute zu Minute wurde der Gefechtslärm stärker. Man konnte schon Einzelheiten erkennen: Fahrzeuge, Infanteriekolonnen

„Was jetzt?“ fragte Willi.

„Einfach durch! Ich habe das dumpfe Gefühl, dass die Russen an dieser Stelle keine schweren Waffen haben. Sonst hätten sie uns schon längst mit Panzern den Weg abgeschnitten. Wir werden die Luken dicht machen und alles andere dem lieben Gott überlassen.“

„Und wenn sie uns knacken?“

„Glaub' ich nicht. Nehme eher an, dass wir es hier nur mit schwachen Vorausabteilungen zu tun haben. Eine feste HKL wird noch nicht bestehen.“

Leutnant Bender hatte Recht. Für das Sturmgeschütz, wurde es ein Spaziergang. Wie Bienen umsummten sie die Kugeln aus den russischen Maschinengewehren. Aber die konnten gegen die Panzerplatten nichts ausrichten.

Allerdings bestand noch eine Schwierigkeit. Würden die eigenen Leute das deutsche Sturmgeschütz erkennen?

Zur Sicherheit machte Willi die Leuchtpistole fertig. Als sie glaubten, nicht mehr weit von den deutschen Stellungen entfernt zu sein - erkennen konnte man nichts - schoss er drei weiße Leuchtkugeln ab.

„Zurr' die Kanone hoch!“ befahl Heinz. „Dann sehen sie, dass wir nicht schießen wollen.“

Aber noch immer regte sich nichts. Sollten sie sich geirrt haben? War das nicht die HKL? Ihre Stimmung sank auf den Nullpunkt. Man konnte auch kein Stellungssystem entdecken. Weiß in Weiß lag das Gelände vor ihnen.

Da! 200 Meter vor ihnen! Ein Arm kam aus dem Schnee zum Vorschein, ein Gewehr wurde geschwenkt.

Heinz winkte zurück.

„Kinder, wir haben's geschafft! Das sind unsere Kameraden!“

Peter gab noch einmal kräftig Gas und kurvte wie ein Wildgewordener auf den vorgeschobenen Posten zu.

Das H-Geschütz hatte die deutschen Linien erreicht.

Das erstaunte Gesicht eines Artilleriebeobachters ²⁰⁾ tauchte hinter dem künstlichen Schneewall auf.

„Mensch, wo kommt ihr denn her? Ich seh' euch schon eine ganze Weile, aber ich traute der Sache nicht!“

Mit lachendem Gesicht beugte sich Heinz auf dem Turm heraus. „Das ist 'n Ding, was? Und wie sieht's bei euch aus? Bist Ari-Beobachter, was?“

„Wachtmeister Göbel von der...“

Leutnant Bender winkte ab. „Ist geschenkt. Sag' uns lieber, wo wir tanken können, sind bald am Ende.“

Da tauchte ein kleines Kerlchen neben ihm auf. Es war der Funker.

„Ich weiß“, sagte er mit heller Stimme. „Kurz hinter Friedeberg liegt 'ne Mot-Werkstatt, die haben bestimmt Sprit.“



²⁰⁾ VB: Vorgeschobener Beobachter zur Leitung des Feuers der eigenen Artillerie

„Ja, habt ihr denn keine Fahrzeuge?“ wandte sich Heinz wieder an den Wachtmeister.

„Gehabt, alle verloren. Ist sowieso nur noch ein Geschütz da, und für das haben wir Panje-Pferde.“

„Und die Lage?“

„Beschissen, aber ... fährt lieber weiter. Die Russen werden schon aufmerksam. Werde mir lieber 'nen anderen Standort aussuchen, sonst decken die mich, ein, ehe ich meinen ersten Feuerbefehl gegeben habe.“ Er winkte dem Leutnant noch einmal zu und verschwand hinter seinem Schneehügel in einem flachen Loch.

„Weiter, Peter, aber fahr langsam, sonst überrollen wir noch die eigenen Kameraden!“

Doch das war eine unnötige Sorge. Die deutschen Linien waren so dünn besetzt, dass nur ab und zu ein Kopf aus dem Schnee herausguckte. Anscheinend war das nur eine vorübergehende Stellung. Denn mit diesen Kräften war der Russe nicht aufzuhalten.

Je näher sie an Friedeberg herankamen, umso mehr Soldaten begegneten ihnen. Nicht immer waren es freundliche Blicke, die hinter ihnen hergeschickt wurden. Zu groß war das Misstrauen der Landser. Wenn ein Panzer zurückfuhr, dann stank's irgendwie.

„Habt ihr hier 'nen Hauptverbandsplatz?“ schrie Heinz ein paar Soldaten zu.

„Sture Böcke“, schimpfte Willi vor sich hin.

„Lass nur, reg' dich nicht auf. Wir sind ja gleich da!“

„Nu, besser is, wir hauen schnell wieder ab“, meckerte Willi. „Hab' ich was gegen die Stadt, sieht aus wie Deutsch-Krone!“

Heinz grinste vor sich hin.

Sie fuhren jetzt an den ersten Häusern vorbei. Er musste Willi Recht geben. Die engen Straßen, die schmalen Häuser erinnerten auch ihn an die Festung Deutsch-Krone.

Auf dem Marktplatz blieben sie stehen und waren sofort von Landsern umringt. „Bleibt ihr da? Wie sieht's denn aus? Kommt ihr von vorne?“

Ein hochgewachsener Offizier zwängte sich durch.

„Hauptmann Grasert“, stellte er sich vor. „Ja, wo kommen Sie denn her?“

Leutnant Bender sprang herunter und begrüßte den Offizier mit einem kräftigen Händedruck. „Später, Herr Hauptmann“, sagte er. „Jetzt brauche ich erst einen Arzt. Wir haben einen Verwundeten!“

„Aber selbstverständlich, sofort!“ Er winkte ein paar Männer zu sich heran. „Oberarzt Weißner hat ein paar Häuser weiter ein kleines Lazarett eingerichtet. Die Verwundeten sollen morgen früh abtransportiert werden.“

Fred Ritter hörte die letzten Worte. „Kommt nicht in Frage. Ich lasse mich verbinden und komme zurück.“

Heinz nickte ihm beruhigend zu. Er begleitete seinen Ladekanonier, um den Befund abzuwarten.

Der Oberarzt wollte den Splitter sofort entfernen. In dieser Zeit meldete sich Leutnant Bender beim Stadtkommandanten.

Nach den ersten einleitenden Worten fiel endlich die Frage, die Heinz mit Bangigkeit erwartete. „Wo waren Sie zuletzt eingesetzt?“

„Ich führte eine selbständige Kampfeinheit, Herr Major“, zog sich Heinz aus der Schlinge.

„Hm, und warum gingen Sie nicht mit den anderen Einheiten zurück?“

„Der Russe brach schneller durch, als uns lieb war. Plötzlich waren wir abgeschnitten.“

„Na“, der Major lächelte freundlich. „Jetzt sind Sie jedenfalls hier. Ich freue mich über die unverhoffte Verstärkung, wir können Sie gut gebrauchen!“

Das Lied kenne ich, schoss es Heinz durch den Kopf. Laut erklärte er:

„Leider bin ich zurzeit nicht einsatzbereit. Wir haben keinen Spirit und nur noch ein paar Schuss Panzermunition. Können Sie mir das Nötige beschaffen?“

Das eben noch freundliche Gesicht des Majors verzog sich. „Ja, mit Benzin kann ich Ihnen aushelfen, viel nicht, wir haben selbst nur wenig. Ist Ihnen mit 100 Litern gedient?“

„Nein, damit fahren wir knapp 25 Kilometer. Wenn es sehr kalt ist, brauchen wir bedeutend mehr“

„Ja, Sie müssen zurück nach Landsberg! Dort können Sie bestimmt auch Munition bekommen. Ich gebe Ihnen einen Fahrbefehl. Sie kommen dann sofort zurück!“

Au verdammt, das ging hier aber friedensmäßig zu, mit Fahrbefehl und so ... Heinz dachte sich seinen Teil.

Bender reckte sich, bedankte sich für das Entgegenkommen, sprach noch von einem verwundeten Kameraden, den er aufsuchen musste, und fand so einen Grund, sich loszueisen.

„Teufel noch mal“, sagte er, als er wieder auf den Marktplatz hinaustrat. „Da muss ich aber aufpassen, sonst geht's uns wie in Deutsch-Krone.“

Peter ließ sich die versprochenen 100 Liter Benzin geben, und Willi machte sich mit geheimnisvollem Gesicht davon.

Gegen 7 Uhr abends, es war bereits dunkel, tauchte Fred auf. Er hatte einen dicken Verband um den Hals, sah aber sonst sehr vergnügt aus.

„Alles in Ordnung!“ meldete er sich bei seinem Leutnant. „Aber die Lage ist mulmig, habe so allerhand erfahren. Wird Zeit, dass wir die Kurve kratzen!“

„Willi ist noch nicht zurück!“

„Nu, freilich, bin, ich doch da! Grinsend tauchte das Gesicht des Stabsgefreiten aus dem Geschütz auf. „Von mir aus können wir fahren. Geschütz aufgetankt.“

„Voll?“ fragte Heinz ungläubig.

„Jawoll, voll!“

„Und ihr wollt nicht eine Nacht hier pennen?“

Alle drei, Peter hatte sich auch eingefunden, winkten ab. Lieber noch eine Nacht in dem Kasten.

„Ich hol' mir den Fahrbefehl mit der Munitionsanforderung sagte Heinz und verschwand in der Ortskommandantur. Wenige Minuten später kam er zurück und schwenkte ein Stück Papier.

„Anlassen, Peter! Ab geht die Post!“

Nun begann noch einmal eine Odyssee des H-Geschützes, eine Kreuz- und Querfahrt durch totes, deutsches Land, ein Kleinkrieg auf eigene Faust, immer mit dem einen Ziel vor Augen: überleben!

Sie hatten in Landsberg ihre Munitionsbestände ergänzt. Sogar die zehn Nebelgranaten, die nur ein unnützer Ballast waren, hatte Willi gegen Sprenggranaten umgetauscht.

150 Panzer- und Sprenggranaten nahm das H-Geschütz auf. Nebelkerzen, MG-Munition und die Verpflegung wurden ergänzt. Die einzige Zukunftssorge blieb der Spritmangel. Aber wozu hatte man einen Stabsgefreiten an Bord?

Leutnant Heinz Bender stand vor einem schweren Entschluss. Sein Befehl lautete: Zurück nach Friedeberg. Sein Verstand, aber sagte: Ab nach Westen!

Wo fand er den goldenen Mittelweg? Fahnenflucht kam nicht in Frage. Der Karren schien. verfahren. Die letzte Zeit hatte er deutlich bewiesen, dass er seine Kameraden und das Geschütz nicht noch einmal dem Augenblick, dem Zufall opfern durfte.

Seine Männer ahnten nichts von den Problemen, mit denen er sich herumschlug. Einen geschlossenen Panzerverband, der ihm die Versorgung gesichert hätte, fand er nicht. Bei den Infanterieverbänden mussten sie vor die Hunde gehen. Es fehlte am Nötigsten, vor allem an Sprit und Munition.

Also frei bleiben, selbständig operieren, einen Kleinkrieg auf eigene Faust führen. Möglichkeiten gab es genug. Immer weiter wagten sich die Vorausabteilungen des Feindes in das deutsche Hinterland vor. Panzerspitzen waren oft 50 und mehr Kilometer ihren Einheiten voraus. Niemand hielt sie auf!

Heinz Bender fuhr nicht nach Friedeberg zurück. In den nächsten Wochen operierte er im Raum südlich der Seenplatte, von Soldin bis hinunter zum Oderbruch.

Alles ging gut. Immer enger wuchsen die vier Männer zusammen.

Mit wechselndem Erfolg bekämpften sie im Hinterland die Vorausabteilungen des Feindes. Tag und Nacht lagen sie auf der Lauer, schossen ein, zwei Panzer ab, kämpften Spähwagen nieder und verschwanden.

Die Spritversorgung gestaltete sich leichter als gedacht. Verpflegung hatten sie genügend. Nur die Rauchwaren - ein wichtiger Faktor - gingen zur Neige.

Gegen Ende des Monats März fuhren sie über die Warthe und überquerten in der Nähe von Frankfurt die Oder.

Die Russen waren zum Teil schon vor ihnen, alle mit dem Ziel Berlin!

Es war früher Morgen. Langsam rollten sie auf den kleinen Ort zu.

Der Himmel war grau verhangen, von Westen kam Geschützdonner herüber. Die Schlacht um Berlin hatte begonnen.

Dreihundert Meter vor ihnen standen zwei Fahrzeuge auf der Straße. Aufgeregt rannten ein paar Soldaten herum.

An den Kettenschildern, die sie über dem Waffenrock trugen, waren sie als Feldgendarmen erkenntlich. Ein Mann stand auf der Mitte der Fahrbahn und hob den rechten Arm mit der Winkerkelle.

Der Leutnant ließ das Sturmgeschütz halten. Er gab seinen Männern noch einige Instruktionen, stieg aus und ging auf den Streifenführer zu. Dieser war ein Offizier im Rang eines Hauptmanns.

Leutnant Bender machte seine Meldung: „Sturmgeschütz mit 4 Mann Besatzung der Sturmgeschützbrigade 904 von Operation im Hinterland des Feindes zurück. Funkgerät ausgefallen, daher keine Verbindung mit der zuständigen Einheit!"

Der Hauptmann gab seinen Männern einen Wink. Die Feldgendarmen verteilten sich so, dass Heinz Bender und die Männer des Geschützes genau in der Schussrichtung von deren Waffen waren.

„Sie sind wohl auch so ein Held, der recht schnell nach Hause zu Mutti will. Geben Sie Ihre Soldbücher ab. Sie sind vorläufig festgenommen, Verdacht der Desertion! "

Auf alles war der Leutnant gefasst, nur nicht auf eine solche Behandlung. Das ging entschieden zu weit. Er wollte gerade, eine geharnischte Antwort vom Stapel lassen, da ertönte plötzlich das Brummen von Motoren. Es waren zwei russische Schlachtflieger vom Typ IL2 ²¹⁾, die im Tiefflug vorbeiflogen. Sie mussten die Gruppe und das Sturmgeschütz ausgemacht haben, denn sie gingen in eine Steilkurve und kehrten zurück.

In das Hämmern der Bordwaffen gellte die Stimme des Leutnants. „Fliegerdeckung! "

Dreimal flogen die Feindmaschinen an, und als sie in östlicher Richtung wieder verschwanden, lagen auf der Straße einige Verwundete.

Auch den Hauptmann hatte es am linken Arm erwischt. Er verzog sein Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse. Langsam tauchten seine Feldgendarmen wieder auf, die sich in der Gegend verstreut hatten, um in Deckung zu gehen.

Leutnant Bender konnte sich eine spöttische Bemerkung nicht verkneifen. „Ja, so ist es, wenn der Krieg vor der eigenen Haustür anklopft! Bestehen Sie immer noch, auf unserer Festnahme?"

Den blass gewordenen Hauptmann hatte wohl das eben Erlebte anderen Sinnes werden lassen:

„Äh ... ich bedaure den Vorfall." Der Hauptmann versuchte ein zaghaftes Lächeln. „Sie verstehen ... der Rückzug ... wir brauchen jeden Mann!"

„Und da wollen Sie uns gleich festnehmen?" Heinz schüttelte den Kopf. „Sie haben seltsame Methoden!"

„Ein Missverständnis", wiederholte der Hauptmann. „Sie können selbstverständlich weiterfahren."

„Das will ich gar nicht. Ich brauche Munition, ich habe mich verschossen! Ja, und die Rauchwaren sind auch knapp", setzte er mit einem Lächeln hinzu.

„Ich gebe Ihnen einen Verpflegungsschein. Sie bekommen alles, was Sie brauchen. Wir haben hier ein Verpflegungslager."

„Und Munition?"

Der Hauptmann zuckte die Achseln. „Leider nein, aber warten Sie, ich stelle Ihnen einen Fahrbefehl aus nach Zossen. Da ist ein Munitionsdepot!"

²¹⁾ sowjetisches zweisitziges Erdkampfflugzeug (Schlachtflugzeug) vom Typ Iljuschin 2, „Sturmowik", im Landserjargon „Schlächter" genannt

Der Hauptmann füllte auf dem Rücken eines seiner Männer zwei Scheine aus, die bereits gestempelt waren, und übergab sie Heinz mit einem Lächeln.

Heinz nahm die Papiere, grüßte und ging langsam zum Geschütz zurück.

Er schwang sich in den Turm. „Ich habe alles“, strahlte er, „sogar einen Fahrbefehl nach Zossen! Los, Peter, fahr an!“

Der Motor heulte auf. Langsam fuhr Peter auf die Feldgendarmerie zu.

Als ihnen Leutnant Bender zuwinkte, grinsten sie verkrampft zurück.

Ohne noch einmal aufgehalten zu werden, fuhren sie zu dem, Verpflegungslager. Unterwegs sahen sie nur wenige Landser.

Der Zahlmeister studierte eine Weile den Verpflegungsschein. Dann hob er bedauernd, die Schultern. „Es tut mir leid, Herr Leutnant. Ich kann Ihnen nichts geben. Siege hören nicht zu meinem Verpflegungsbereich, leider!“

„Dann geben Sie uns wenigstens, was zum Rauchen.“

„Bedaure, ich habe meine Vorschriften.“

Da war es mit der Ruhe von Heinz vorbei. „Sie wollen also nicht?“ fragte er warnend.

„Überlassen lieber alles den Russen, die spätestens in zwei Tagen hier sein werden?“

Wieder zuckte der Zahlmeister die Achseln. „Ich kann nicht!“

„Dann fahr an, Peter!“

Sturmgeschützfahrer Schlingel verstand ohne weitere Erklärungen.

„Herr Leutnant, Herr Leutnant! Das dürfen Sie nicht! Ich hole die Feldgendarmerie! Das ist Plünderung, darauf steht der Tod!“

„Der Tod ist unser Freund, der will uns nicht!“ gab Heinz zur Antwort. Da krachte es schon. Die schwere Sohlentür zersplitterte wie Papier. Das H-Geschütz hatte das Verpflegungslager gestürmt.

Ein paar Landser kamen schnell angelaufen.

„Bedient euch“, rief ihnen Heinz zu. „Das ist eine einmalige Gelegenheit!“ Er stand zusammen mit Fred vor dem Tor. Beide hatten die Maschinenpistolen im Anschlag, während Willi und Peter Kisten mit Schoka-Kola, Zigarettenskartons, Büchsenfleisch und sogar echten französischen Kognak aufluden. Wer weiß, wie sich das edle Gesöff hierher verirrt hatte.

Schnell wurde alles verstaut. Dann warteten sie noch eine Weile, bis sich die Landser ebenfalls versorgt hatten.

Der Zahlmeister stand bleich dabei und murmelte dauernd etwas vor sich hin. Niemand achtete auf ihn.

Heinz klopfte ihm auf die Schulter. „Mach's gut, Dicker, und einen schönen Gruß an den Russen. Vielleicht macht er dich zum Heeresverpflegungschef, weil du alles so gut für ihn aufgehoben hast.“

Sie saßen auf und, wollten gerade wenden, als ein Landser an sie herantrat. „Braucht ihr Benzin? Ich weiß ein Lager!“

„Dann komm.“ Heinz zog ihn zu sich herauf.

„Ich habe noch einen Kameraden, könnt ihr den nicht auch mitnehmen? Wir sind Panzerpioniere und....“

„Hol ihn her!“

„Haaaans!“ brüllte der Obergefreite. „Mensch, schnell! Kannst mitfahren!“

„Davon habe ich nichts gesagt.“

Aber da sah ihn der Obergefreite - er hieß Erich Schuh - bittend an, zog das rechte Hosenbein hoch und zeigte ihm einen dicken Verband. „Wir sind beide verwundet, können kaum laufen. Jetzt sollen wir hier eingesetzt werden.“

„Also los“, entgegnete Heinz gutmütig.

Der andere war inzwischen herangekommen und kletterte mühsam auf das Heck.

So kam die H-Geschützbesatzung zu dem notwendigen Sprit und zu zwei neuen Kameraden.

Sie erreichten Zossen am späten Abend. Dort war alles in Aufruhr. Der Russe war mit starken Kräften durchgebrochen, die Deutschen waren überall auf der Flucht.

Leutnant Bender ergänzte noch an diesem Abend seine Munition und meldete sich dann beim Kampfkommandanten.

Oberstleutnant Münzenberg war schon ein älterer Herr. Er ließ Heinz ausreden, hörte sich alles an und sagte dann ruhig:

„Sie haben richtig gehandelt. Hier ist nichts mehr zu retten. Meine einzige Sorge ist das kleine Standortlazarett. Wir haben keine Transportmöglichkeit mit der Bahn. Alle Verbindungen sind abgeschnitten. Mir stehen nur ein, paar LKW zur Verfügung. Wollen Sie den Begleitschutz übernehmen?“

„Ja, aber wohin?“

„Richtung Westen. Ich gebe Ihnen noch ein paar Leute mit. Versuchen Sie, durchzukommen, gehen Sie über die Elbe, ergeben Sie sich dem Amerikaner.“

Das war seine Chance! Eine bessere Lösung gab es nicht. „Jawohl, Herr Oberstleutnant! Ich übernehme den Auftrag. Wann können wir abfahren?“

„Morgen früh. Es ist alles vorbereitet.“

„Aber wenn es dann zu spät ist? Gegen starke Kräfte kann ich mich nicht behaupten.“

„Gut, Leutnant Bender. Dann noch heute Nacht! Es sind ungefähr 80 Verwundete. Verpflegung und Treibstoff gebe ich Ihnen mit. Melden Sie sich um Mitternacht noch mal bei mir.“

Heinz erzählte seinen Männern von dem Auftrag.

Peter wollte erst meckern, er meinte, sie würden dadurch nur behindert, aber Heinz blieb hart.

„Es ist unsere Pflicht! Außerdem kommt die Sache unseren Wünschen entgegen.“

Leutnant Bender legte mit dem Transportführer, Oberarzt Wittich, den Rückmarsch fest. Ihre nächste Station hieß Luckenwalde.

Gegen zwei Uhr morgens setzte sich der Zug in Bewegung. Voran das Sturmgeschütz, dann vier LKW mit Verwundeten, ein Versorgungs-LKW mit einem kleinen Anhänger, den Schluss bildete der Oberarzt mit einem KFZ 4.

Aber bereits 20 Kilometer hinter Zossen wurde dem Rückmarsch ein vorläufiges Ende gesetzt.

Unterwegs hatten zurückgehende Landser von durchgebrochenen Panzern gesprochen, auch Spähwagen sollten dabei sein.

Unablässig beobachtete Heinz das Gelände. Sie durchfuhren gerade einen Kiefernwald. Heinz drehte sich um, winkte den nachfolgenden LKW-Fahrern zu, dass sie zurückbleiben sollten, als er einen furchtbaren Schlag gegen die linke Schulter bekam.

Instinktiv ließ er sich in den Turm fallen. Das war sein Glück!

Ein russischer Panzerspähwagen stand links im Wald zwischen den Bäumen und beharkte das Sturmgeschütz mit zwei schweren Maschinengewehren.

Heinz hatte einen Schulterschuss bekommen.

Willi wollte ihn verbinden, und Fred starrte mit großen, ängstlichen Augen auf die Schulterwunde, aus der unaufhörlich das Blut quoll.

„Lass das“, herrschte Heinz sie an. „Oder wollt ihr auch verrecken? Wo einer ist, sind noch andere. Los, schießt doch endlich!“ Als Willi immer noch zögerte, schrie er ihn an:

„Das ist ein Befehl! Verflucht noch mal, schießt doch endlich!“

Peter zog den linken Knüppel an, das Geschütz machte eine Drehung nach links: Ja, und da sah auch Willi die Bescherung.

Noch halb von den Bäumen verdeckt sah er zuerst den Spähwagen, höchstens 500 Meter entfernt. Dahinter die dunklen Schatten, das mussten Panzer sein.

Blitzschnell kurbelte er die Kanone herunter, zielte kurz und drückte, ab. Die Sprenggranate blieb in den Bäumen hängen.

„Panzergranate!“

Diesmal saß der Schuss.

Die LKW-Fahrer wurden aufmerksam. Sie fuhren zurück. Das war richtig.

Heinz hatte ein Verbandspäckchen aufgerissen und auf die Wunde gepresst. Er musste große Schmerzen haben, sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

Trotz der gefährlichen Situation warf Willi einen Blick zurück. „Geht's?“, fragte er ängstlich.

„Ja, ja, nun mach' schon! Nimm die Panzer unter Feuer!“ Heinz' Stimme klang fiebrig.

Aber der Waldweg war nur schmal, es gab wenig Bewegungsfreiheit.

Als Willi durchs Fernrohr sah, waren die Panzer verschwunden. Nur der Spähwagen brannte hell.

„Soll ich den Arzt holen?“ fragte Fred.

„Nein! Ihr sollt vorfahren. Macht den Weg frei für die Verwundeten! Das ist jetzt das Wichtigste.“ Heinz hielt sich mit eiserner Energie aufrecht. Ja, er stand sogar auf, kletterte mühsam auf den Kommandantsitz, um einen besseren Rundblick zu haben.

Da war es aber mit der Gemütlichkeit von Willi vorbei. Er zerrte ihn herunter, legte ihm unter dauerndem Schimpfen und Fluchen einen Notverband an und drückte ihn in die Ecke.

„Nu, bleibst du jetzt sitzen, pierunje. Werd' ich schon machen alles. Oder?“

Heinz konnte nur nicken. Der Blutverlust hatte ihn sehr geschwächt.

Peter fuhr mit einem Affenzahn vor. Kurz vor dem Ende des Waldes hielt er.

Ja, jetzt war der Weg für die nachfolgenden LKW frei.

Fred holte den Oberarzt, der einen glatten Durchschuss ohne Knochenverletzung feststellte. Heinz bekam einen festen Verband und zur Sicherheit noch eine Tetanusspritze.

Gegen Abend erreichten sie Luckenwalde.

Der Weg nach Jüterbog war schon im Besitz der Russen. Also fuhr der kleine Geleitzug weiter nach Treuenbrietzen. Von hier aus nahmen sie den Weg zur Autobahn, die allerdings nur bedingt befahrbar war, weil sich die Angriffe der Jagdbomber hauptsächlich auf die Versorgungswege konzentrierten.

Heinz Bender ging es bedeutend besser, und niemand konnte ihn dazu bewegen, auf der Fahrt sein Geschütz mit einer gefederten Krankenbahre auf einem LKW zu vertauschen.

Am 2. April 1945 erreichten sie Coswig an der Elbe.

Die Amerikaner waren auf der anderen Seite im schnellen Vormarsch. Der Verwundetentransport fuhr über die Elbe weiter nach Westen.

Leutnant Heinz Bender ging wenige Tage später mit seinen drei Kameraden in amerikanische Gefangenschaft.

Vorher sprengten sie das H-Geschütz.

Ein Leutnant und drei Mann! Sie waren Kameraden im großen Krieg, heute sind sie Freunde. Alle, vier überstanden die Gefangenschaft.

E N D E

Titelbild: Deutsche Sturmgeschütze in Ostpreußen 1945

Das Jahr 1943 gilt als Jahr der Kriegswende: Im Februar ging Stalingrad verloren, nur einige Monate später Afrika, im Sommer legten alliierte Bomberströme Hamburg in Schutt und Asche, und in der ersten Julihälfte sollte bei Kursk die Entscheidung erzwungen werden - vergebens. Es glückte jedoch in einer gut geplanten Rückführaktion die 17. Armee auf die Krim zu evakuieren.

Unternehmen „Kriemhild“

war der Deckname für die Räumung des Kuban-Brückenkopfes vom 15. September bis 10. Oktober 1943, die H. Bley im nächsten LANDSER 2481- einer ERSTAUSGABE - aus der Sicht von Einheiten des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe in allen Details beschreibt.

**DER LANDSER im Internet! Unter www.landser.de finden Sie
alle Informationen zu unseren aktuellen Ausgaben.
Mailen Sie uns! E-Mail-Adresse: Landser@vpm.de**